WIDENER LIBRARY
HX 3EWN -
Sec
8515.2

n 8515.2

# HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT [illegible] LIBRARY

Google

22070

Corvin - Wiersbitzki

# Biographien

## historisch berühmter Maitressen.

Von

O. J. B. von Corvin-Wiersbitzki

I. Maria Aurora, Gräfin von Königsmark.

Leipzig, 1848.

Wilhelm Engelmann.

Ge 8515.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

JUL 18 1904

## Wenn — — — ist — — — —.

**Weisheit der Völker.**

Es ist mir lieb, daß das preußische allgemeine Landrecht keine Gewalt über mich hat; denn dies kann wie Richelieu sagen: »Gieb mir drei geschriebene Worte von einem Menschen und ich will ihn (auf Grund des §. XX.) in die Bastille bringen«; ich darf daher ohne sonderliche Furcht die kühnen drei Worte aussprechen, welche das Resultat fleißiger, historischer Forschungen sind: »Fürsten sind Menschen!« Andere Geschichtsforscher sind zu dem entgegengesetzten Resultat gekommen, doch in allen Wissenschaften giebt es Ketzer.

Fürsten sind also Menschen. Da nun aber nach einem mit Censur gedruckten christlichen Gesangbuchvers der Mensch »halb Thier, halb Engel« ist, so folgt daraus ganz mathematisch: Fürsten sind halb Thier, halb Engel.

Bei manchen Fürsten der »guten alten Zeit« — ich meine die zwischen dem westphälischen Frieden und der französischen Revolution liegende — muß aber nothwendig die bestialische Hälfte die größere gewesen sein und selbst die engelhafte hatte manchmal ein ganz verteufeltes Ansehen.

Jene »gute alte Zeit« war aber deſſenungeachtet doch eine gar ſchöne Zeit, verſteht ſich für Fürſten und Adel, von denen allein die Rede ſein kann; denn das Volk zählte nur beim Zahlen oder als Schlachtvieh, welches häufig, wenn man nicht eigenen Bedarf hatte, als geſuchte Waare an ausländiſche Fürſten, beſonders von deutſchen Landesvätern, verkauft wurde.

»Ein Regent iſt das wahre Ebenbild Gottes auf Erden; er kann alſo auch Gutes und Böſes nach Gefallen thun,« ſoll der Herzog Carl Eugen von Würtemberg einſt geſagt haben; andere Fürſten ſprachen das nicht gerade aus, aber dachten und handelten nach dieſem Grundſatz, und das fromme chriſtliche Volk glaubte, 's wäre wirklich ſo, denn ſonſt würde der »liebe Gott« das Treiben nicht ſo ruhig mit anſehen. So half der fromme chriſtliche Glaube den Fürſten regieren und wer trotz aller Frömmigkeit dieſes Regiment der Vicegötter nicht gutheißen konnte, betrachtete daſſelbe als eine Strafe Gottes für irgend welche Sünden. — —

Alſo wie geſagt, die »liebe, gute, alte Zeit« war eine ſehr ſchöne Zeit! Die Fürſten lebten »wie der liebe Gott in Frankreich«. An der Pracht der Höfe konnte ſich ein adeliges Herz erfreuen; es war dort ein Leben in Luſt und Wonne. Verſtand es ein Cavalier, dem Fürſten, oder noch beſſer, ſeiner Maitreſſe zu gefallen, ſo konnte er darauf rechnen, fortune zu machen.

Der Hof der Könige von Frankreich war derjenige, nach welchem alle andere in Europa ſich modelten. Der deutſche Fürſt — und ſtellte er $1\frac{3}{4}$ Mann zur Reichsarmee —, der von Verſailles zurückkehrte, kam als

ein Affe der Ludwige heim. Zu einem Hofstaate à la Louis XIV. oder XV. gehörte aber nothwendig eine Maitresse, denn da die Fürsten sich gewissermaßen als Götter betrachteten, so konnte für sie das sechste Gebot keine Geltung haben, denn Moses machte seine Gesetze für die israelitischen Gentlemen und deutsche Fürsten sind eine spätere Erfindung. Während der Maitresse des Fürsten von Grafen und Herren demüthig die Hand geküßt wurde, während sie nach Belieben Minister ab- und einsetzte, wurde die Hure des Bürgers an den Pranger gestellt und in's Zuchthaus gesperrt. Das war auch ganz nach der Ordnung der »guten alten Zeit«.

Die Maitresse war der Firstern, um welchen sich das ganze Hofplanetensystem nebst allen Beamten-Trabanten drehte; sie war die wichtigste Person des Landes, so lange sie den Verstand des Fürsten in Verwahrung hatte; sie konnte am besten über das habet urtheilen.

Unsere keuschen Geschichtsbücher sprechen nur selten von den Maitressen der Fürsten und thun immer, als ob die letzteren die Geschichte allein gemacht hätten; aus Schmeichelei oder aus tugendhaftem Schamgefühl wollen sie die kleinen weißen Händchen nicht sehen lassen, welche die gekrönten Marionetten am Faden halten. Das ist höchst unrecht! Wir Alle machen unsere Geschichte an einem Fädchen oder an einem Narrenseil, welches mehr oder weniger zarte Händchen regieren, und wenn man uns erzählt, daß Fürsten, die wir bis jetzt für Unmenschen und Tyrannen hielten, ihre Niederträchtigkeiten nicht freiwillig, sondern am regierenden Faden einer schönen Frau begingen, so betrachten wir Männer die Fürsten als unzurech-

nungsfähig und führen zu ihrer' Entschuldigung ein auf tiefe Männerkenntniß gegründetes Sprichwort an, welches sehr treffend, aber von so kernigem Ausdruck ist, daß ich es unmöglich niederschreiben kann; jeder Mann mag es errathen. Wenn nun auf Grund dieses Sprichworts hin der am Gängelbande einer schönen Frau laufende verliebte Fürst als Mann von uns entschuldigt wird, so hindert dies doch nicht unsere Entrüstung über die Möglichkeit, daß die Männerschwäche des Fürsten auf das Land einen verderblichen Einfluß ausüben kann; daß diese Schwäche in manchen Fällen auch Gutes erzeugt, ändert daran nichts.

Da es nun in sehr vielen Beziehungen höchst interessant und auch für die lebende Generation belehrend ist, zu sehen, an welchen geheimen Fäden das Schicksal der Völker hängt, indem dadurch die Geschichte ergänzt, unser Urtheil über diese oder jene politische Begebenheit oder Person berichtigt wird, und dies am besten dadurch geschieht, daß man die getreue Geschichte der »Herrinnen unserer Herren« schreibt, so habe ich mit Vergnügen der an mich ergangenen Aufforderung Genüge geleistet und mich entschlossen, die Biographien historisch berühmter Maitressen zu schreiben.

Durch die Schwierigkeiten, welche sich einer solchen Arbeit entgegenstellen, gewinnt dieselbe an Reiz, und solcher Schwierigkeiten giebt es dabei in Menge. Es liegt in der Natur der Menschen, stets besser, stärker, tugendhafter erscheinen zu wollen als sie sind, selbst wenn das Urtheil der Welt ihnen nichts mehr nützen oder schaden kann; aus diesem Grunde waren denn auch die Fürsten meistens sorgfältig bemüht, die Beweise ihrer Schwäche zu vernichten

oder der Nachwelt zu verbergen und wurden ſie daran verhindert, ſo thaten dies die Nachfolger, denen meiſtens mehr daran gelegen war, den Ruhm ihres Geſchlechts als die Wahrheit der Geſchichte aufrecht zu erhalten.

Es iſt indeſſen »nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an das Licht der Sonnen!« Die Wahrheit gleicht der Luft und dem Lichte; wie dieſe dringt ſie allmälig ſelbſt in die verſchloſſenſten Räume, und wenn dies erſt nach Jahrhunderten geſchehen ſollte. Die Geſchichtsſchreiber ſind aber die eigentlichen Apoſtel der Wahrheit, oder ſollten es doch ſein. Die Geſchichte iſt das irdiſche Gericht für Fürſten und Völker; die Jury der Geſchichtsſchreiber urtheilt über ihre Handlungen, ohne ſich durch die Advokaten derſelben, die Panegyriker und Hofhiſtoriographen irre machen zu laſſen, und dauert der Proceß auch oftmals ſehr lange, da der böſe Feind der Geſchichtsſchreiber, die Cenſur, die freien Verhandlungen nicht ſelten ſtört und Betheiligte die wichtigſten Actenſtücke vernichten oder verbergen, — ſo kann das Urtheil zwar hinausgeſchoben, aber niemals verhindert werden.

Es hat keinen Fürſten oder kein Volk gegeben, noch giebt es dergleichen heutzutage, welche gleichgiltig gegen das Urtheil der Geſchichte wären, und es iſt eine nicht abzuleugnende Thatſache, daß die Beſſerung der Fürſten und der Zuſtände mit der freieren Entwickelung der Geſchichte Hand in Hand geht. Das Land, deſſen Geſetze dem Geſchichtsſchreiber geſtatten, über Vergangenes und Gegenwärtiges ohne Scheu die Wahrheit zu ſagen, mag über ſeine Zukunft unbeſorgt ſein; es geht ganz ſicher Zuſtänden entgegen, welche der Würde und den Wünſchen

eines Volkes angemeſſen ſind; bei Freiheit der Preſſe iſt Willkür und Tyrannei auf die Dauer unmöglich. —

Da wir aber des Glückes der freien Preſſe in Deutſchland noch entbehren, ſo behalte ich Manches in der Feder, was ich gern geſagt haben würde und halte nur noch für nöthig, ſchließlich Einiges über den Ausdruck Maitreſſe zu ſagen.

In Deutſchland überſetzt man denſelben ſehr oft mit einem garſtigen Worte, welches indeſſen nach dem preußiſchen Landrecht nur für ſolche weibliche Weſen paßt, die mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben. Der gemeine Mann, beſonders aber der Bürgerphiliſter, nennt jedoch alle Frauen ſo, die ſich an das ſechſte Gebot nicht kehren, und alle Mädchen, die zur Beglückung ihres Geliebten nicht die Erlaubniß des Prieſters nöthig zu haben glauben. Gevatter Schneider und Handſchuhmacher würden aber ſehr toben, wenn man ſie deshalb mit einem entehrenden Schimpfnamen belegen wollte, weil ſie ſich in die Schönheiten ihrer Dienſtmagd vertieften! — Dergleichen Ueberſetzungen ſind durchaus falſch; eine Maitreſſe iſt eben — eine Maitreſſe. Das Wort wie der Begriff ſind rein franzöſiſchen Urſprunges und daher können wir nur von den Franzoſen ſelbſt erfahren, was darunter verſtanden iſt.

Glücklicher Weiſe finde ich in einem geiſtvollen franzöſiſchen Werke eine eben ſo witzige als richtige Erklärung, und thue am beſten, dieſelbe hier wiederzugeben:

»Die maitresse (Herrin) iſt nicht das Femininum von maitre (Herr), wie eine ungenaue Definition glauben laſſen könnte. Sie nennt ſich Herrin (maitresse), weil ſie ganz einfach der Herr (le maitre) iſt. Sie iſt Herrin ſowohl

des Willens, wie der Handlungen, der Gedanken, der Geheimnisse, des Vermögens, der Ehre, oder des Lebens des Mannes, was dem Herrn kein großes Ansehen übrig lassen würde, wenn er überhaupt welches gehabt hat; und deshalb also nennt sie sich mit gutem Rechte Maitresse — Herrin.«

»Wenn man sagt: »»Der Herr Graf ging heute mit seiner Maitresse im Wäldchen spazieren««, so heißt dies, daß die Maitresse des Herrn Grafen im Wäldchen hat spazieren gehen wollen, nicht weil derselbe Lust dazu gehabt hätte, sondern weil er keine Lust hatte.«

»»Ich habe meine Maitresse auf den Ball geführt, ich werde dies Jahr meine Maitresse nach Italien oder in die Bäder bringen, ich gehe zu meiner Maitresse««, das heißt nach Pariser Sprachgebrauch, meine Maitresse will, daß ich sie auf den Ball begleite, daß ich sie nach Italien bringe, und sie erlaubt mir, sie in ihrer Wohnung zu besuchen.«

»Demnach läßt euch eine Pariser Maitresse Alles thun, zwar nicht was ihr wollt, wohl aber Alles, was sie will.«

An derselben Stelle finde ich folgende Meinungen über die Gattin und die Maitresse:

»Von der Gattin, als Gegensatz zu der Maitresse, denke ich, daß sie die ernste, edle und nützliche Seite des Lebens repräsentirt, die Grund- oder Fundamentalseite, wenn man sich so ausdrücken dürfte, ohne welche es für den Mann weder Ruhm, noch Schutz, noch Würde

gäbe. Sie ist auch die schöne Frucht, welche alle Keime der Familie und der Gesellschaft in sich trägt. Thut die Gattin weg, so könnt ihr sicher sein, auch die Mutter zu vernichten, nicht die, deren einziges Geschäft es ist, Kinder hervorzubringen, sondern diejenige, deren Aufgabe es ist, sie zärtlich zu lieben, zu erziehen, sie zu Menschen und Bürgern zu machen. Also ist die Gattin, das heißt die Ehe, geradezu die Gesellschaft selbst, weil sie deren Kraft, Größe, Dauer und Ewigkeit aufrecht erhält.«

»Folgendes sind nun meine Gedanken über die Maitresse. Sie ist die jugendliche und lachende Saite, der Wonnemonat des Lebens, der Geist, die frische Poesie, das Phantastische drin. Macht die Maitresse unmöglich, so vernichtet ihr damit nothwendig Alles, was die Phantasie, die Poesie und der Geist Anmuthvolles und Schönes hervorbringen, mit einem Worte, die Kunst. Es würde leicht sein, nachzuweisen, daß die berühmtesten Werke der Malerei (man citire nach Belieben), der Sculptur und der Poesie von diesen unabhängigen Frauen eingegeben wurden, die wir heutzutage Maitressen nennen. Doch citirt nicht, man müßte alle nennen, die ganze Welt der Kunst in Anführungszeichen einschließen. Leichte Gelehrsamkeit, schmerzliche Wissenschaft für die Gattin! Aber warum sollte sie dadurch beleidigt sein? Sie ist der Verstand, die Maitresse ist nur der Geist; sie die Ordnung, die Regel, die Maitresse ist nichts als die Aufregung; sie ist die gesunde Vernunft, die Maitresse nur die Verrücktheit; sie ist die Erde, die Maitresse nichts als der Himmel; nicht der, beeilen wir uns schnell hinzuzufügen, wohin man wegen seiner guten Werke kommt, sondern

der, in welchen man gehen möchte, um keine Art von Werk, selbst nicht ein gutes, zu machen.«

Der Maitressen giebt es aber gar mancherlei, und meine Quelle classificirt sie wie folgt:

1) Die Maitressen aus Herzensliebe,
2) die Geldmaitressen; letztere werden wieder in vier Unterabtheilungen getheilt:
   a. Die Maitresse, die euch eben so sehr euretwegen, als eures Geldes wegen liebt,
   b. die, welche euch mehr wegen eures Geldes, als euretwegen liebt,
   c. die, welche euch nur des Geldes wegen liebt und
   d. diejenige, die euch mehr wegen eurer Person, als wegen eures Geldes, aber doch das Geld liebt;
3) das zahlreiche Heer der Haus- und Küchenmaitressen,
4) die Theatermaitressen,
5) die Maitressen, vor denen man sich fürchtet,
6) die großen Damen,
7) die englischen Maitressen und
8) die Blaustrumpf-Maitressen.

Man sieht hieraus, daß es verschiedene Abstufungen unter den Maitressen giebt, deren niedrigste Classen wohl eben den Namen verdienen, den das preußische Landrecht den Frauen beilegt, die mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben; spricht aber der Pariser der vornehmen Welt im Allgemeinen von Maitressen, so meint er diejenige Classe, die so prächtig in derjenigen personificirt ist, die

einſt zu ihrem Geliebten zu ſagen wagte: »Wann werden Sie aufhören, mich zu compromittiren und es aufgeben, ſich mit Ihrer Frau öffentlich zu zeigen?«

Gotha, 1847.

Corvin.

# I.

## Der Hof zu Dresden.

Auf dem Marktplatze zu Nürnberg, vor den Augen ſeines Verwandten und väterlichen Freundes, des gefangenen und abgeſetzten Kurfürſten Johann Friedrich, empfing Herzog Moritz von Sachſen aus den Händen Carls V. die Kurwürde, als Lohn für ſeinen Abfall von Glaubensgenoſſen und Freunden. — Jungfrau Hiſtoria wird niemals Hofdame, — aber die Poeten werden gern Hofrath und haben dieſen Moritz mit poetiſchem Brillantfeuer umgeben; — ich bin kein Poet und da ich nicht reden darf wie ich mag, — ſo ſchweige ich. So kam die Kurwürde von der älteren erneſtiniſchen Fürſtenlinie Sachſens an die jüngere albertiniſche. —

Moritz von Sachſen ſtarb ohne Kinder und die Kurwürde ging an ſeinen Bruder Auguſt über. Dieſem folgten zwei Chriſtiane und vier Johann George; der dritte dieſes Namens vermählte ſich 1666 mit Anna Sophia, einer Tochter Königs Friedrich III. von Dänemark, und kam am 22. Auguſt 1680 zur Regierung. Der Kurfürſt opferte ſich, oder viel-

mehr die Kräfte seines Landes, im Dienste des Kaisers auf; er führte mehr Truppen als er mußte gegen Türken und Franzosen in's Feld, wofür er vom Kaiser mit schönen Redensarten und Versprechungen belohnt wurde.

Johann Georg III. hatte zwei Söhne; Johann George, der am 18. October 1668 geboren war, und Friedrich August, dessen Geburtstag auf den Himmelfahrtstag (den 12. Mai) 1670 fällt. Die beiden Prinzen, die im Alter wenig unterschieden waren, erhielten eine, nach dem Begriffe der damaligen Zeit, gleich sorgfältige Erziehung; allein der jüngere, Friedrich August, ward der Liebling seiner Eltern und des ganzen Hofes. Sein Körper entwickelte sich bewundernswürdig schnell und mit großer Leichtigkeit erlernte er alle »adelige« Fertigkeiten, wie Fechten, Reiten, Tourniren, Tanzen und was sonst noch dazu gehört. Er hatte einen offenen Kopf und glückliche Fassungsgabe; als jüngerer Prinz, der, bei der Jugend seines Vaters und Bruders, keine Aussicht hatte, zur Regierung zu gelangen, war er auf fremde Kriegsdienste angewiesen, und so setzte er es sich denn schon als Kind in den Kopf, ein großer Feldherr werden zu wollen. Ein kriegserfahrener und gebildeter Mann, General Klingel, ertheilte dem Prinzen Unterricht in den Kriegswissenschaften.

Der Kurprinz wurde über seinen Bruder völlig übersehen, von dessen ungemeiner Körperkraft und dessen hohen geistigen Eigenschaften man nicht Rühmens genug machen konnte. Der Knabe hatte Ehrgeiz und brannte vor Begierde, sich mit dem Feinde der Christenheit zu messen; als daher sein Vater 1683 mit Johann Sobieski, dem Polenkönig, nach dem von den Türken belagerten Wien zog, war der dreizehn-

jährige Prinz troſtlos, als es ihm nicht geſtattet wurde, dem Heere zu folgen.

Dem jungen Prinzen ward es bald an dem väterlichen Hofe zu enge und der Kurfürſt mußte ſeinem Drange nachgeben und ihn 1687 auf Reiſen ſchicken. Das gehörte ſo zur damaligen Prinzenerziehung. An den fremden Höfen, denn dieſe waren die Stationen dieſer Reiſen, ſtudirten nun die jungen Herrn die Kunſt zu leben, zu lieben und mit Anſtand und auf »galante« Weiſe das Geld der lieben Unterthanen todt zu ſchlagen.

Friedrich Auguſt eilte auch ſo ſchnell als möglich an den Hof des vielbewunderten Ludwig XIV., deſſen ſich oft ſehr linkiſch anſtellende Affen die deutſchen Fürſten und Fürſtlein jener Zeit größtentheils waren.

Wie erbärmlich kam dem ſächſiſchen Prinzen die Pracht an ſeinem väterlichen Hofe im Vergleiche mit der am Hofe zu Paris vor! wie plump erſchienen ihm die ſächſiſchen Cavaliere und Landfräuleins im Vergleiche zu den liebenswürdigen Herzoginnen und Marquiſinnen, die ſich um die Wette beeiferten, den bildſchönen, titankräftigen und blutjungen deutſchen Prinzen in die Myſterien der Liebe einzuweihen. Vergebens bemühte ſich ſein frommer und gelehrter »Reiſehofprediger«, ihm beizubringen, daß ein Prinz noch andere Lebenszwecke haben müſſe, als den galanten Damen Frankreichs Beweiſe ſeiner deutſchen Urkraft zu geben; Friedrich Auguſt hörte geduldig die Moralpredigten des frommen Herrn an, denn dazu war derſelbe ja angenommen, that aber, was ihm Vergnügen machte, indem er bei ſich wohl denken mochte, daß die gemeine ſpießbürgerliche Moral für einen Prinzen nicht paſſe.

Spaniens ſtolze Schönen und die feurigen Portugieſinnen lockten den Prinzen nach Madrid und Liſſabon, und bereichert mit Erfahrungen in der Kunſt zu lieben, kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er bis zum November 1688 blieb. Der Ruf von ſeinen Liebesabenteuern, ſeinen tollen Kraftſtreichen und ſeiner Freigebigkeit gab der ganzen Welt zu reden und die guten Sachſen freuten ſich darüber, daß ſie einen ſo »galanten« Prinzen hatten.

Kaum hatte der Prinz Paris verlaſſen, um ſich nach Italien zu begeben, als der König von Frankreich auf's Neue Deutſchland den Krieg erklärte. Faſt hätten die beleidigten Ehemänner des Pariſer Hofes die Genugthuung gehabt, den jungen Sachſenherkules als Gefangenen zurückkehren zu ſehen; mit genauer Noth entging er dem Verhaftsbefehl, den Ludwig XIV. ihm nachſchickte. Von Liebesabenteuer zu Liebesabenteuer eilend, durchzog Friedrich Auguſt die Städte Oberitaliens und kam endlich nach Venedig zur Zeit des Carnevals.

Der Kurfürſt ſchien nun aber der Meinung zu ſein, daß ſein hoffnungsvoller Sohn ſich im Minnekrieg hinlängliche Vollkommenheit erworben habe und es Zeit ſei, daß er ſich auch zu ſeinem Feldherrnberufe vorbereite. Er berief den Prinzen 1689 nach Hauſe und nahm ſowohl ihn als den Kurprinzen mit in's Feld an den Rhein. Friedrich Auguſt lief ebenſo ſorglos und übermüthig der Gefahr in die Arme, wie den ſchönen Weibern, — kurz, er war ein Prinz zum Freſſen. —

Johann Georg III., der das kaiſerliche Reichsheer befehligte, ward krank und ſtarb ganz unerwartet in einem Alter von 44 Jahren am 12. September 1691 zu Tübingen. Sein

Sohn, der noch nicht dreiundzwanzigjährige Johann Georg, ward nun Kurfürst.

Johann Georg IV. war eben nicht geldgierig; allein dafür lag er, was weit schlimmer war, in den Banden einer geldgierigen Maitresse, die zum Ueberfluß von einer noch weit geldgierigeren Mutter abhing. Schon als Kurprinz hatte er sich in die Tochter des Obersten der kurfürstlichen Leibwache, in ein Fräulein von Neitschütz, verliebt und das zwar auf eine so ernstliche, gar nicht prinzliche Weise, daß alle Welt glaubte, die schlaue Maitresse habe den Kurfürsten durch Zaubertränke liebestoll gemacht.

Fräulein von Neitschütz, welche zur Gräfin von Rochlitz ernannt wurde, wußte, im Vereine mit ihrer Mutter, die Liebesnarrheit des Kurfürsten so trefflich zu benutzen, daß das Land Ach und Weh schrie. Alle Vorstellungen waren vergebens; die Familie von Neitschütz und was zu ihr hielt, schaltete und waltete nach Gefallen im Lande; das ging so weit, daß die Mutter der Maitresse sogar das Siegel des Kurfürsten in Verwahrung hatte.

Prinz Friedrich August, welcher in früherer Zeit nicht ohne Glück dem Fräulein von Neitschütz den Hof gemacht haben soll, sah dieses unwürdige Treiben seines Bruders mit Mißfallen und noch weniger behagte dasselbe der verwittweten Kurfürstin, seiner Mutter, die sehnlichst wünschte, der Kurfürst möge sich durch eine ebenbürtige Ehe den Netzen entziehen, in welchen ihn Fräulein von Neitschütz gefangen hielt.

Johann Georg gab den Vorstellungen nach und vermählte sich am 17. April 1692 mit Eleonore Erdmuth Louise, der Wittwe des Markgrafen Johann Friedrich zu Anspach, einer sachsen-eisenachischen Prinzessin. Die neue Kurfürstin

wird als eine schöne, liebenswürdige Dame geschildert; allein abgesehen davon, daß sie ihrem Gemahl gleichsam von seiner Mutter aufgedrungen war, zählte sie auch sechs Jahre mehr als der Kurfürst, welcher Umstand eben nicht dazu beitragen mochte, ihm seine Maitresse vergessen zu machen.

Diese, welche so lange den Kurfürsten unumschränkt beherrscht hatte, sah die Kurfürstin natürlich als ihre Nebenbuhlerin an und setzte alle Künste in Bewegung, den schwachen, verliebten Fürsten gegen dieselbe zu erbittern. Es gelang ihr dies so gut, daß Johann Georg sehr oft vergaß, was er seiner Gemahlin schuldig war, indem er sie nicht nur vernachlässigte, sondern auch übel behandelte.

Friedrich August, dem der Kummer seiner Schwägerin zu Herzen ging, suchte sie zu trösten und seinen Bruder zu einer würdigern Handlungsweise zu bewegen; allein damit kam er bei dem aufbrausenden und jähzornigen Kurfürsten übel an. Dieser gab ihm einst unumwunden zur Antwort: »er möge sich um den Streit, den er mit seiner Gemahlin habe, nicht kümmern; er würde es eben so halten, wenn sein Bruder vermählt wäre und bäte ihn deshalb, ihn seine Gemahlin nach seinem Sinne behandeln zu lassen.«

Der Prinz, den diese kurze Abfertigung ohne Zweifel verdroß, wurde nun auch wärmer und stellte ihm die Unwürdigkeit seiner Handlungsweise dringender vor, machte ihn auf die Vorzüge seiner Gemahlin aufmerksam und verlangte, daß der Kurfürst wenigstens nicht die Achtung aus den Augen setzen solle, die er ihr schuldig sei.

Ueber diese Vorwürfe wurde der Kurfürst nun vollends und um so mehr aufgebracht, als ihm seine Geliebte schon längst den Argwohn eingeflößt hatte, daß sein Bruder mit

ſeiner Gemahlin in einem vertrauten Liebesverhältniß ſtehe. Dieſer Verdacht mochte ihm bei der warmen Sprache des Prinzen zur Gewißheit werden und wüthend rief er, »daß er nun wohl ſehe, wie ſein Bruder eine ſträfliche Neigung zu ſeiner unwürdigen Gemahlin habe, daß er aber ſchon Mittel und Wege finden werde, ſich Beider zu entledigen.«

Damit ſtürzte Johann Georg raſend vor Zorn zur Thüre hinaus und in das Zimmer ſeiner Gemahlin, die er ermordet haben würde, wenn nicht der Prinz, der ſeinen Jähzorn kannte, ihm nachgeeilt und den Degen ſeinen Händen entwunden hätte, indem er rief: »man ſolle einem Kurfürſten von Sachſen niemals nachſagen können, daß er zum Mörder an ſeiner Gemahlin geworden ſei.«

Dieſer Widerſtand brachte den Kurfürſten vollends um ſeine Vernunft; er ſtürzte auf die im Bette liegende Gemahlin los und machte Miene, ſie mit den Händen zu erdroſſeln, als Prinz Friedrich ſich kurz entſchloß, den Wüthenden wie ein Kind in die Höhe hob und in ſein Zimmer trug.

Solch Verfahren iſt unter derartigen Umſtänden zwar ſehr empfehlenswerth; es iſt aber wenig geeignet, einen Jähzornigen zu beruhigen; der Kurfürſt tobte wie ein Raſender und überhäufte den Prinzen mit den härteſten Beleidigungen, die derſelbe ruhig hinnahm, da er ſeinen Bruder kannte und wußte, daß dieſer Anfall bald vorübergehe und er ſich ſeiner Handlungsweiſe ſchämen würde. Er verließ ihn jedoch nicht früher, als bis ſich Johann Georg beruhigt hatte und begab ſich dann direct zu der Urheberin dieſes unwürdigen Auftritts.

Der Prinz fand bei der Maitreſſe ihre Mutter; er gab ſich keine Mühe, die Verachtung zu verbergen, welche er vor

ihnen empfand und ſagte ihnen unumwunden, »daß es ihm lieb ſei, ſie beiſammen zu treffen, da er mit ihnen über eine Sache zu reden habe, welche ſie Beide betreffe. Er habe ſo eben an dem Kurfürſten die heilloſen Wirkungen der ſchändlichen Einflüſterungen erfahren, mit denen ſie das Ohr ſeines Bruders vergifteten. Der Reſpect, den er dieſem ſchuldig ſei, verhindere ihn, das zu rächen; auch habe er eine zu gute Meinung von ihm, als daß er nicht glauben ſolle, er werde einſt das verderbliche Netz erkennen, in welches ſie ihn verſtrickten und den ſchnöden Mißbrauch beſtrafen, den ſie von ſeinem Vertrauen machten. Das erwartend, wolle er ſich damit begnügen, ihn von offenbaren Ungerechtigkeiten abzuhalten und den beiden Damen, ſo viel als möglich, die Veranlaſſung nehmen, die Tugend der Kurfürſtin zu verleumden. Zu dieſem Ende werde er den Hof verlaſſen; ſie möchten aber bedenken, daß, wenn er auch ihren Nichtswürdigkeiten das Feld laſſe, er ſtets ein wachſames Auge auf ihre Machinationen haben und Mittel finden werde, ſie zu Schanden zu machen. Er kündige ihnen alſo hiermit an, daß er ſie für das Schickſal der Kurfürſtin verantwortlich mache und fordere von ihnen, daß ſie ihrem Range gemäß behandelt werde. Sollte ſich ſein Bruder während ſeiner Abweſenheit ſo ſehr vergeſſen, ſeine Gemahlin zu mißhandeln, ſo würde er ſich dafür an die beiden Damen halten und die Rache für alle an derſelben verübten Gewaltthätigkeiten ſollte auf ihre Häupter fallen. Sie kennten ihn und ſollten ſich überzeugt halten, daß er nicht wortbrüchig werden würde.«

Dieſe mit aller Beſtimmtheit ausgeſprochenen Drohungen verfehlten ihre Wirkung nicht; die beiden Damen wurden

dadurch eingeſchüchtert und ſcheinen in ihrem Benehmen in Bezug auf die Kurfürſtin vorſichtiger geworden zu ſein.

Friedrich Auguſt blieb bei ſeinem Entſchluſſe, Dresden zu verlaſſen. Der Kurfürſt, der wohl wußte, daß er an ſeinem Bruder einen wohlmeinenden Freund habe, ſuchte ihn vergebens davon abzuhalten, ließ ſich aber endlich von der Zweckmäßigkeit dieſer Reiſe überzeugen und rüſtete den Prinzen zu derſelben mit all der Pracht aus, die man damals für den muthmaßlichen Erben der Kurwürde für nöthig hielt; denn dies war Friedrich Auguſt, da Johann Georg mit ſeiner Gemahlin keine Kinder hatte.

Um ungenirter zu ſein, reiſte der Prinz unter dem Namen eines Grafen von Meißen und beſuchte viele Höfe, an denen er ſeinen ritterlichen Fertigkeiten und ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit die höchſte Anerkennung verſchaffte. Man hat in eigenen Werken die galanten Abenteuer des Prinzen beſchrieben und ohne Zweifel in denſelben ſo viel dazugelogen, daß man die Wahrheit nicht von der Lüge ſondern kann, weshalb ich es für das Beſte halte, mich nicht weiter darauf einzulaſſen.

Ludwig XIV. hatte dem deutſchen Reich abermals den Krieg erklärt und Johann Georg IV. war, wie ſein Vater, bemüht, dem Kaiſer Leopold ein möglichſt zahlreiches Heer zuzuführen. Als der Krieg beendigt war, entſchloß ſich der Prinz, den Bitten ſeiner Mutter und ſeines Bruders nachzugeben und nach Dresden zurückzukehren. Auf dieſer Rückreiſe kam er nach Baireuth, wo er von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt mit großer Pracht empfangen wurde, denn dieſer hatte eine heirathsfähige Tochter und Friedrich Auguſt war ein ſehr begehrenswerther Schwiegerſohn.

Der Prinz, der wie kein Anderer für weibliche Schönheit und Liebenswürdigkeit empfänglich war, verliebte ſich in die Prinzeſſin Chriſtiane Eberhardine. Dieſe war am 19. December 1671 geboren und ſtand in der Blüthe ihrer Schönheit. Die blendende Weiße ihres Teints, die regelmäßige Schönheit ihrer Züge, der ſanfte beſcheidene Ernſt ihres ganzen Weſens bezauberten den flatterhaften Prinzen in ſolchem Grade, daß er am Ziele all ſeiner Liebesabenteuer angelangt zu ſein glaubte und um die Hand der Prinzeſſin anhielt, die ihm mit Freuden zugeſagt wurde. Am 10. Januar 1693 wurde die Vermählung gefeiert, oder, wie man es bei Fürſten nennt, »das Beilager gehalten«, und kurz darauf kehrte das junge Ehepaar nach Dresden zurück, wo die Prinzeſſin beſonders von der Mutter ihres Gemahls auf das Herzlichſte empfangen wurde.

Bei der Jugend des Kurfürſten hatte Friedrich Auguſt wenig Ausſicht zur Kurwürde zu gelangen; allein dies geſchah unerwartet ſchnell. Die Maitreſſe, welche beſtändig Johann Georg zu feſſeln wußte, erkrankte an den Pocken und ſtarb. Der Kurfürſt war außer ſich vor Schmerz und verlor faſt den Verſtand. Er konnte nicht an die Wirklichkeit des ihm unerſetzlich ſcheinenden Verluſtes glauben, hielt den Leichnam Stunden lang in ſeinen Armen und rief den Tod an, ihn von einem Leben zu befreien, welches ihm ohne ſeine Geliebte unerträglich ſchien. Vergeblich ſuchten ſeine Familie und ſeine Vertrauten ihn von dem Leichnam zu entfernen, da ſie mit Recht für das Leben des Kurfürſten fürchteten. Für die Heftigkeit ſeiner Liebe und ſeines Schmerzes hatten ſie kein Verſtändniß und waren durchaus der Meinung, daß dabei Zauberei im Spiel ſei, woran man damals noch ſteif

und feſt glaubte. Es verbreitete ſich die Sage, man habe unter dem linken Arm der Verſtorbenen ein in Blut getränktes Stückchen Leinwand gefunden, in welches ein Zettel mit geheimnißvollen Zeichen eingewickelt geweſen wäre. Als man dieſen Talisman entfernt habe, ſei auch der Zauber von dem Kurfürſten gewichen.

Fräulein Neitſchütz wurde begraben; allein die Furcht, daß der Kurfürſt von dem anſteckenden Pockengifte ergriffen werden könnte, beſtätigte ſich. Als er fünf Tage darauf, am 18 April, einen Spaziergang auf dem Wall zu Dresden machte, wurde er von einer plötzlichen Schwäche befallen, die ihn nöthigte, ſich zu Bette zu begeben. Die Krankheit nahm ſchnell einen gefährlichen Charakter an; die ſchwarzen Pocken brachen aus und wurden von einer Art von Schlag begleitet, der dem Kurfürſten den Verſtand und das Bewußtſein raubte. Er ſtarb am 27. April 1694 in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren und ſechs Monaten.

Die durch Anſteckung empfangenen Pocken wurden allerdings officiell als die Urſache ſeines Todes angegeben; allein Manche behaupteten, daß er als ein Opfer des Haſſes fiel, den er ſich durch ſeine Bedrückung des Landes zu Gunſten ſeiner Maitreſſe und deren Familie zugezogen habe. Dieſer Haß hatte gerade zu dieſer Zeit neue Nahrung erhalten durch die Einführung einer drückenden, allgemeinen Landesacciſe, deren der Kurfürſt bedurfte, um der Habſucht der Familie Neitſchütz zu genügen und die Ausrüſtung der Truppen zu beſtreiten, die er im Frühjahr an den Rhein führen wollte. Ein Apotheker, ſagt man, habe dem Kurfürſten Gift beigebracht und ſo das Land von ſeiner Krankheit befreit.

In einem hiſtoriſchen Werke aus jener Zeit finde ich folgende Grabſchrift auf Johann Georg IV.:

Hier ruht der vierdte Held, der Väter großer Nahmen,
Ein kluger Rauten-Zweig, der Götter edler Saamen.
Es bleibe meine Grufft mit Thränen unbenetzt:
Weil die verwäiſte Chur ſo reichlich iſt erſetzt.

Die letzten beiden Verſe drücken vollkommen die Stimmung des ganzen Landes aus. Man war übermäßig erfreut, daß ein Fürſt von ſo glänzenden Eigenſchaften wie Friedrich Auguſt zur Regierung kam, obwohl beſſere Menſchenkenner voll Beſorgniß waren und nur zu tief die Wahrheit fühlten, daß man ein liebenswürdiger und angenehmer Prinz und dabei doch ein ſchlechter Landesvater ſein könne.

Schon während der Krankheit ſeines Bruders hatte Friedrich Auguſt gewiſſermaßen die Regierung übernommen und darauf gedacht, der allgemeinen Entrüſtung des Volkes dadurch zu genügen, daß er dem Schandtreiben der Familie Reitſchütz ein Ende machte. Er ließ von der Mutter der Maitreſſe das Siegel des Kurfürſten und die Juwelen zurückverlangen, welche ſie in Verwahrung hatte. Das freche Weib fragte, ob der Kurfürſt todt ſei, und als man mit Nein antwortete, ließ ſie erwidern: »Ich habe alſo noch keinen Herrn über mir und Niemand kann mich zwingen, das herauszugeben, was mir ſein Vertrauen überantwortete.«

Sobald der Kurfürſt todt war, ließ ſie Friedrich Auguſt arretiren und ihr den Proceß machen. Sie wurde verurtheilt, auf einer Hürde zum Richtplatz geſchleift, und dort

gehangen zu werden; ihr Leichnam ſollte ohne Begräbniß zur Schau geſtellt werden. Dies Urtheil wurde an dem Tage ausgeſprochen, als ſie ſtarb und der neue Kurfürſt, der ſeine Regierung nicht mit einem Acte beginnen mochte, der eine angeſehene Familie beſchimpfte, caſſirte das Urtheil.

Die Creaturen der Maitreſſe, die alle wichtigen Aemter bekleideten, wurden entfernt und nur diejenigen Miniſter beibehalten, die ſchon unter dem Vater des Kurfürſten dieſe Poſten inne gehabt hatten. Das Commando der Armee erhielt der Feldmarſchall von Schöning; das Finanzweſen und die Kanzlei wurden dem Herrn von Beuchling übergeben und Herr von Haugwitz wurde zum Oberhofmarſchall ernannt.

Hans Adam von Schöning, der aus der Mark Brandenburg ſtammte, hatte ſich in Dienſten ſeines Landesherrn gegen Schweden, Franzoſen und Türken großen Ruhm erworben und war endlich Generallieutenant und Gouverneur von Berlin, Oberſt über die churfürſtliche Leibgarde und Geheimer Rath geworden. Als 1688 der große Kurfürſt ſtarb und Friedrich III., der nachherige König, zur Regierung kam, ernannte er Schöning zum General-Feldmarſchall-Lieutenant und ſchickte ihn an den Rhein gegen die Franzoſen, wo er ſich neuen Ruhm erwarb. Sein hochfahrendes Weſen, die Ränke, die er fortwährend ſchmiedete und ſeine Geldgier machten ihn verhaßt; er gerieth in Streitigkeiten mit den andern Befehlshabern und wurde dadurch veranlaßt den Dienſt zu verlaſſen und ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen. Nachdem er die Erlaubniß in fremde Dienſte zu treten erhalten hatte, bot ihm Johann Georg III.

eine ſeinem Range und Verdienſte angemeſſene Stellung an. Er nahm dieſelbe an, obwohl ihm von Venedig gleich glänzende Anerbietungen gemacht worden waren, zog mit dem Kurfürſten gegen die Franzoſen und leiſtete, nach dem Tode deſſelben, dem Nachfolger den Eid der Treue. Die vielen Winterfeldzüge unter dem großen Kurfürſten hatten ſeine Geſundheit zerrüttet. Um ſich von ſeinem Podagra zu befreien, beſuchte er im Sommer 1692 Töplitz, wo er plötzlich durch kaiſerliche Soldaten aufgehoben und nach Brünn gebracht wurde. Er war angeklagt worden, dem Reiche nachtheilige Verbindungen und Correſpondenzen mit dem hannöverſchen Geſandten von Groote zu unterhalten und dies war die Veranlaſſung zu ſeiner Gefangenſchaft, aus welcher er erſt auf Verwendung Friedrich Auguſt's, mehr aber durch ein Geſchenk von 30000 Thalern erlöſt wurde, welches er den Miniſtern Leopolds I. machte. Da der alte Herr nur bis zum Jahre 1696 lebte und ſomit keine Rolle in meiner Geſchichte ſpielt, ſo kann ich auf ſeine ſehr intereſſante Biographie nicht weiter eingehen, obwohl ich den Namen nicht nennen mochte, ohne ihm einige Zeilen zu widmen.

Von ganz anderm Schlage war Herr von Beuchling; jeder Zoll ein Höfling; wir werden ihn als einen der Vertrauten des neuen Kurfürſten kennen lernen, der ſich — nämlich Beuchling — eine Ehre daraus machte, an dieſem Hofe das entehrende Handwerk eines Kupplers betreiben zu dürfen, in welches er ſich mit einem Grafen Vitzthum theilte.

Die Vorfahren Friedrich Auguſts hatten ſchlechte Wirthſchaft geführt; die Pracht, die »zur Ehre des Hauſes« bei

allen Gelegenheiten gezeigt werden mußte, die koſtſpieligen Rüſtungen zu Kriegen, die Sachſen nichts angingen, die Reiſen der Herrn Prinzen, — alles dies hatte die Kaſſen geleert, die nicht übermäßig voll waren, da das arme Land noch nicht Zeit gehabt hatte, ſich von den Wunden zu erholen, die ihm der dreißigjährige Krieg geſchlagen.

Friedrich Auguſt hatte in Paris und an andern königlichen Höfen geſehen, daß die Pracht ſeines Vaters eitel Lumperei ſei. Das mußte anders werden; ſeiner kurfürſtlichen Ehre war er ſchuldig zu zeigen, daß Sachſen ein reiches Land und ſeine Unterthanen gehorſame, willig gebende Unterthanen wären. Mit nie geſehener Pracht durchzog er die ſtaunenden ſächſiſchen Städte, wo er ſich huldigen ließ und Reden voll ſchöner Verheißungen hielt.

Als Friedrich Auguſt ſo das Volk für ſich begeiſtert und williger zum Geben gemacht hatte, berief er den Landtag, der damals nur berufen wurde, um Steuern zu bewilligen. Das Land hatte gehofft, daß der Herr, der ſchon ſolche Pracht beſaß, wie er überall gezeigt, unmöglich die Sparpfennige der Armen brauchen könne; man irrte ſich. Vergebens ſchlugen die Landſtände bei den neuen, unerhörten Forderungen des Kurfürſten die Hände über dem Kopf zuſammen; vergebens ſtellten ſie ihm vor, daß die armen Unterthanen vor Abgaben nicht mehr aus noch ein wüßten, daß eine neue Steuer ſie zur Verzweiflung bringen würde; vergebens erklärten ſie, daß ſie ihre Hände in Unſchuld wüſchen, wenn Unheil aus neuen Steuerbewilligungen entſtehen ſollte; — Friedrich Auguſt, der treffliche Landesvater, der Stolz Sachſens, die Zierde des deutſchen Reichs,

er wußte, daß Deputirte nur zum Deklamiren da ſind, er kannte die biedere, treue Ergebenheit ſeiner Sachſen beſſer, er wußte, daß ſie mit Vergnügen zahlten und blieb bei ſeiner Forderung. Welche Ehre erwuchs aber auch den Sachſen nicht daraus, wenn ihr Kurfürſt mit Lorbeeren gekrönt aus dem Kriege zurückkam, wenn ihm der gnädige Kaiſer in Wien koſtbare und feenhafte Feſte gab! Das Herz jedes Sachſen ſchwoll höher bei dieſem beglückenden Gedanken; Türken und Franzoſen hatten das Kaiſerthum angegriffen und der Kurfürſt von Sachſen durfte nicht fehlen, wenn es galt, die Erbfeinde zu bekämpfen. Dazu brauchte er 8000 Mann und ſehr viel Bagage.

Mit den Rüſtungen ging es nicht ſo ſchnell und der Kurfürſt mußte ſich einſtweilen in Dresden die Zeit zu vertreiben ſuchen. Er war ſeiner Gemahlin wirklich beiſpiellos treu geweſen; das heißt er hatte bis dahin noch keine erklärte Maitreſſe, denn von der gewöhnlichen bürgerlich-ehelichen Treue kann wohl bei einem ſo großen Fürſten aus jener Zeit nicht die Rede ſein. Bald, nach vollzogener Hochzeit hatte Friedrich Auguſt ſeine junge Gemahlin einſam zurückgelaſſen, denn ihn lockten der Carneval, die ſchwarzen Gondeln und die ſchwarzen Augen nach Venedig. Darüber konnte eine blonde ſentimentale Deutſche ſchon eine Zeitlang vergeſſen werden. Doch wie geſagt, ſeit er zurückgekehrt und zur Regierung gelangt war, hatte ſich der Kurfürſt muſterhaft aufgeführt und ſeine Mutter und Gemahlin, die ihm nichts Ueberfürſtliches zumutheten, waren mit ihm ganz vorzüglich zufrieden. Friedrich Auguſt ſchien in der That mit dem Kurfürſtenmantel einen neuen Menſchen

angezogen zu haben. Allein der Geiſt iſt willig, aber auch fürſtliches Fleiſch iſt ſchwach!

Die Mutter des Kurfürſten hatte unter ihren Hofdamen ein Fräulein von Keſſel. Es war dies ein ſehr wohlerzogenes, gebildetes und ſchönes Mädchen; allein leider war ſie arm und konnte den Aufwand nicht beſtreiten, den ihr Stand und das Leben am Hofe erforderten. Die Kanzlerin von Frieſen, welche ſich für Fräulein von Keſſel intereſſirte und wußte, daß der Kurfürſt der Schönheit nichts abſchlagen konnte, nahm ſich vor, dem Fräulein von dieſem eine jährliche Zulage zu verſchaffen. Um nun dieſen Zweck zu erreichen, verfuhr ſie wie eine geſchickte Kupplerin, — natürlich aus lauter Gutmüthigkeit und ohne etwas Schlimmes dabei zu denken. Sie nahm die Gelegenheit wahr, machte den Kurfürſten auf die junge Dame aufmerkſam und wußte viel zum Lobe ihres Geiſtes, ihrer Sanftmuth und ihrer ſonſtigen Tugenden zu ſagen. Dem Kurfürſten entging ſo leicht kein ſchönes Geſicht, und ſo war die ſchlanke Figur des Fräuleins von Keſſel ſchon früher von ihm bemerkt worden und ihr feuriges Auge, ihr prachtvolles Colorit und ihr ſanfternſtes Geſicht gefielen ihm ſehr; aber es hatte ſich bis jetzt noch keine Gelegenheit finden wollen, ſie zu ſprechen. Endlich gelangte er dazu; als er die Kurfürſtin, ſeine Mutter beſuchte, fand er Fräulein von Keſſel im Vorzimmer und unterhielt ſich mit ihr. Das Reſultat dieſer Unterhaltung war, daß der Kurfürſt von dem Geiſt und der Schönheit des Fräuleins entzückt, kurz ganz und gar verliebt war.

Niemals hatte die alte Kurfürſtin ſo zahlreiche Beſuche von ihrem Sohne erhalten; er kam vier Wochen hinter-

einander tagtäglich. Der Hof zerbrach ſich den Kopf darüber, welche wichtige Staatsgeſchäfte ihn ſo häufig in dieſe ſonſt nicht eben häufig von ihm betretenen Gemächer führen könnten; Niemand ahnte die wahre Urſache. Fräulein von Keſſel errieth ſie jedoch vollkommen und da ſie die Liebe des Kurfürſten mehr fürchtete als wünſchte, ſo war ſie nur dann im Vorzimmer zu finden, wenn ihre Pflicht ſie ausdrücklich dahin berief.

Der Kurfürſt, der lange Belagerungen nicht liebte, ſchrieb ihr folgendes Briefchen:

»So großen Werth ich auch den Empfehlungen der »Frau von Frieſen beilege, ſo bitte ich Sie doch, den»ſelben nicht die zwei Tauſend Thaler Penſion zuzuſchrei»ben, zu welcher ich Ihnen die Ausfertigung beilege: »Sie ſind es ſelbſt, der Sie dies Zeichen meiner Achtung »verdanken. Ich bitte Sie, überzeugt zu ſein, daß ich Ihnen »außer dieſem noch mehr Gutes zugedacht habe. Fliehen »Sie mich alſo nicht mehr, wie Sie es thun und ver»ſagen Sie mir nicht das ſüße Vergnügen, Sie zu unter»halten. Vielleicht wenn Sie mich beſſer kennen, werden »Sie mir Ihre Achtung nicht verſagen, deren Erlangung »mich allein glücklich machen kann.«

Der Ueberbringer dieſes Briefes war Graf Vitzthum, der ſchon auf den Reiſen des Kurprinzen ſein Liebesbote geweſen war. Fräulein von Keſſel zog es vor, dem Kurfürſten noch an demſelben Tage für ſeine Gnade mündlich zu danken; dieſer brannte vor Begierde, ihr ſeine Liebe zu erklären, aber die Ankunft der Kurfürſtin unterbrach dieſe Unterhaltung im Vorzimmer, zu deren Fortſetzung ſich in mehren Tagen keine Gelegenheit fand. Dieſe ihm unge-

wohnten Hinderniſſe machten ihn immer verliebter und nun wurde auch Beuchling in das Geheimniß gezogen und um Rath und Hülfe angeſprochen. Dieſer Höfling war entzückt über das ehrenvolle Vertrauen ſeines gnädigſten Herrn und brachte ihm baldigſt die Nachricht, daß Fräulein Keſſel mit der Frau von Frieſen auf ihr Gut gehen werde. Sogleich wurde in der Nähe deſſelben eine Jagd veranſtaltet. Der Kurfürſt und Beuchling »verirrten« ſich in der ihnen ſehr bekannten Gegend und kamen ſo »ganz zufällig« in die Beſitzung der Frau von Frieſen. Der verliebte Kurfürſt hatte Glück; er traf ſeine Schöne ganz allein in einer Allee und ganz entzückt von dem Geiſte des Fräuleins begleitete er daſſelbe in das Schloß der Frau von Frieſen, die aufs Freudigſte überraſcht war, den Kurfürſten zu ſehen. Während der gefällige Beuchling dieſe würdige Dame fern hielt, hatte Friedrich Auguſt Gelegenheit, dem Fräulein ſeine Liebe zu erklären. Die Schöne hatte ihm geſagt, daß ſie eine beſondere Hochachtung vor Sr. Kurfürſtlichen Durchlaucht habe, allein dieſe genügte ihm nicht, er rief: »Eure Hochachtung würde mir ſchmeicheln, wenn ich ſo gleichgültig als Ihr wäre. An Euer Herz möchte ich, liebe Mademoiſelle, und ſo lange Ihr mir deſſen Zärtlichkeit verſaget, ſo lange muß ich mich unglückſelig achten. Ach was ſage ich! Beleidige ich Euch denn, anbetungswürdige Keſſeln, wenn ich Euch ſage, daß mich Eure Eigenſchaften zwingen, blos Euch zu Gefallen zu leben; und daß Ihr, wo Ihr mich anders lieben wollet, einen aufrichtigen Liebhaber, und einen ehrerbietigen und unterthänigen Fürſten an mir finden werdet.«

Da die »Keſſeln« ſich ſtellte als glaube ſie ihm nicht,

warf er ſich vor ihr auf die Knie und ergoß ſich in den feurigſten Betheurungen. Die Dazwiſchenkunft der Frau von Frieſen verhinderte weitere Erklärungen und ganz berauſcht kehrte der Kurfürſt nach Dresden zurück. Frau von Frieſen ſcheint ein erfahrner Feldherr geweſen zu ſein; erſt nach drei Tagen kehrte ſie mit ihrem Schützling an den Hof zurück. Nun fand der Kurfürſt Gelegenheit heftiger in ſeine Geliebte zu dringen und fährt unſre Liebeschronik fort: »Die Grauſamkeit der Mademoiſelle von Keſſel ließ nach, und ſie geſtunde, daß ihr Herz empfindlich wäre.«

Ueber dieſe Erklärung war Friedrich Auguſt außer ſich und wußte nicht, was er vor Dankbarkeit beginnen ſollte. Er ſchickte ihr Diamanten im Werthe von ſechzigtauſend Thalern und andere koſtbare Geſchenke. »Dieſes, ſagt unſre Chronik, brachte ihm diejenige Gunſt zu wege, welche die Verliebten mit Wohl überhäuft.«

Die zärtliche Kurfürſtin, welche alsbald die Abnahme der Stärke, nämlich die Stärke der Liebe, an ihrem Auguſt dem Starken vermißte, vermuthete gar bald, daß irgend eine Delila ihren Simſon gefeſſelt habe, verbarg jedoch ihren Argwohn, da ſie keinen beſtimmten Verdacht hatte. Als jedoch am Geburtstage des Kurfürſten Fräulein von Keſſel überſäet mit Diamanten erſchien, deren Glanz die Abnahme des Glanzes ihrer Unſchuld verrieth, wußte die Kurfürſtin, wer ihr das Herz des Gatten geraubt hatte. Der Zorn und der Schmerz darüber waren zu groß, als daß ſie ihm nicht hätte Luft machen ſollen. Sie bewunderte den »Staat« der Nebenbuhlerin und als dieſe auf die Frage, wer ihr all dieſe Herrlichkeit geſchenkt habe, verwirrt wurde, erwiederte die Kurfürſtin: »Ich ſehe wohl, von wem Ihr

dieſe Sachen habt; aber es iſt ziemlich unverſchämt von Euch, daß Ihr es wagt, ſo vor mir zu erſcheinen.«

Alsbald wurde die beſtürzte Favorite vor die beiden kurfürſtlichen Damen citirt und hatte eine ſehr unangenehme Viertelſtunde. Die alte Kurfürſtin drohte, die Mademoiſelle von Keſſel in's Zuchthaus ſtecken zu laſſen. In Thränen gebadet, verließ dieſe das peinliche Verhör und der Zufall führte ihr den Kurfürſten in den Weg, dem ſie klagte, was ihr begegnet war.

Friedrich Auguſt wurde zornig »wie ein junger Löwe« und ſtürzte in das Zimmer der fürſtlichen Damen. Es gab eine heftige Familienſcene, wie ſie in bürgerlichen Haushaltungen auch nicht ſelten ſind. Auf die ſanften Vorwürfe und Thränen der Kurfürſtin erwiderte der »junge Löwe«: »Ihr habt ein ziemlich ſpitzig Maul, Madame; ich weiß nicht, wer hinter Euch ſtecket; aber es wird beſſer gethan ſein, man miſche ſich nicht in fremde Händel.« Damit wollte der Kurfürſt ſich zornig entfernen; allein ſeine Gemahlin warf ſich ihm zu Füßen, erinnerte ihn daran, wie ſehr er ſeinen Bruder wegen ſeines Verhältniſſes zu Fräulein von Reitſchütz getadelt habe und beide Kurfürſtinnen riefen: »Habt Mitleid mit Eurer Gemahlin!« — Der Kurfürſt, der ſeine Gemahlin, wie ſie verdiente, hochachtete, war von dieſen Vorwürfen und Thränen gerührt. Er fühlte die Gerechtigkeit derſelben und nach hartem Kampfe gab er die Geliebte auf und geſtattete ſeiner Mutter, ihr einen Gemahl auszuſuchen.

Mit naſſen Augen eilte er in ſein Zimmer, befahl ſeinen Wagen und fuhr ſogleich nach dem Luſtſchloſſe Moritzburg, nur begleitet von den beiden Vertrauten ſeiner Liebe,

Vitzthum und Beuchling. Doch ehe er wegreiſte, ſchrieb er dem Fräulein von Keſſel den Abſchiedsbrief. Das arme Mädchen, welches den liebenswürdigen Kurfürſten wirklich liebte, war in Verzweiflung und Wuth: »Der meineidige Verräther!« rief ſie aus. »Ja, ich will mich verheirathen; aber der, den ich heirathen ſoll, muß den Muth haben, dem Treuloſen den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen.« Sie fiel in Ohnmacht.

Die Kurfürſtinnen waren nun eifrig bemüht, Fräulein von Keſſel einen Gemahl auszuſuchen; allein ihre Vorſchläge wurden nicht angenommen. Das Fräulein bat um einen Monat Bedenkzeit; vielleicht hoffte ſie Schutz von ihrem Geliebten; aber dieſer begnügte ſich damit, den beiden fürſtlichen Damen jede Gewaltthat zu verbieten. Als das arme Mädchen ſich ſo verlaſſen ſah, entſchloß ſie ſich, die Hand des Feld-Marſchalls von Haugwitz anzunehmen. »Er führte ſich ſo artig gegen ſie auf, daß er ihre völlige Liebe gewann und ſie den Kurfürſten vergaß«, heißt es in meiner Liebeschronik. Dies iſt das Ende der ſchönen Geſchichte von Auguſt dem Starken und der »Keſſeln«.

Die Kurfürſtinnen waren glücklich über den erfochtenen Sieg, den ſie für alle Zeit erfochten zu haben meinten und der Kurfürſt ſelbſt, als er troſtlos nach Moritzburg fuhr, dachte ſchwerlich daran, daß er dem Fräulein von Keſſel noch vor dem erſten Schnee eine weit gefährlichere und geſchicktere Nachfolgerin geben würde. Und dennoch geſchah es; dieſe Nachfolgerin hieß Maria Aurora, Gräfin von Königsmark.

## II.

# Die Familie Königsmark.

---

Die Königsmarks gelten gewöhnlich für eine ächt ſchwediſche Familie; ihr Urſprung iſt jedoch deutſch. Das Dorf Königsmark im Seehauſer Kreis der Altmark ſoll der Stammſitz der Familie ſein, deren Namen ſchon in der älteſten Geſchichte der Mark vielfach genannt wird, bald in den Kriegen mit den Wenden, bald unter den Kapitelsperſonen der Domſtifte Magdeburg und Havelberg, bald als tapfere Streiter gegen die Türken.

Als ſich der ſchwediſche Prinz Erich 1346 mit Beatrix von Brandenburg vermählte, befand ſich im Gefolge dieſer Prinzeſſin ein Johann von Königsmark, der ſich in Schweden mit Marie Sture verheirathete. König Erich überhäufte ihn mit Gnade und machte ihn zum Statthalter von Weſter-Gothland, als welcher er 1388 nebſt ſeinem älteſten Sohne in einer in dieſer Provinz geſchlagenen, unglücklichen Schlacht blieb. Sein anderer Sohn Albrecht pflanzte den Stamm fort und unter ſeinen Nachkommen ragt Conrad von Königs-

mark hervor, der ſich unter Kaiſer Rudolph großen Ruhm im Kriege gegen die Türken erwarb. Er ſoll der Vater des berühmten Marſchalls von Königsmark ſein, von dem ich ſogleich reden werde; allein nach andern Angaben ſtarb der ſchwediſche Stamm ſchon im ſechszehnten Jahrhundert mit der Tochter Bengt Königsmarks aus, die Katharina hieß und Gemahlin des Grafen Olaf Steenbock war, und der berühmte Marſchall Johann Chriſtoph von Königsmark wurde am 25. Februar 1600 auf dem der Familie gehörigen Gute Kötzlin in der Mark geboren; den Vater finde ich in dieſen Angaben nicht genannt. Zuerſt trat Königsmark in kaiſerliche Dienſte, dann kämpfte er in Italien im mantuaniſchen Succeſſionskriege und ging endlich, als Guſtav Adolph von Schweden in Deutſchland landete, in deſſen Dienſte. Hier erwarb er ſich bald einen bedeutenden Ruf, ſowohl durch ſeine Unermüdlichkeit, wie durch ſeine Tapferkeit und Schlauheit. Mit den andern ſchwediſchen Generalen vertrug er ſich nicht beſonders und zog es daher vor, an der Spitze eines fliegenden Corps zu ſtehen, welches er ſich zum Theil ſelbſt geworben hatte. Damit ſtreifte er mit großem Glück in Deutſchland, in Böhmen und in Schleſien, und die Freiheit, die er ſeinen Soldaten ließ, trug zum guten Ruf der ſchwediſchen Armee gar wenig bei.

Im Jahre 1642 machte ihn die Königin Chriſtine zum Gouverneur des Erzſtiftes Bremen und gab ihm das Amt Rotenburg. Als er ſpäter mit Wrangel und Horn zum Grafen ernannt wurde, erhielt er noch die Grafſchaften Weſterwick und Stegeholm an der Oſtſee, welche den Gothlandsinſeln gegenüberliegen.

Im Jahre 1642 kam der Graf mit ſeinem wilden Corps

auch nach Quedlinburg und brandschatzte die Stadt. Die Bürger gaben, was sie konnten und verehrten ihm sogar das große Schwert, welches ihre tapferen Vorfahren 1336 dem Grafen von Regenstein abgenommen hatten und seit jener Zeit als eine köstliche Trophäe auf dem Rathhause verwahrten.

Königsmark war es, welcher im dreißigjährigen Kriege den letzten Schlag that. Er eroberte die Kleinseite von Prag, als der Friede bereits so gut als unterzeichnet war; die Nachricht von seinem glücklichen Handstreiche, bei dem ungeheure Summen erbeutet wurden, kam erst nach dem Abschlusse des Friedens nach Osnabrück; wäre sie früher angelangt, würde sie vielleicht das Ende des langen Krieges noch weiter hinausgeschoben haben.

In den Frieden wußte sich der Graf schlecht zu finden. 1651 ängstigte er die Reichsstadt Bremen und wer etwas that, was ihm nicht behagte, mit dem verfuhr er ziemlich soldatisch. Von allen Seiten liefen Beschwerden gegen ihn ein; allein wenngleich er auch am Hofe der Königin Feinde hatte, die ihn als einen Ausländer beneideten und haßten, so blieb ihm Christine doch gewogen; sein Kriegsruhm schlug alle Verleumdungen und auch wohl gegründete Anklagen todt. Er verstand es jedoch auch, sich bei der Königin in gutem Andenken zu erhalten und machte ihr Geschenke mit Kleinodien und Kostbarkeiten, von denen er während des dreißigjährigen Krieges eine artige Sammlung angelegt haben mochte.

Königsmark war nicht blos roher Soldat; er war ein Freund der Wissenschaften und gehörte zu der fruchtbringenden Gesellschaft, in welcher er den Namen des Strei-

tenden führte. Da es nun einmal Frieden war, ſo war er darauf bedacht, ſich und ſeiner Familie das Leben ſo angenehm als möglich zu machen. Zu dieſem Ende kaufte er große Güter, die er verſchönerte, und lebte, wie es ihm ſein großer Reichthum erlaubte. Seine Reſidenz als Statthalter des Herzogthums Bremen und des Fürſtenthums Verden war gewöhnlich Stade; doch hielt er ſich auch häufig auf dem prachtvollen Schloſſe auf, welches er auf ſeinem in der Nähe dieſer Stadt gelegenen adeligen Gute, die Linth, erbaute und das er ſeiner Gemahlin zu Ehren, die ein deutſches Fräulein war und Marie Agathe von Leeſt hieß, Agathenburg benannte.

Als Graf Königsmark im Jahre 1663 Stockholm beſuchte, endete er dort ſein thatenreiches Leben. Er, an dem ſo viele tauſend Kugeln unſchädlich vorübergeflogen waren, ſtarb hier — an einem Hühnerauge. Er hatte ſich daſſelbe ausſchneiden laſſen; man ſchnitt zu tief, und da er nicht viel darauf achtete, ſo wurde die Wunde gefährlich; der Brand kam dazu und machte nach mehrwöchentlicher Krankheit am 20. Februar Morgens vier Uhr ſeinem Leben ein Ende.

Seine Familie ſtiftete ihm ein Ehrendenkmal in einem mit prachtvollen Kupfern verzierten Werke, wo ſeine Thaten mit den hochtrabendſten Worten gerühmt werden. Der Titel dieſes Werkes heißt: Eterna Gloria Magni Johannis Christophori Königsmarckii, Herois, Comitis, Belli Ducis, Senatoris, Gubernatoris. Post facta demum virtute, honore, gloria Illustris. Der zweite Titel nennt ihn Schwedens Hannibal, durch Sieg ein Herkules, in Stärke ein Atlas. Das neue Vaterland ehrte ſein Andenken dadurch, daß an

dem Fußgeſtell des Guſtav-Adolph-Denkmales, welches in Stockholm auf Norrmalm, dem Opernhauſe gegenüber, ſteht, Königsmarks Bildniß neben dem Torſtenſohns und Wrangels angebracht wurde. Dieſer Umſtand und die genauen Nachrichten, die man von den letzten Tagen Königsmarks hat, widerlegen wohl am beſten das, wahrſcheinlich von ſeinen Feinden verbreitete Gerücht, daß, wie ſich ein Werk aus der damaligen Zeit ausdrückt, »dem ſelig verſtorbenen Herrn Grafen eine andere Warze, und zwar die, welche er mit dem Hute bedeckte, im Geheimen abgeſchnitten worden ſei.«

Der Graf hinterließ ein jährliches Einkommen von 130000 Thalern, was für die damalige Zeit ein ungeheures Vermögen zu nennen war. Der größte Theil deſſelben ſtammte aus dem Kriege und Prag mag nicht wenig dazu beigetragen haben. Letzteres iſt wenigſtens wahrſcheinlich, wenn man lieſt, welche bedeutende baare Summen bei einzelnen reichen Leuten erbeutet und zu welchen Spottpreiſen große Koſtbarkeiten von den Soldaten verſchleudert wurden. Ein 6000 Thaler werther Diamantring zum Beiſpiele, den ein Soldat für 5 Thaler verkaufte, wurde von Königsmark für ein Pferd und 1000 Gulden erſtanden. Der Commandant der Stadt, Graf Rudolph Coloredo, der mit genauer Noth in Nachtkleidern entkam, verlor 12 Tonnen Goldes; eine Gräfin von Zwerby 2 Tonnen Goldes; der Poſtverwalter 18000 Ducaten; der Graf von Tſchernin einen Kaſten voll Roſenobel; der kaiſerliche Hofhandelsmann von Leir 40000 Thaler an Waaren und 6000 Thaler baar, und im Kloſter Strahhof wurde der Schlick'ſche Schatz, über 100000 Thaler, erbeutet, kleinerer Summen gar nicht zu gedenken. Bei ſo unermeßlicher Beute wird ſich Königsmark nicht vergeſſen haben.

Es gehört zu den Seltenheiten, daß berühmte Väter berühmte Kinder haben; aber bei der Familie Königsmark war es der Fall. Der Marschall hatte drei Söhne und eine Tochter. Der mittlere dieser Söhne, der nach seinem Vater Johann Christoph genannt wurde, verlor schon 1653 zu Rathenburg in Schwaben sein Leben durch einen Sturz vom Pferde. Der jüngste, Otto Wilhelm, der am 3. Januar 1639 zu Minden in Westphalen geboren war, widmete sich den Wissenschaften und ging schon in seinem zwölften Jahre auf die Universität Leipzig. Hier erlangte er, unter der Führung des gelehrten Esaias Puffendorf, schon frühzeitig solche Kenntnisse, daß er, als er 1654 von Leipzig nach Jena ging, dort — in seinem funfzehnten Jahre, zum Rector magnificus gewählt wurde, welche Würde er später in die Hände eines weimarschen Prinzen niederlegte. In der fruchtbringenden Gesellschaft, der er wie sein Vater angehörte, führte er den Namen der Hochgeneigte.

Von Jena ging der Graf nach Frankreich, Spanien, Portugal, England, die Niederlande und Italien, überall lernend und wirkend, nicht allein im Gebiete der Wissenschaften, sondern auch in denen der Diplomatie und des Krieges. Seinen ersten Feldzug machte er unter dem Marschall von Schomberg in Spanien und erwarb sich bald einen so außerordentlichen Ruf, daß er zu den wichtigsten diplomatischen Sendungen und militärischen Commandos berufen wurde.

Sein Leben ist fast noch bewegter und merkwürdiger als das seines Vaters; allein ich begnüge mich damit, es nur ganz in der Kürze zu skizziren. Nachdem er als französischer Marechal de Camp in der Schlacht bei Senneff

tapfer gestritten hatte und verwundet worden war, machte ihn der König von Schweden zum General-Feldmarschall-Lieutenant und endlich, nach Horns Tode, zum Feldmarschall. Im Kriege gegen den großen Kurfürsten war er nicht so glücklich wie gewöhnlich, allein dessenungeachtet war sein König mit ihm zufrieden und ernannte ihn 1679 zum General-Gouverneur über Pommern, Rügen und Wismar. Im Jahre 1681 verheirathete er sich mit Katharine Charlotte, einer Tochter des Grafen Magnus Gabriel de la Gardie und seiner Gemahlin, einer geborenen Pfalzgräfin bei Rhein.

Der Frieden behagte ihm ebenso wenig, wie seinem Vater; er bat um Erlaubniß, gegen die Türken dienen zu dürfen, stieß zur kaiserlichen Armee in Ungarn und begab sich nach beendigtem Feldzuge nach Wien. Hier machte ihm die Republik Venedig den ehrenvollen Antrag, eine Armee gegen die Türken zu führen. Nachdem er von seinem Könige die Erlaubniß dazu für ein Jahr erhalten hatte, ging er 1686 nach Morea, wo er gleich in den ersten sechs Tagen eine Schlacht und zwei bedeutende Festungen gewann. Sein unerhörtes Glück erfüllte bald ganz Europa mit Bewunderung. Als er aber 1688 Negroponte belagerte, wurde er von der damals unter den Truppen herrschenden bösartigen Seuche ergriffen und starb am 15. September Nachmittags vier Uhr im Beisein seiner Gemahlin, die ihn stets begleitet hatte, in einem Alter von neunundvierzig Jahren und acht Monaten. Venedig ehrte sein Andenken durch seine in jener Stadt aufgestellte marmorne Bildsäule mit der stolzen Inschrift: Semper victori!

Eine Schwester des Grafen, deren Namen ich aber nirgends genannt finde, war an einen Grafen de la Gardie

verheirathet, der vielleicht ein Bruder oder Verwandter seiner Gemahlin war. Das älteste von den Kindern des alten Marschalls war Graf Conrad (oder Kurt) Christoph. Dieser diente Schweden und Holland, ohne daß von seinen Thaten etwas zu erzählen wäre, was man mit denen seines Vaters und Bruders vergleichen könnte. Er wurde 1673 bei der Belagerung von Bonn durch einen Bombenschuß getödtet. Seine Gemahlin war Maria Christina, Gräfin von Wrangel, die am 28. August 1638 in Stockholm geboren war. Ihre Eltern waren der bekannte schwedische General Herrmann Wrangel und dessen Gemahlin Amalie Magdalene, eine Prinzessin aus dem Hause Pfalz-Sulzbach.

Von dieser Gemahlin hatte Graf Conrad Christoph drei Söhne und zwei Töchter. Einer der Söhne starb als Kind, so daß nach des Vaters Tode nur zwei Söhne und zwei Töchter blieben.

Der älteste Sohn, Carl Johann, war 1659 zu Nienburg auf Fühnen geboren. Auf ihn hatte sich der Geist seiner Väter vererbt und er theilte mit ihnen die Lust zu einem bewegten und abenteuerlichen Leben. Nachdem er Alles gelernt hatte, was von einem Edelmanne aus einem so vornehmen Hause damals verlangt wurde, schickte ihn seine Mutter 1674 auf Reisen. Er ging nach Holland und England, dann nach Paris, wo er mit seinem Oheim Otto Wilhelm zusammentraf, und von Frankreich nach Italien. In schwedischen Diensten konnte er keinen Platz finden; um aber seinem verwegenen Muthe und seiner Kampflust Nahrung zu geben, ging er nach Malta und focht auf den Galeeren des Ordens gegen die Türken, wo er bald seinen Namen so sehr berühmt machte, daß der Ordensmeister Raphael Cotoner, als er nach einem Jahre

(1678) den Dienſt des Ordens verließ, ihn reich beſchenkte und ihm ſogar das Ordenskreuz verlieh, welches vor ihm niemals einem Proteſtanten gegeben worden war.

Wie ſein Oheim, war er in der ganzen Welt zu Hauſe; er ging von Malta nach Rom, lebte bald hier, bald in Florenz, Genua und Venedig, bald in Madrid und Paris, in Holland, Hamburg, Stockholm und in Windſor.

Das Kriegsleben aber war ſein eigentliches Element; wo es Kampf und Gefahr gab, dorthin eilte er, mochte er ſich auch am entgegengeſetzten Ende Europas befinden. Nachdem er der Belagerung von Tanger beigewohnt und bei den Engländern vor Algier geweſen war, an der Spitze eines franzöſiſchen Regiments vor Courtrai geſtanden und den Krieg in Catalonien mitgemacht hatte, nahm er endlich venetianiſche Dienſte und machte den Feldzug in Morea unter ſeinem Oheim Otto Wilhelm mit, mit dem er in Heldenthaten wetteiferte. Der Ehrgeiz und die Luſt am Kriege ſpornten ihn zu den äußerſten Anſtrengungen an, ſo daß er auf ſeine Geſundheit wenig bedacht war. Die Folge davon war, daß er lebensgefährlich erkrankte und am 28. Auguſt 1686, noch nicht 27 Jahr alt, ſtarb.

Der junge Held war ein Schooßkind der Damen und die Erzählung ſeiner zahlreichen Liebesabenteuer würde gewiß ſehr intereſſant ſein, wenn man nur genaue Nachricht von denſelben hätte. Eins derſelben iſt uns jedoch aufbewahrt worden, und da es charakteriſtiſch ſowohl für den Grafen wie für ſeine Zeit iſt, ſo will ich es den Leſern nicht vorenthalten. Die Mutter des Regenten von Frankreich, verwittwete Herzogin von Orleans, Prinzeſſin Charlotte Eliſabeth aus dem Hauſe Kurpfalz, erzählt an die Prinzeſſin

Caroline von Walis, geborene Markgräfin von Anſpach, Folgendes: »Ich habe einen jungen Grafen Königsmark gekannt, dem war eine junge engliſche Dame in Pagenhoſen nachgelaufen. Er hatte ſie bei ſich in Chambor, und weil kein Platz für ihn im Schloſſe war, hatte er ein Zelt im Walde aufſchlagen laſſen und logirte darinnen. Auf der Jagd erzählte er mir ſeine Avantüre. Ich hatte Curioſität, den Pagen zu ſehen und ritt zu ſeinem Zelte; er rief den Pagen und präſentirte mir ihn. Ich habe in meinem Leben nichts Artigeres, als das Mädchen in Pagenkleidung war, geſehen; ſie hatte ſchöne, große, blaue Augen, ein artiges Näschen, einen ſchönen Mund voller ſchöner Zähne, denn ſie lachte, wie ſie mich ſah; ſie merkte wohl, daß ihr Graf mir Alles erzählt hatte. Sie hatte ihre eigenen Haare, braune mit großen Bouklen. Wie er von Chambor wegzog und nach Italien reiſte, kam die Wirthin in einem Wirthshauſe gelaufen und ſchrie: »»Monsieur, courez vite la hâut, votre Page accouche!«« — Sie bekam ein Töchterchen. Man ſteckte Mutter und Tochter in ein Kloſter zu Paris. So lange der Graf gelebt, hat er wohl für ſie geſorgt; er ſtarb aber in Morea, und der Page hat ihn nicht lange überlebt; ſie iſt wie eine Heilige geſtorben. Das Töchterchen hat ein Freund vom Grafen, Madame de Monteſpan's Neveu, verſorgt; nach deſſen Tode hat der König dem armen Menſch eine Penſion gegeben. Ich glaube, ſie iſt noch im Kloſter.«

In dieſem Kloſter blieb ſie indeſſen wahrſcheinlich nur bis nach dem Tode Königs Ludwig XIV., der ihr auf Verwenden der Schweſtern ihres Vaters eine Penſion von 300 Thalern ausſetzte, die zwei Mal erhöht wurde. Das Fräulein wurde Maria Dorothea d'Hollande von Königs-

mark genannt, gewöhnlich aber Fräulein d'Hollande. Woher dieſer Name ſtammt, weiß ich nicht.

Als ſie ſich im Jahre 1723 Mühe gab, von der Erbſchaft ihres Vaters etwas zu erhalten und deshalb mit ihren Tanten proceſſirte, hielt ſie ſich zu Paris bei einer Fürſtin Tingri auf, wo ſie Gelegenheit fand, eine gute Heirath zu machen, zu welcher ihr ihre Tante, die Gräfin Aurora von Königsmark, ſchon früher gern verholfen hätte. Fräulein d'Hollande verheirathete ſich 1726 mit dem Grafen Cavcado, der Generallieutenant in franzöſiſchen Dienſten geweſen war und ſeiner jungen Gemahlin eine jährliche Rente von 40000 Livres auf ſeine Güter in der Bretagne anwies. Das weitere Schickſal dieſer Dame iſt mir unbekannt *).

Als Graf Conrad Chriſtoph von Königsmark vor Bonn blieb, war er ſechzehn Jahr mit ſeiner Gemahlin verheirathet geweſen, die nun fünfunddreißig Jahr alt wurde. Ihr jüngſter Sohn, Philipp Chriſtoph, war zu jener Zeit noch ein Knabe. Er wurde zu Stade und zu Hamburg, wo ſich die verwittwete Gräfin abwechſelnd aufhielt, ſeinem Stande ge-

---

*) Obwohl ſich ſchon ein jeder Leſer denken kann, daß ich dieſe Nachrichten weder aus Königsmark'ſchen Originalfamilienpapieren habe, noch ſie gar erfinde, ſondern daß ich ſie aus früher geſchriebenen, ältern und neuern Werken entnehme, die ich der Weitläufigkeit wegen nicht nenne, ſo muß ich doch ausdrücklich bemerken, daß die 1836 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erſchienenen »Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora von Königsmark« von Dr. Friedrich Cramer auf ungefähr 650 Seiten Alles enthalten, was man nur wünſchen kann, ſo daß man in den andern Werken nur wenig finden wird, was dieſes nicht enthielte.

mäß erzogen und zu seiner weitern Ausbildung an die Höfe zu Zelle und Wolfenbüttel und dann auf Reisen geschickt. Am Hofe zu Zelle lernte er die Prinzessin Sophia Dorothea kennen, welche Bekanntschaft ihm in der Folge sehr verderblich wurde. Der junge Graf war ein ächter Königsmark; das heißt er war kriegslustig, prachtliebend, Verschwender im höchsten Grade, lebenslustig, gescheut und Liebling der Frauen. Ein solcher Gefährte mußte dem damaligen Kurprinzen Friedrich August von Sachsen, mit dem er im Felde oder auf seinen Reisen zusammentraf, sehr gefallen, und dies war in der That in solchem Grade der Fall, daß er schon in früher Jugend zum kursächsischen Obersten ernannt wurde.

Eine vortheilhaftere Aussicht bewog ihn aber, zu seinem Unglücke diesen Posten aufzugeben. Er lernte nämlich zufällig den jüngsten Sohn des regierenden Herzogs von Braunschweig-Kalenberg-Göttingen zu Hannover, Ernst August, kennen, mit dem er so befreundet wurde, daß er ihn nach Hannover begleitete und dort als Oberst der Fußgarde Dienste nahm.

Die Mutter des Grafen lebte mit ihren beiden Töchtern vorzüglich gern in Hamburg, welcher Ort damals von vielen vornehmen Familien bewohnt wurde, weil das Kriegsgetümmel fast niemals bis dahin kam. Die älteste Tochter hieß Amalie (oder wie sie sich lieber nannte: Emilie) Wilhelmine; sie verheirathete sich 1689 mit dem Grafen Carl Gustav Löwenhaupt, aus einer der angesehensten Familien Schwedens. Die jüngste Tochter,

**Maria Aurora**, war 1668 zu Stade geboren und nicht

1678, wie manche Biographen angeben, weil dies ſchon einfach deshalb unmöglich iſt, da ihr Vater 1673 ſtarb.

Die verwittwete Gräfin gab ihren Töchtern eine ſehr ſorgfältige Erziehung; das heißt, ſie ließ ſie in Allem unterrichten, was von einer vornehmen Dame verlangt wurde und wozu ſie irgend Neigung zeigten. Dabei mußten ſie ſich der Wirthſchaft annehmen, denn wenn man im Königsmarkſchen Hauſe auch im Großen verſchwendete und dem ſtandesgemäßen Leben große Opfer brachte, ſo war man doch in kleinen Wirthſchaftsangelegenheiten ſehr genau, ja geizig.

Da nun aber die Töchter nicht für ein beſchränktes bürgerliches Leben, ſondern für die große Welt erzogen wurden, ſo nahmen ſie ſchon frühzeitig an allen Vergnügungen derſelben Theil, wozu der Aufenthalt in Hamburg gar vielfache Gelegenheit darbot. So erblicken wir ſchon im Jahre 1680 Fräulein Aurora als Zigeunerin auf einem Maskenballe, wo das zwölfjährige ſchöne Mädchen die Aufmerkſamkeit eines Grafen Oxenſtierna auf ſich zog, der durch den Stolz der älteren Schweſter von dieſer zurückgeſcheucht wurde.

Damals wurden die jungen Mädchen früher alt als heutzutage; das heißt, man gewöhnte ſie ſchon ſehr früh an die Art und Weiſe Erwachſener und mit Erſtaunen leſen wir, daß heirathsfähige Männer jungen Mädchen von zwölf oder vierzehn Jahren eine Aufmerkſamkeit ſchenken, von der man heutzutage nichts weiß. Obwohl es in der Geſellſchaft der damaligen Zeit in vielen Dingen ceremoniöſer zuging als jetzt, ſo war dies doch nur äußerlich. Da ſich Alles, was vornehm war oder ſein wollte, nach dem franzöſiſchen Hofe modelte, ſo bemühte man ſich gefliſſentlich, die deutſchen Vorurtheile und Pruderien abzuſtreifen und ſuchte etwas darin,

ſich dadurch von der bürgerlichen Geſellſchaft zu unterſcheiden, daß man der ſogenannten »Ehrbarkeit« Hohn ſprach und Galanterien und Liebſchaften ziemlich unverhohlen betrieb.

Die Königsmark'ſche Familie war eine Familie à la mode und ſcheint dadurch andern, die noch nicht ſo weit in der franzöſiſchen Kultur vorgeſchritten waren, ein Aergerniß gegeben zu haben; denn als die Herzogin von Zelle nach Hamburg kam, verbot ſie anfänglich ihrer jungen Tochter ſowohl, wie auch ihren Hofdamen, den Umgang mit den Gräfinnen von Königsmark, was um ſo mehr Verwunderung erregen muß, als die Herzogin von Zelle ſelbſt eine Franzöſin war. Sie hieß Eleonore d'Esmiers und war die Tochter von Alexandre d'Esmiers, Herrn de Olbreuze Jaquette Ponpart Dume de Vandre; erſt nach ihrer Verheirathung mit dem Herzog Georg Wilhelm von Zelle wurde ſie in den Fürſtenſtand erhoben.

Um ihre Familie wieder zu ſehen, ging die verwittwete Gräfin 1680 nach Stockholm, wohin ſie indeſſen auch durch Sorge um ihr Vermögen gerufen wurde. Karl XI. von Schweden hatte es ſich zur Aufgabe gemacht, den ſtolzen, unabhängigen ſchwediſchen Adel zu demüthigen und zum Anſchließen an den Hof zu zwingen. Dies glaubte er am beſten dadurch zu erreichen, daß er ſeine Beſitzthümer in Frage zog. Er ließ unterſuchen, mit welchem Recht dieſe oder jene adelige Familie ihre Güter beſaß, und zog auf oft ungerechte und willkürliche Weiſe Domainen ein, welche in früherer Zeit verſchenkt, verkauft oder verpfändet waren. Es gab wenig große Familien in Schweden, welche dadurch nicht bedeutende Verluſte erlitten, und auch die Familie Königsmark wurde davon betroffen. Um ſich nun vor größerem Schaden zu

bewahren und den König günſtig zu ſtimmen, blieb die Gräfin in Stockholm und ſchloß ſich innig dem Hofe an. Ihre beiden ſchönen Töchter, die ihr natürlich von Hamburg folgten, bildeten bald eine vorzügliche Zierde dieſes Hofes. Die älteſte heirathete, wie ſchon erzählt, einen der angeſehenſten Edelleute, und die jüngſte, Aurora, blühte in ungewöhnlicher Schönheit auf.

Die junge Gräfin war in der That eine eben ſo ſeltene als liebliche Erſcheinung. Sie war von mittler Größe und ihr reizendes Geſicht von einer ſo wunderbar regelmäßigen Schönheit, wie man ſie nur ſparſam findet. Sehr regelmäßige Geſichter haben ſelten einen geiſtvollen Ausdruck; allein das der jungen Gräfin wurde belebt durch herrliche ſchwarze Augen, aus denen ein ſanftes Feuer, Geiſt und gutmüthiger Frohſinn ſtrahlten. Zu dieſen Augen paßte vollkommen das ſchwarze Haar, welches die wunderbare Weiße ihres Teints noch mehr hervor hob. Auf ihren Wangen blühte die Farbe der Geſundheit und wenn ſich ihre kirſchrothen, friſchen Lippen in anmuthigem Lächeln öffneten, zeigten ſich zwei Reihen kleiner, köſtlicher Zähne, die aus orientaliſchen Perlen geſchnitten zu ſein ſchienen. Die Formen des Halſes, der Bruſt, der Arme und Hände waren vollkommen und ließen errathen, daß das, was man nicht ſah, noch reizender ſein müſſe. Kurz, die Erſcheinung der jungen Gräfin von Königsmark war eine ſo ungewöhnlich blendende, daß unter den Männern und ſelbſt unter den Frauen ihr jede den Preisapfel zuerkannt haben würde.

Zu Zeiten gefällt es der Natur, die Vollkommenheiten der Seele mit denen des Körpers in ihren Lieblingen zu vereinigen; Aurora von Königsmark gehörte zu dieſen; ebenſo

vollkommen wie ihr Körper war ihre Seele. Trotz der Schönheit, die sie besaß und trotz der Schmeicheleien, mit denen sie von Jugend auf genährt wurde, bewahrte sie die liebenswürdigste Bescheidenheit und Demuth. Dabei war sie von grenzenloser Gutmüthigkeit und was Haß, Mißgunst oder Neid waren, schien sie gar nicht zu wissen; wurde sie beleidigt, so betrübte es sie, aber sich zu rächen fiel ihr niemals ein.

Mit diesen herrlichen Eigenschaften des Herzens verbanden sich in ihr die ebenso bewundernswürdigen eines vielseitig gebildeten Geistes. Ihre Unterhaltung war hinreißend. Von Jugend auf in der Gesellschaft zu Hause, hatte sie eine merkwürdige Kenntniß derselben erworben; sie wußte die Menschen außerordentlich schnell und richtig zu beurtheilen, und da sie stets guter Laune und zum Frohsinn geneigt war, so faßte sie besonders leicht die komischen und humoristischen Seiten der verschiedenen Charaktere auf und wußte sich darüber mit so lieblich gutmüthigem Spott, in so geistreich feiner und wenig verletzender Weise auszusprechen, daß sich selbst die Verspotteten geschmeichelt fühlten, dem Stahl ihres Geistes gleichsam als Feuerstein zu dienen. Dabei hatte Aurora von allen Dingen eine so eigenthümliche, von dem Hergebrachten abweichende Ansicht und verstand es, dieselbe auf so neue und originelle Weise vorzutragen, daß mittelmäßige Geister bewundernd ihre Ueberlegenheit anerkannten und geistreiche Männer mit Entzücken ihren mit Geist durchwürzten harmlosscheinenden Geplauder zuhörten.

All' diesen Vorzügen setzte eine ungewöhnliche wissenschaftliche und gesellschaftliche Bildung die Krone auf. Daß

Aurora die elegantesten Formen und Manieren hatte, kann eben nicht verwundern, da sie von Jugend auf in der vornehmsten Gesellschaft zu Hause war; allein es setzt in Erstaunen, daß sie bei diesen gesellschaftlichen Zerstreuungen Zeit und Muße gewann, in so vielen Fächern eine für eine Dame so seltene Fertigkeit zu erlangen. Aurora sprach das Deutsche, Französische, Schwedische und Italienische mit solcher Vollkommenheit, als sei sie in jedem dieser Länder, deren Sprache sie redete, geboren worden; ja sie wußte sogar Lateinisch genug, um die alten Poeten zu verstehen. Ein Büchelchen von 1712, betitelt: C. F. Paullini Hoch- und Wohlgelahrtes teutsches Frauenzimmer sagt (S. 88) Folgendes von ihr: »Ist in der Poesie sehr wohl erfahren, und in den Sprachen vortrefflich, denn sie redet ihr Französisch, Italienisch, verstehet einen lateinischen Autorem, sogar, daß sie auch die lateinischen Poëten lieset, und componiret einen guten Vers. Dieses hat sie auf die Melodie eines Englischen Bourrec dem Graf von Dünnewald auf Jabor gemacht:

»Die Lieb entzünd die Hertzen,
Durch der Augen Kertzen,
Im Anfang ist es scherzen,
Bald erfolgt die Pein,
Wer will die Glut verdammen,
Es seynd des Himmels Flammen,
Sie bindet nur das Hertz allein,
Wer kann ihr Meister seyn,
Sie zwingt den Muth,
Sie dringt ins Blut,
Verfolgt mit Feu'r und Glut,

Sie iſt uns angebohren,
Wer kennt den Stand,
Und flicht das Band,
Der hat die Müh verlohren,
Der mehret ſeinen Brand.«

Ich werde ſpäter noch mehrmals Gelegenheit finden, einige ihrer Gedichte mitzutheilen. In der Geographie und Geſchichte war Gräfin Aurora ebenfalls ſehr bewandert; beſonders Vergnügen machte ihr die Genealogie der fürſtlichen Häuſer Europas, die in damaliger Zeit ſo complizirt war, daß in der That ein eignes, mühſames Studium dazu gehörte, um ſich darin zurecht zu finden.

Auf ein ſo poetiſches Gemüth wie das Aurora's mußte auch nothwendig die Muſik ihren Zauber üben und bei ihrem regen Eifer, Alles zu erlernen, was ſie intereſſirte, verſtand es ſich wohl von ſelbſt, daß ſie darnach ſtrebte, auch ausübende Künſtlerin zu werden. Dazu wurde ſie noch mehr durch ihre vortreffliche Reime veranlaßt und alle Nachrichten ſind darüber einig, daß ſie nicht nur meiſterhaft ſang, ſondern auch die Laute und Gambe ganz vortrefflich ſpielte, ja für dieſe Inſtrumente mancherlei Compoſitionen ſchrieb. Muſiker und Virtuoſen wurden von ihr geſchätzt und geſucht und dieſe verehrten ſie ganz außerordentlich.

Damit zur Vollkommenheit dieſes reizenden Weſens nichts fehlen möge, war ſie auch eine treffliche Zeichnerin und Malerin; leider hat ſich bis auf unſere Zeit kein Gemälde erhalten, welches man ihr mit voller Gewißheit zuſchreiben könnte.

Daß die alte Gräfin ihre Tochter zur Haushaltung anhielt, habe ich ſchon oben bemerkt; zufällig aufbewahrte

Rechnungen zeigen, daß Gräfin Aurora auch diesem Geschäfte mit verständiger Umsicht vorstand. Sie war in allen Geld- und Wirthschaftsverhältnissen der Familie vollkommen bewandert und dies war in der That keine Kleinigkeit, denn das Vermögen der Königsmark befand sich durch die Gütereinziehungen in Schweden, durch verschiedene Erbstreitigkeiten und durch die Verschwendung der jungen Grafen in so bedeutender Verwirrung, daß es sehr schwierig war, sich in all' diesen Verhältnissen zurecht zu finden.

Die Gräfin Mutter hatte schon lange Jahre an der Steinkrankheit gelitten und starb 53 Jahr alt am 17. December 1691 zu Stockholm. Sie war eine treffliche Dame, die allgemein geachtet und verehrt wurde. Unter den Papieren der Gräfin Aurora fand sich folgende Grabschrift, die sie ihrer Mutter dichtete:

Dies ist der Frauen Grab, der alles Lob gebühret,
Soll man auf diesen Stein nicht Ihren Nachruhm lesen?
Wie Ihrer Ahnen Glanz von alter Tugend rührt?
Wie Sie für Tausende die Krone hier gewesen?
Ach! schreibet nur Ein Wort, das jeder nehm in Acht,
Wodurch Sie allen Ruhm sich hier und dort erworben;
Ein Wort, daß Sie gewiß hinfort unsterblich macht;
Schreibt: Sie ist wohl gestorben. —

Nach dem Tode ihrer Mutter kehrte Aurora mit ihrer Schwester, der Gräfin Löwenhaupt, nach Hamburg zurück, welches sie als dreizehnjähriges Mädchen verlassen hatte. Aurora war jetzt gegen vier und zwanzig Jahre alt; der Ruf von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit war ihr vorangegangen und von allen Seiten drängte man sich, die alte

Bekanntschaft mit ihr zu erneuern. Welches Leben sie eigentlich in den nächsten vier Jahren führte, ist nicht leicht, ja unmöglich mit Bestimmtheit anzugeben, da die darüber vorhandenen Nachrichten sehr fragmentarisch sind. Aus ihnen geht indessen hervor, daß Aurora die Zierde der Hamburger vornehmen Gesellschaft und den Mittelpunkt bildete, um den sich die galante Männerwelt drehte. Es strebten Viele nach ihrer Gunst; allein wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß sie der Liebe unzugänglich war, so fand sich doch Niemand, der den Ansprüchen genügte, die sie an einen Gemahl machte und zu denen sie in jeder Beziehung berechtigt war. Sowohl ihr Schwager als ihr Bruder machten ihr mancherlei Heirathsvorschläge; bald reflectirten diese auf einen Grafen Waldel, bald auf den von Ostfriesland, bald auf einen Hohenlohe und auch auf einen Herrn L. Noyel; kurz wie es zu gehen pflegt, wer sich der Gräfin näherte, wurde, wenn auch nicht gerade von ihr, doch von den Verwandten als ein Heirathskandidat betrachtet. Besonders interessirt dabei zeigte sich die Gräfin Löwenhaupt, welche Aurora nicht eben gern in ihrem Hause sah, da der Aufwand durch sie vermehrt wurde und die immer mehr zerrütteten Vermögensumstände Einschränkungen nöthig machten, denen Aurora, welche die Pracht liebte, wenig Geschmack abgewinnen mochte.

Daß Gräfin Aurora viele Anbeter hatte, versteht sich von selbst; ob sie aber einen oder mehre derselben beglückte, ist eine Frage, die ich nicht entscheiden will; ich begnüge mich damit, die Glücklichen, wenn es dergleichen gab, von ganzem Herzen zu beneiden.

Gewiß ist es, daß sie mit einigen Männern in Briefwechsel stand und daß der Inhalt dieser Briefe wohl hie

und da etwas von einem »galanten« Verhältniß vermuthen läßt, wenn man die Galanterien und Ueberſchwenglichkeiten, welche in dieſen Zuſchriften enthalten ſind, nicht auf Rechnung des Briefſtils der damaligen Zeit ſetzen will. Sogar der ſechzigjährige als Schriftſteller bekannte Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel ſchrieb ihr galante Briefe, während ſie ſich zugleich mündlich und ſchriftlich von dem ſiebenzehnjährigen Herzog Friedrich Wilhelm von Meklenburg-Schwerin anbeten ließ. Daß ſie ſich die Galanterie des alten Herrn gefallen und ihn vielleicht durch etwas Coquetterie in ihren Banden hielt, ſcheint beſondere Urſachen gehabt zu haben; denn es iſt in den Briefen der Gräfin Löwenhaupt an ihren Mann mehrmals die Rede von »Abſichten, die Aurora am Hofe zu Wolfenbüttel erreichen will;« welches aber dieſe Abſichten ſind, wird daraus nicht klar, doch ſcheint es, als wollte ſie dort eine feſte Stellung ſuchen, da ſie wohl bemerken mochte, wie ſehr ſie ihre Schweſter genirte und vorausſah, daß dieſes Zuſammenleben ein Ende haben müſſe, eine einzeln ſtehende junge Dame aber der Mediſance zu viel Haltpunkte bot. Zu dieſem Ende machte ſie mehrfache Reiſen nach Wolfenbüttel, und eben nicht ſehr beſorgt um die Deutungen, welche man dieſen Excurſionen geben konnte und wohl auch gab, quartierte ſie ſich ohne Umſtände in dem Schloſſe des alten Anbeters ein. Einen hierauf bezüglichen Brief des galanten Herrn will ich hier mittheilen:

Hochgeborne Gräfin!

Es verſichert mich nicht allein Ihre eigne Hand Ihre geneigte Ueberkunft auf die braunſchweiger Meſſe, ſondern

es confirmirt ſolches auch Mr. Roſe, mit dem Zuſatze, daß Sie unſer Haus zu Braunſchweig würdigen wollen, Ihre Demeure in derſelben Zeit während der Meſſe zu nehmen. Es kann mir nichts angenehmer von der Welt als eben dies ſein. Damit es aber alles par les formes zugehen möge, ſo thuen Sie wohl und bemühen ſich ſo viel, ein Handbriefchen an meine Gemahlin zu ſchreiben, damit Sie Ihre Ueberkunft vermelden, ſo wird dieſelbe deſto geſchäftiger ſein, eine gute Wirthin zu agiren. Dieſe deutſche Precaution iſt gar nöthig, nnd wollen wir uns deſto beſſer luſtig machen, wenn Aurora allen Anweſenden gleich angenehm wird können erſcheinen. Ob Mr. Roſen Vorſchläge, die Gräfin Ahlefeld mit aufzuſprechen, werde angehen, verlange ich zu vernehmen. Die Abendröthe kehrt wohl mit, die dann ihre güldene Kutſche mußte mitbringen, um in unſern Opern einer unſerer Göttinnen zur Maſchine zu dienen.

Ich zähle nunmehro alle Tage, bis daß ich der ſchönen Aurora mündlich werde ſagen können, wie ſehr ich ſei

Ihr
ergebener Diener
A. U.
(Anthon Ulrich.)

Wolfenbüttel
den 3. Junius 1693.

Einer von den zahlreichen Briefen des jungen Anbeters mag nun hier als Probe auch eine Stelle finden:

Schwerin, den 25. Februar 1692.

Madam!

Mit Recht war ich in Unruhe, da mir jede erwünſchte Nachricht von Ihnen fehlte; um ſo glücklicher bin ich beim

Empfange derſelben, ob ich gleich meine Empfindungen für Sie nicht auszuſprechen wage. Dennoch fällt es mir ſchwer, Ihnen zu verſchweigen, daß ich nur mit Ihnen beſchäftigt bin, und daß es nur von Ihnen abhängt, die Leiden des Abweſenden zu vergrößern. Ich wünſche ſehr, Ihr Bildniß zu beſitzen und würde dafür ſorgen, daß es, als das köſtlichſte Kleinod für mich, eine ausgeſuchte Stelle erhielte. Es würde mir theurer ſein, als mein Leben. In dieſer Stimmung für Sie, hoffe ich, bald die Ehre zu haben, Ihnen mündlich in vollem Eifer zu beweiſen, wie ſehr ich bin

Ihr

ganz gehorſamer und getreueſter Diener

Friedrich Wilhelm.

Gräfin Aurora ſcheint nicht allein den wolfenbüttelſchen Hof, ſondern auch den hannöverſchen und ſelbſt den dresdner beſucht zu haben, wenigſtens war ſie hier recht gut bekannt, denn in einem Briefe meldet ihr Bruder, der am hannöverſchen Hofe lebte, daß der Kurfürſt Johann Georg IV. geſagt habe, ſie würde einen Herrn G — heirathen. Den liebenswürdigen Kurprinzen Friedrich Auguſt ſcheint ſie ebenfalls gekannt und derſelbe ihr ſehr gefallen zu haben, denn ſie feiert deſſen überall ſo freudig begrüßten Regierungsantritt durch einige Verſe, die ſich aber leider nicht erhalten zu haben ſcheinen.

Mit der Erbprinzeſſin von Braunſchweig-Lüneburg, Sophia Dorothea, geborene Prinzeſſin von Braunſchweig-Zelle, welche ſie ſchon aus frühern Zeiten kannte, ſtand ſie in

freundschaftlicher Beziehung, wie auch mit der Schwiegermutter derselben, der Kurfürstin Sophia. Auch Quedlinburg besuchte sie und knüpfte ein freundschaftliches Verhältniß mit der Aebtissin des dortigen Stiftes, Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar, an.

Das ungenirte, freie Leben, das Herumreisen von einem Hofe zum andern, scheint, wie schon oben bemerkt, für Auroras Ruf eben nicht vortheilhaft gewesen zu sein und ihr Bruder spricht sich in einem seiner Briefe ziemlich unverholen darüber aus:

Hannover, den 10. Januar 1693.

Meine vielgeliebte Schwester!

Ich beklage Ihr Unglück, halb verlobt zu sein. Für Ihre Zukunft ist schlecht gesorgt, denn Herrn M—'s Gemüthsart ist gar wunderlich, und ich fürchte sehr, daß er dieselbe Komödie spielt wie Ryssel, da beide sehr geistesverwandt sind. Ich kann Ihnen sagen, daß ich weiß, daß er sich vermessen hat: mit 2000 Thaler stünden Sie ihm, wie seine Frau, zu Dienste. Solche Art von Gesprächen sind für Sie nicht vortheilhaft. Aber wer kann einem Narren verwehren, zu sprechen, was er Lust hat, da es Ihnen Kummer verursacht, immer abschlägige Antwort ertheilen zu müssen. Man wird ja Mittel finden, davon abzukommen. Wenn ich nur weiß, daß Sie sich verheirathen wollen, so bin ich gar nicht besorgt, daß der närrische Graf von Waidel um Sie anhält; er ist über alles heirathslustig, und hier ist kein Mädchen, das er nicht hätte haben wollen. Auch der Graf von Lippe hat mir seinen Schwager, einen Grafen von

Hohenlohe, vorgestellt. Ich sehe wohl ein, daß Sie für Reichsgrafen geboren sind und wünsche nur herzlich, daß sie Ihnen nicht zum Verderb gedeihen mögen. u. s. w.

Ein anderer Brief des Bruders zeigt, daß es Auroren an Freiern keineswegs fehlte:

Hannover den 3. März 1693.

Meine vielgeliebte Schwester!

Da sich Alle, die Sie zu heirathen Lust haben, an mich wenden, so muß ich Ihnen sagen, daß hier ein Solcher sich befindet: er ist wohl gebildet, hat eine gute Stelle, ist dreißig Jahr alt, hat 6000 Thaler Einkünfte und will Ihnen ein Kapital von 30000 Thalern als Heirathsgut verschreiben. Da man solche Gemahle nicht alle Tage trifft, so habe ich mich verpflichtet geglaubt, nach der für sie gehegten Freundschaft, Ihnen durch diese Mittheilung einen Dienst zu erweisen. Noch nenne ich Ihnen seinen Namen nicht, doch wenn Sie der Vorschlag anspricht, wenn Sie frei sind und sich vermählen wollen, so erklären Sie sich ernsthaft, und finden Sie die Vermögenslage nicht vortheilhaft genug, oder haben Sie zur Ehe keine Luft, so sagen Sie es mir frei heraus u. s. w.

Ein trauriger Vorfall, welcher die ganze Familie Königsmark in die größte Bestürzung versetzte, wurde die Veranlassung zu einem Schritte, welcher das Schicksal Aurorens zur Entscheidung brachte.

Ihr Bruder war, wie schon früher erzählt, Oberst der Fußgarde in Hannover. Der junge, liebenswürdige Mann

war der Liebling der Damen, beſonders aber der Gräfin von Platen, der Maitreſſe des Kurfürſten, die ganz raſend in ihn verliebt war. Königsmark machte ſich eben nicht ſehr viel aus ihr und verehrte mit aufrichtiger Zuneigung die Kurprinzeſſin Sophia Dorothea, welche von ihrem Gemahl kalt behandelt wurde und ſich am hannöverſchen Hofe ſehr unglücklich fühlte. Königsmark war ihr Jugendfreund und der Einzige, dem ſie Vertrauen ſchenkte. Das zwiſchen ihnen beſtehende freundſchaftliche Verhältniß wurde aber von der Gräfin Platen, welche ein Liebesverhältniß witterte, mit eiferſüchtigen Augen bewacht und ſie bereitete deshalb ſowohl der Kurprinzeſſin, wie dem Grafen Königsmark ſo viele Unannehmlichkeiten, daß dieſer ſich entſchloß, den hannöverſchen Hof zu verlaſſen und kurſächſiſche Dienſte zu nehmen, während Sophia Dorothea, welche bei ihren Eltern keine Hülfe gegen ihren Gemahl fand, mit des Grafen Beiſtand nach Frankreich entfliehen wollte.

Als ſchon Alles zu dieſer Flucht vorbereitet war, reiſte Königsmark nach Dresden und in einer luſtigen Geſellſchaft plauderte er, vom Weine aufgeregt, dieſes wichtige Geheimniß aus. In dieſer Geſellſchaft befand ſich ein Verräther, der das Vorhaben der Kurprinzeſſin ſogleich der Gräfin Platen meldete; ja man ſagt ſogar, daß dies von dem Kurfürſten Friedrich Auguſt ſelbſt geſchehen ſei.

Als Königsmark nach Hannover zurückkam, wurde er auf das Genaueſte beobachtet und als er in der Nacht zur Kurprinzeſſin ging, um mit ihr Verabredungen zur Ausführung der Flucht zu treffen, wurde er von Vermummten überfallen und — kam niemals wieder zum Vorſchein. Die unglück-

liche Kurprinzeſſin wurde auf dem Schloſſe Ahlden gefangen geſetzt *).

Folgender Brief des Sekretairs des Grafen Hildebrandt, unterrichtete die Gräfin Aurora von dem traurigen Vorfall:

Madame!

In einzig unglücklicher Lage, in der ich mich jetzt befinde, ſehe ich mich genöthigt, Ihnen zuerſt eine traurige Nachricht mitzutheilen; es iſt die, daß ich nicht weiß, was aus dem Herrn Grafen, Ihrem geliebten Bruder, geworden iſt.

Er ging, nach der Ausſage ſeines Kammerdieners, am Sonntage Abends, nach 10 Uhr, ganz allein aus ſeiner Wohnung, ohne bis jetzt zurückzukehren, und verſetzte mich in die größte Sorge, in die lebhafteſte Unruhe, welche ein Sterblicher haben kann. Was mir das Herz zerreißt, iſt, daß ich in Ungewißheit über ſein Schickſal ihn verlor; ich weiß nicht, hat eine grauſame und verrätheriſche Hand geheim auf wälſche Weiſe durch einige Dolchſtiche ihn mir geraubt, oder welches bejammernswerthe Loos ihn getroffen? Ich möchte immer umherlaufen, ihn zu ſuchen, ohne daß ich weiß, wohin ich mich wenden ſoll, oder welche Schritte, welche den dabei Intereſſirten nicht nachtheilig ſein könnten, ich wagen darf.

---

*) Da ich dieſe intereſſante Geſchichte in der nächſten Biographie der Gräfin von Platen ausführlich erzählen muß, ſo begnüge ich mich hier damit, die Sache nur ganz in der Kürze zu berühren.

Soll ich meinen Gedanken folgen und meinem Verdachte freien Lauf laſſen, ſo finde ich ihn nicht lebendig. Zahlreiche Erwägungen geben aus dieſem Labyrinthe keinen Ausweg; ich lege den Finger auf den Mund und überlaſſe dem Höchſten, ein Räthſel, das mich mit Schrecken erfüllt, zu löſen.

Ich bin ſchon daran gewöhnt, daß er zuweilen einen Tag und eine Nacht ausblieb; doch nachdem ich nun drei Tage vergeblich gewartet, konnte ich nicht anders, ich wendete mich geſtern Morgen an den General-Feldmarſchall Podewils, als an denjenigen, welcher, wie ich immer glaubte, beſondre Vorliebe für Alles hat, was den Namen Königsmark führt. Ihn ſetzte ich mit aller Vorſicht in Kenntniß von meiner Angſt und fragte ihn um Rath. Er wollte nach ſeiner Aeußerung nicht, daß ich von dem Vorfalle Lärm mache, welches mir die Unzufriedenheit meines Herren zuziehen könnte. Auch hat er mich verpflichtet, den nächſten Morgen zu erwarten, um die Maßregeln zu erwägen, welche ich nach der Lage der Dinge und meiner Pflicht gemäß einzuſchlagen habe. Endlich Madame! iſt dieſer unglückliche Tag erſchienen: ich bin noch in gleicher Dunkelheit; ich kann nicht länger zögern, Ihnen von einem Ereigniſſe, das mir das Herz zerreißt, Nachricht zu geben.

Die Urſache, weshalb ich mich nicht an die Frau Gräfin von Löwenhaupt, Ihre Schweſter, wende, liegt darin, daß ich nicht weiß, ob ſie im Stande iſt, dieſe für ſie ſelbſt nur zu traurige Anzeige zu erhalten, ohne das Unglück zu vergrößern. Ich glaubte, daß Ihre Klugheit den Kelch mit mehr Standhaftigkeit trinken würde.

Ich ſende Ihnen den Daniel, um Ihnen dieſen Brief

einzuhändigen, welchen ich der Poſt nicht anvertrauen kann. Von Ihnen und der Frau Gräfin, Ihrer Schweſter, erwarte ich die Anordnungen, was ich in dieſer, des Raths ſo nöthigen Lage machen ſoll. Es darf nichts übereilt werden. Ihre Gegenwart iſt ſo nothwendig und wird mir Hülfe und Troſt geben.

Sie dürfen auf meine Treue rechnen, auf ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, welche, ohne Eigennutz, gottesfürchtig, nur auf Ehre und Redlichkeit ſieht. Wenn Sie, Madame! die Lage eines Mannes erwägen, der höchſt beunruhigt daſteht, beiſtandslos, umgeben vielleicht von feindſeligen Geſtirnen, welche ſeine Schuldloſigkeit kaum ahnen (?), ſo werden Sie keinen Augenblick anſtehen, ihm um ſo lieber zu helfen, als ich hier in Bedrängniß bin, mit einem Gefolge von zweiundfünfzig Pferden und Maulthieren, für welche wöchentlich mehr als dreißig Thaler Koſtgeld gezahlt werden muß, bei neunundzwanzig Domeſtiken und mehreren Handwerkern, welche für ihre Arbeit Zahlung fordern. Noch giebt es viele Angelegenheiten zu ordnen, welche ſich beſſer mündlich beſprechen laſſen, als in gewagter Zuſchrift, die im Zeitdrange eilig geſchrieben iſt, während jede Zögerung Gefahr bringt.

Die Equipage, welche ſo vieles Geld koſtete, iſt bereit, mit dem erſten Befehle (nach Dresden) abzugehen. Die Dienerſchaft, die der Herr Graf, mein Herr, neuerlich in Dienſt genommen, iſt gekleidet; wenn des Allmächtigen Gnade mir nicht durch ein Wunder den wieder giebt, welchen ich lebenslang mit heißen Thränen beweine, müſſen Maßregeln getroffen werden, um ſo viel unnütze Mäuler los zu werden.

Ich habe den Montag abgewartet, ehe ich den Herrn Grafen von Löwenhaupt von allem Vorſtehenden benachrich-

tigte, in der Ueberzeugung, daß er zur Anordnung ſchleuniger Vorkehrungen bei dieſem uns treffenden unerhörten Unglücke zu weit entfernt ſei. Sie und Ihre Schweſter, die Frau Gräfin, welche hier die Verſicherung ehrfurchtsvoller Dienſtbefliſſenheit erhalten, werden um ſo weniger zögern, einzuſchreiten und der Welt zu zeigen, daß Sie von dem erlauchten Blute der Königsmark ſind, das Ihnen auferlegt, in frommer Liebe, der Natur gemäß und treu den Manen (wenn das Mißgeſchick will, daß er nicht mehr am Leben iſt), nach einem Bruder forſchen zu laſſen, der ſo Vieles verſprach, deſſen Ruf die Welt mit der zuverläſſigſten Erwartung erfüllte, ſein Ruhm werde einſt den ſeiner Ahnen übertreffen; — eines Bruders, fahre ich fort, der für Sie, Madame, und für Ihre Frau Schweſter alle erdenkliche Zärtlichkeit hegte und gewiß erwartet, daß Sie Ihrer Seits jede Verpflichtung erfüllen würden.

Ein ſächſiſcher General verliert das Leben auf eine ſchreckliche Weiſe, vor der ich erbebe; er verliert es mitten in einer Reſidenz, im vollen Frieden, an einem Orte, wo man ihn vor der Annahme des neuen Dienſtverhältniſſes hätte treffen können, wenn man ihn zu treffen beabſichtigte. Welche ſchwarze, ſchreckliche, grauſame Schandthat! Der letzte Königsmark fällt unter der Hand eines elenden Meuchelmörders, und aller Glanz eines erlauchten Hauſes erliſcht mit ihm. Wie nothwendig iſt es, eine ſo verabſcheuungswürdige Fährte zu verfolgen! — Zögern Sie noch, meine Damen! ſeine Schweſtern, Ihre Stimmen zu erheben, und treibt Sie nicht Ihr Inneres, hierher zu eilen, um den Schleier zu lüften, unter welchem beiſpielloſe Bosheit ihr Spiel treibt? Fordern Sie ſchleunigſt Gerechtigkeit über eine Thatſache,

die nicht unbestraft bleiben darf! Fordern Sie einen so plötzlich verschwundenen Bruder zurück und würdigen Sie den Verlust nach seinem unschätzbaren Werthe, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen Fremde zuvorkommen und sich eine Verpflichtung anmaßen, welche Ihnen allein vorzugsweise obliegt!

Doch wohin reißt mich der Schmerz? Habe ich nöthig, das Blut, das nur in den Adern außerordentlicher Menschen fließt, anzufeuern? — Nein, meine Damen! ich bin überzeugt, daß es Ihre Schuld nicht ist, wenn meine Vorstellungen nicht gehört werden. Fertigen, — ich beschwöre Sie darum, fertigen Sie den Ueberbringer dieses Briefes schnell ab; zeichnen Sie mir in klaren und bestimmten Worten vor, was ich nach Ihrer Meinung zu thun habe, und benützen Sie, um zum Zwecke zu gelangen, Ihre Zeit so gut, als ich mein Möglichstes thue, daß hier nichts vernachlässigt werde.

Leben Sie wohl, meine Damen! Erwarten Sie keine Trostworte von dem, der über ein Unglück solcher Art untröstlich ist, der nur seufzend spricht und mit einem vom tiefen Schmerze durchdrungenen Herzen sich nennt

Hannover,
den 6. Julius
1694.

Meine Damen
Ihr
ganz ergebener und ganz
gehorsamer Diener
G. Hildebrandt.

Nachschrift. — Warten Sie, meine Damen, die Mittwochs in Hamburg ankommende Post ab, ehe Sie von der Sache Lärm machen. Mit derselben werde ich Ihnen wieder

ſchreiben und Ihnen vielleicht uns jetzt fehlendes Licht geben. — Nachdem ich Obiges ſchrieb, gehen mir andere Nachrichten zu, welchen zufolge ich mir ſchmeichle, daß der Graf, mein Herr, noch am Leben iſt, ſo daß ich, wenn ich nur Zeit gewinne, für dieſes Mal ihn noch zu retten hoffen darf. Deshalb, meine Damen, warten Sie noch acht Tage, ehe Sie Jemandem etwas ſagen, und bewahren Sie, ich beſchwöre Sie darum, dieſen Brief. —

Die beiden Schweſtern folgten dieſer dringenden Aufforderung nicht, ſondern blieben einſtweilen in Hamburg und begnügten ſich damit, an den Kurfürſten von Hannover folgenden Brief zu ſchreiben:

Gnädigſter Herr!

Die traurige Nachricht, welche uns über das Verſchwinden unſeres Bruders aus der Reſidenz Eurer Kurfürſtlichen Durchlaucht zugekommen iſt, läßt uns ſeit zwölf Tagen in Ungewißheit über ſein Schickſal. Wir ſtehen nicht an, bei einem ſo außerordentlichen Unglücke Eurer Kurfürſtlichen Durchlaucht Schutz zu ſuchen, indem wir Ihre große Gnade und hohen Edelſinn, welche die ganze Welt bewundert, anflehen um Ihren Beiſtand zur Auffindung eines Bruders, des Letzten ſeines Stammes, und der einzigen Hoffnung unſerer unglücklichen Familie. Wir ſind zwei, über dieſes ſchmerzliche Ereigniß bis zum Tode niedergedrückte Schweſtern; wir wiſſen nicht von etwa ſtattgehabten Vorfällen, noch von getroffenen Anordnungen; doch glauben wir an die Schuldloſigkeit unſeres Bruders, nach der Lauterkeit und Rechtlichkeit ſeiner Geſin-

nung. Was ihm daher auch begegnet sein mag, so sind wir doch gewiß, daß er sich durch keine schlechte Handlung dies Unglück zugezogen hat. Desto größer ist unser Vertrauen auf Euer Kürfürstliche Durchlaucht bei der unterthänigsten Bitte, mit erbarmenden Blicken auf unsere erlöschende Familie zu schauen und uns zu sagen, was wir in dieser unglücklichen Lage zu thun haben.

Finden unsere Bitten und Thränen bei Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht einige Beachtung, so wird Gott alles Ihr Thun segnen, zur Belohnung solcher Gnade und wir werden bis zum Tode sein

Eurer Kurfürstlichen Durchlaucht

u. s. w.

Dieser Brief hatte nicht die geringste Wirkung, Königsmark blieb verschwunden und sein Schicksal ein Geheimniß. Die darüber vorhandenen Nachrichten lassen dreierlei Vermuthungen zu. Entweder ist Königsmark bei der Kurprinzessin von Meuchelmördern überfallen und auf der Stelle getödtet oder so verwundet worden, daß er bald darauf gestorben ist; oder man hat ihm im Geheimen den Kopf vor die Füße gelegt, oder endlich drittens bis zu seinem Lebensende gefangen gehalten. Die beiden ersten Fälle haben die meiste Wahrscheinlichkeit für sich und scheint sich dieselbe noch dadurch zu vermehren, daß nach dem Tode des Königs Georg I. — des ehemaligen Kurprinzen — unter dem Getäfel eines Toilettenzimmers im kurfürstlichen Schlosse zu Hannover ein männlicher Leichnam gefunden wurde, den man als den des unglücklichen Grafen erkannt haben will.

Der Kurfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt, konnte es unmöglich ruhig mit anſehen, daß ein in ſeinen Dienſten befindlicher General ſo ohne Umſtände am hannöverſchen Hofe aus der Welt geſchafft wurde. Er ſandte einen außerordentlichen Geſandten dort hin, um nach dem Schickſale Königsmarks zu forſchen; allein ein altes Sprichwort ſagt: »Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus«, und ſo begnügte man ſich mit der Verſicherung, daß Königsmark todt und auf Veranlaſſung der Frauen ermordet worden ſei.

War Königsmark wirklich todt, ſo konnte der Kurfürſt von Sachſen ihn freilich nicht mehr lebendig machen, und einen Skandal zu veranlaſſen, welcher den hannöver'ſchen Hof compromittirt und mit dem ſächſiſchen unfehlbar verfeindet haben würde, lag nicht im Intereſſe Friedrich Auguſts. Anders mußten natürlich die Schweſtern des Verſchwundenen denken und ihnen Alles daran liegen, Gewißheit zu erlangen, beſonders da ſich mehrfache geheim erhaltene Nachrichten dahin vereinigten, daß ihr Bruder noch lebe, aber auf das Strengſte gefangen gehalten werde. Außer der Geſchwiſterliebe war aber auch noch ein anderer Grund da, nach dem Ende Königsmarks zu forſchen, und dieſer war es beſonders, welcher den Grafen Löwenhaupt antrieb, nämlich die Erbſchaft. Dieſe konnte nicht angetreten werden, wenn der Tod des Verſchwundenen nicht conſtatirt wurde.

Der Graf war ein ſo leichtſinniger Verſchwender geweſen, daß er, trotz ſeines großen Vermögens, oft um hundert Thaler in Verlegenheit war und man nicht eben hoffen konnte, viel von ihm an baarem Gelde zu erben; allein Löwenhaupt war mit ihm ſchon ſeit längerer Zeit wegen

verſchiedener Familiengüter in Streitigkeiten, die nun ihre Endſchaft erreichten. Um aber die nöthigen Schritte zu thun, mußte man nicht allein über des Grafen Schickſal Beſtimmtheit haben, ſondern auch deſſen Papiere beſitzen, die in Hannover in Beſchlag genommen waren.

Bei dem Charakter Aurora's von Königsmark hat man indeſſen nicht nöthig, nach Nebenmotiven zu ſuchen, welche ſie veranlaßten, nach ihrem verſchwundenen Bruder zu forſchen, den ſie von jeher ſchweſterlich liebte. Sie war es denn auch, welche ſich der Sache auf das allereifrigſte annahm. Ihr Stand war allerdings ein ſehr ſchwieriger, das konnte ſie ſich nicht verhehlen, denn wer wollte es wagen, ihr in einer Angelegenheit zu dienen, bei welcher ein mächtiger Fürſt ſo nahe betheiligt war? Dazu war nur ein anderer, ebenſo angeſehener Fürſt tauglich und Aurora ließ alle ihre Connexionen die Muſterung paſſiren. Ich habe ſchon oben den Herzog von Meklenburg als einen Anbeter der ſchönen Gräfin namhaft gemacht; wie nahe er mit ihr verbunden war, will ich unentſchieden laſſen. Genug, nachdem ſie auf ihren Brief von dem Kurfürſten von Hannover eine froſtige Antwort erhalten hatte, entſchloß ſie ſich, ihren meklenburgiſchen Freund um Hülfe zu bitten. Der Liebesrauſch ſchien bei dieſem indeſſen vorüber, wenigſtens lautet ſeine Antwort wie die eines alten Liebhabers, der ſich des genoſſenen Glücks zwar mit Vergnügen und Dankbarkeit erinnert, deſſen Dankbarkeit aber nicht mehr ſtark genug iſt, um ſich deswegen Verdrießlichkeiten auf den Hals zu laden, oder gar Opfer zu bringen. Der Leſer mag ſelbſt urtheilen. Der Herzog ſchreibt:

Madame!

Gleich jetzund empfange ich Ihr angenehmes Schreiben und beklage von Herzen, daß Dero lieber Bruder so unglücklich gewesen. Ich habe die gute Hoffnung, er wird sich noch wohl wieder finden. Die Ursache ist hier gar nicht bekannt; doch kann man sich es wohl denken. Die liebe Venus macht manchen unglücklich und kostet ihm wohl gar sein Leben; doch schadet es nicht, wenn es noch der Mühe werth ist.

Ich hatte mir vorgenommen, ersten Tages nach Hamburg zu kommen und meine Aufwartung abzulegen, bin aber selbst von einer Krankheit, die ich selber nicht weiß, was es ist, incommodiret. Wo Dero Reise nach Schweden diesen Winter noch bleibt, so glaube ich, daß ich noch oft das Glück haben werde, Sie aufzuwarten, bis dahin ich denn alles aufspare und bleibe lebenslang

Dero

Schwerin, den 18. Juli 1694.

ergebenster Diener
Friedrich Wilhelm.

Nachschrift. Dem Schneider können Sie wohl trauen. — Adieu mon cher ange. — «

Es blieb der Gräfin keine andere Hoffnung, als die auf den jungen Kurfürsten von Sachsen, auf dessen Hülfe sie aus mehrfachen Gründen rechnen zu können glaubte. Die Welt war zu jener Zeit voll von der ritterlichen Liebenswürdigkeit und Herzensgüte Friedrich August's; er hatte erst kürzlich den Feldmarschall von Schöning, den er eben

nicht beſonders liebte, aus den Händen des Kaiſers befreit und man durfte hoffen, daß er nicht weniger für Königsmark thun würde, der noch dazu ſein Jugendfreund war, beſonders da er mit dem Kurfürſten von Hannover nicht im beſten Vernehmen ſtand. Gräfin Aurora entſchloß ſich daher nach Dresden zu gehn und perſönlich die Sache zu betreiben.

Eine romanhafte Geſchichte der Liebesabenteuer Auguſt des Starken, das galante Sachſen, unterlegt der Gräfin andere Motive zu dieſer Reiſe, welche indeſſen durchaus falſch ſind.

In dieſem Buche heißt es wörtlich wie folgt: »Die junge Gräfin von Königsmark hatte mit ihren beiden Schweſtern, den Gräfinnen von Löwenhaupt und von Steenbock Schweden verlaſſen. Sie waren nach Deutſchland gekommen, um die Erbſchaft eines einzigen Bruders in Empfang zu nehmen, der vor einigen Monaten in Hannover geſtorben war. Dieſer Herr hatte ſehr beträchtliche Fonds in Hamburg bei den Laſtrops, Kaufleuten in dieſer Stadt, niedergelegt. Da die Caſſete des Grafen gleich nach ſeinem Tode weggenommen worden war, ſo hatten ſeine Schweſtern keine andern Beweiſe über dieſe Niederlegung, als daß ihr Bruder ihnen oft davon geſprochen und geſchrieben hatte. Als ſie ſeinen Tod erfuhren, reclamirten ſie dieſe Fonds. Die Laſtrops, davon unterrichtet, daß ihnen die Quittungen fehlten, welche ſie den verſtorbenen Grafen gegeben hatten, läugneten es, andre Effecten von ihm erhalten zu haben, als Diamanten im Werth von vierzig Tauſend Thaler. Sie erklärten ſich bereit, dieſe den Gräfinnen zurückzugeben, wenn dieſe ihnen den Tod des Grafen beweiſen könnten, und daß derſelbe ohne Teſtament geſtorben ſei. Einer ihrer Commis

verrieth sie und sagte den Gräfinnen, daß die Lastrops viermal hunderttausend Thaler hätten, welche dem Grafen Königsmark gehörten. Die drei Schwestern wandten sich an die hamburger Regierung: aber der Credit der Lastrops, die mit allen Senatsgliedern verwandt waren, überwog die gute Sache. Die Gräfinnen, die sich aus guten Gründen nicht an die Directoren des niedersächsischen Kreises wenden wollten, gingen nach Dresden, um den Schutz des Kurfürsten anzurufen.«

In dieser ganzen Erzählung ist nur sehr wenig Wahrscheinliches, wenn man nicht annehmen will, daß sie ganz und gar erfunden ist. Hätte Königsmark so bedeutende Capitalien bei Lastrops stehen gehabt, so würde er nicht in beständiger Geldverlegenheit gewesen sein; möglich wäre es indessen, daß diese hier erwähnten Summen von Königsmark für die Kurprinzessin deponirt worden wären, als die Flucht derselben bereits beschlossen war; und wenn die Lastrops den Empfang leugneten, so konnten sie vielleicht durch den hannöverschen Hof, der die ganze Sache so viel als möglich vertuschen wollte, dazu veranlaßt worden sein, besonders da sich in seinen Händen die Papiere Königsmarks und die etwa darunter befindlichen Quittungen befanden, die ein solches Abmachen im Stillen möglich machten.

Wie die Sache indessen sich auch verhalten mag; so viel ist gewiß, daß die Lastrops sich darüber genau ausgewiesen und mit der Königsmark'schen Familie verständigt haben müssen, was folgende Stelle eines Briefes beweist, den Graf Löwenhaupt 1701 seiner Gemahlin aus Warschau schreibt. Dort heißt es:

— »Es scheint mir, daß Du meine Theure, nicht übel

thust, wenn Du Geld beziehest durch Wechsel auf die Herren Lastrop, welche dessen genug in Händen haben.

Nach der pünktlichen Zahlung, welche sie von uns als Schuldnern erhielten, werden sie keine Schwierigkeiten machen, uns für den Nothfall einige Monat Kredit zu geben.«

Hätte der Betrug, der in dem galanten Sachsen jenem Handlungshause zur Last gelegt wird, wirklich stattgefunden, so würden die Geschäftsverbindungen mit der Familie Königsmark jedenfalls für immer abgebrochen worden sein.

Lastrops Erben konnten daher es auch nicht ruhig mit ansehn, daß man von ihrem Hause solche lügenhafte Beschuldigungen verbreitete und sobald 1735 das galante Sachsen, ohne Nennung des Verfassers erschienen war, ließen sie in der Hamburger Zeitung warnen: »den schwachsüchtigen und verläumderischen Beschuldigungen Glauben beizumessen, und verheißen einhundert Dukaten in Golde Belohnung, wer ihnen den Verfasser des galanten Sachsens nachweist, um zum Schrecken und Abscheu anderer dergleichen Kalumnianten alle rechtliche Ahndung und Satisfaction nach äußerster Rigeur suchen und erhalten zu können.«

Diese Beschuldigung der Lastrops ist indessen nicht die einzige Erfindung in dem Bericht dieses Buches über die Reise der Gräfin Königsmark nach Dresden. Dort heißt es, daß sie jene Reise in Begleitung ihrer beiden Schwestern, der Gräfinnen Löwenhaupt und Steenbock machte. Aurora hatte aber nur eine Schwester, nämlich die Gräfin Löwenhaupt, welche, wie aus den Briefen an ihren Mann hervorgeht, erst 1696 nach Dresden folgte, und die Gräfin Steenbock war eine Cousine der beiden Schwestern, nämlich

eine Schweſterstochter des Vaters und geborne Gräfin de la Gardie.

In dem genannten Buche wird Aurora als ein ganz junges unſchuldiges, unerfahrnes Mädchen hingeſtellt, was von dem Verfaſſer, der eine romanhafte Geſchichte ſchreiben wollte, wahrſcheinlich deshalb geſchah, um die Sache intereſſanter zu machen; allein als die Gräfin nach Dresden reiſte, war ſie ungefähr ſechsundzwanzig Jahr alt, alſo über die erſte Jugend hinaus, wenn ihre Schönheit auch noch in der vollſten Blüthe prangte. Welche Erfolge ſie von ihrer Reiſe hatte, werde ich im nächſten Kapitel erzählen.

## III.

# Die regierende Maitreſſe.

Als die Gräfin Aurora von Königsmark nach Dresden kam, war der Kurfürſt Friedrich Auguſt auf der Meſſe zu Leipzig. Seine Mutter, wie auch ſeine Gemahlin, ſchenkten indeſſen der Hülfeſuchenden, welche von allen Seiten beſtens empfohlen war und die ſich durch ihr beſcheidenes, anmuthiges Weſen überall ſelbſt empfahl, eine ungewöhnliche Theilnahme und die freundlichſte Aufnahme.

Der Kurfürſt hielt ſich auf der Rückreiſe in der Umgegend von Meißen auf, wo er dem Vergnügen der Jagd oblag, ſo daß ein Monat verging, ehe Aurora ihre Bitte vortragen konnte. Das ſchöne Mädchen wurde von der Kurfürſtin ſelbſt ihrem Sohne vorgeſtellt, der ſogleich von ihrer anmuthigen Erſcheinung, von dem Zauber ihres Weſens auf's Tiefſte ergriffen wurde, ihr in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ſeine Hülfe zuſagte und ſie bat, ſo lange an ſeinem Hofe zu verweilen, bis ihre Angelegenheit beendigt ſei.

Die Gräfin kannte die Verhältniſſe am hannöverſchen Hofe ſehr genau und mit ihrem glänzenden Verſtande, welcher durch die Gabe der Rede mächtig unterſtützt wurde, entwarf ſie ein getreues, abſchreckendes Bild davon. Daß darin die Gräfin Platen die ihr gebührende Stelle und Würdigung erhielt, verſteht ſich von ſelbſt; ihr wurde die Schuld von dem Unglücke des Grafen Königsmark mit Recht aufgebürdet.

Die Gräfin Platen, welcher dieſe Beſchuldigungen von Seiten der Gräfin Aurora nicht verborgen blieben, fand ſogar an der Kurfürſtin Sophie ein warme Vertheidigerin. Sie ſchrieb an den Herrn von Ilten, der in Angelegenheiten des hannöver'ſchen Hofes nach Dresden geſchickt war:

»Alle Welt iſt hier, Gott ſei gedankt, wohl, bis auf die Gräfin Platen, welche nicht daran gewöhnt iſt, daß man von ihr ſpricht, ſo wie es Gräfin Aurora zu thun wagt. Meine Tochter macht mir bemerklich, wie ſie ſo viel Lügen zu Tage fördert, daß man die Erfindungsgabe bewundern muß.«

In Eheverhältniſſen leidet gewöhnlich die Philoſophie der Frauen Schiffbruch; aber die Freundin des Philoſophen Leibnitz, — denn dies war die Kurfürſtin Sophie — war ſo ſehr Philoſophin, daß ſie ſogar die ſittenloſe Maitreſſe ihres Gemahls in Schutz nahm, was in der That ſelten genug vorkommt.

Daß der Kurfürſt von Hannover für dieſe in die Schranken trat, darf uns weniger wundern. Er ſchrieb an Ilten: »Nach genauer Erwägung der in zweien Ihrer Briefe enthaltenen Nachrichten, in Betreff der Lügen, welche die Königsmark zum Nachtheile der Gräfin Platen zu verbreiten fortfährt, glaubte ich nichts Beſſeres thun zu können, als den Grafen, ihren Gatten, in Kenntniß zu ſetzen, da er davon

ſeit längerer Zeit nichts wußte. Indeß haben Sie mir die Freude gemacht, ehrenwerthen Leuten über alle jene ſchrecklichen Lügen Aufklärung zu geben, und ich bitte Sie, Gelegenheit zu ſuchen, gleiche Mittheilungen den Frau Kurfürſtinnen zu machen.«

Aus dieſen Briefen geht ſchon hervor, wie wenig man geneigt war, eine Aufklärung in Betreff des Schickſales des Grafen Königsmarks zu geben. Der Geſandte Friedrich Auguſts, der in Hannover dieſe Angelegenheit betreiben ſollte, wurde mit diplomatiſchen Künſten hingehalten und gelangte zu keinem Reſultate.

Deſto glänzender waren die, welche Aurora am Dresdener Hofe erreichte. Der Kurfürſt, deſſen Herz ſehr leicht Feuer fing, verliebte ſich auf das Heftigſte in ſie. Das »galante Sachſen« hat uns zwar eine genaue Geſchichte des ſich nun entſpinnenden Liebeskrieges geliefert; allein in dieſem Buche iſt das Wahre mit dem Erdichteten ſo künſtlich vereinigt, daß man Eins vom Andern nicht eben gut zu unterſcheiden weiß. Mit einiger Vorſicht kann man indeſſen dieſes Buch dennoch benutzen. Es geht daraus hervor, daß Aurora die erſten Angriffe des Kurfürſten zurückwies, indem ſie wohl wiſſen mochte, daß nichts die Männer mehr entflammt, als Widerſtand.

Der verliebte Kurfürſt klagte ſeine Noth ſeinem Vertrauten, dem Herrn von Beuchling, der ſtolz darauf war, ſeinen Kuppler machen zu dürfen. Er tröſtete den Kurfürſten und rieth ihm, nicht gleich am Erfolge ſeiner Bewerbungen zu verzweifeln; eine Dame von dem Range der Gräfin von Königsmark könne ſich doch unmöglich gleich beim erſten verliebten Angriffe ergeben.

Die Schritte, welche Herr von Beuchling that, die Briefe, welche der Kurfürſt an Aurora ſchrieb, wie ihre Antworten, ihre Liebesgeſpräche, — Alles dies übergehe ich, da das galante Sachſen doch gar zu wenig Garantien für ihre Aechtheit bietet. Genug, das Ende dieſes kleinen Krieges war, daß Aurora dem Kurfürſten geſtand, ſie liebe ihn, und verſprach, ihm nach dem Jagdſchloſſe Moritzburg zu folgen.

In ſeiner Freude ſchickte der Kurfürſt Auroren ein außerordentlich koſtbares und mit Diamanten herrlich beſetztes Kleid und andere köſtliche Geſchenke. Da er den Augenblick, die ſchöne Geliebte zu beſitzen, kaum erwarten konnte, ſo reiſte er ſogleich nach Moritzburg ab, um die Feſtlichkeiten zu bereiten, mit denen er ſeine Göttin empfangen wollte.

Dieſe folgte ihm bald darauf in Begleitung der ſchönſten Hofdamen, ſämmtlich in reicher Amazonentracht. Als ihr Wagen ſich dem vor Moritzburg liegenden Walde näherte, erblickten die Damen zu ihrem Erſtaunen in der Ferne einen früher noch nicht dageweſenen Palaſt, dem man ſich neugierig näherte. Als der Wagen vor dieſem Theaterſchloſſe hielt, öffneten ſich die großen Flügelthüren und Diana, — Frau von Beuchling hatte ſich als ſolche metamorphoſirt — umgeben von ihren Nymphen, trat heraus. Die keuſche Göttin hielt eine ſehr zierliche Rede an Fräulein von Königsmark, welche von ihr als Göttin Aurora begrüßt und eingeladen wurde, in den Palaſt einzutreten, um dort den Eid der Treue von den Waldgöttern anzunehmen. Die ſchöne Gräfin mit ihrem Gefolge nahm natürlich die Einladung an und man trat in einen großen Saal, der mit Gemälden geſchmückt war, welche ſämmtlich irgend eine Scene aus Dianens Memoiren dar-

ſtellten. Man ſah hier den Tod des zärtlichen Endymion und die grauſigen Hörner des neugierigen Aktäon.

Die Göttin der Jagd befahl ihren Nymphen, die ſtrahlende Morgenröthe und ihr Gefolge zu bewirthen. Alsbald öffnete ſich der Fußboden und — wie in dem Märchen von Aladins Wunderlampe — eine mit den köſtlichſten Speiſen beſetzte Tafel ſtieg herauf, an welcher ſich die Göttinnen und Nymphen im Reifrocke niederließen. Alsbald ertönte eine reizende Muſik von »Hautboeen, Pfeifen und Schallmeien«, die Ankunft des Gottes Pan mit ſeinem Gefolge von Faunen und anderen Waldgöttern verkündend.

Gott Pan war der Kurfürſt und ſein Gefolge von Faunen beſtand, ſehr paſſend, aus den »galanteſten« Herren des Hofes. Auf Dianens Einladung nahm Pan neben Aurora Platz und ſagte ihr die ſchönſten Dinge, während die jungen Faunen ſich mit den Nymphen auf ähnliche Weiſe unterhielten.

Als die Tafel beendigt war, hörte man plötzlich Hundegebell und Hörnerklang; Alles eilte an's Fenſter und ſah einen ſtolzen Hirſch vorübereilen, dem die Meute und die Jäger bereits auf den Ferſen waren. Die Waldgöttergeſellſchaft zeigte natürlich Luſt, der Jagd zu folgen; Reitpferde und offene Wagen waren bereit. Der Hirſch nahm den vor dem Moritzburger Schloſſe liegenden Teich an, in welchen ihm die Hunde folgten.

Als die Damen an den Damm des Teiches kamen, fanden ſie Gondeln bereit, welche ſie nach der in demſelben liegende Inſel führten, wo ſie dem Hallali beiwohnten.

Dann begab ſich die ganze Geſellſchaft in ein auf dieſer Inſel aufgeſchlagenes, prächtiges, türkiſches Zelt, in wel-

chem alle Geräthſchaften ächt türkiſch waren. Als man dieſe Herrlichkeit noch bewunderte, traten vierundzwanzig reich gekleidete junge Türkinnen herein, die in großen, aus Silberdraht geflochtenen Körben allerlei Erfriſchungen darboten.

Bald darauf öffnete ſich ein anderes Zelt und umgeben von den Großofficieren des Serails, erſchien der Sultan in prachtvoller, von Edelſteinen blitzender Kleidung. Es war natürlich wieder der Kurfürſt, der ſogleich auf die Damen zuging und, ſeiner Sultansrolle getreu, der Gräfin Aurora ein köſtlich geſticktes Schnupftuch zuwarf. Der Sultan von Sachſen ließ ſich mit ſeiner Favorite auf einem Polſter nieder und die andern Damen nahmen zu vier und vier an hereingebrachten Tiſchchen Platz, um die türkiſchen Tänze mit anzuſehen, welche von vielen Tänzern und Tänzerinnen ausgeführt wurden.

Nach dieſer Unterhaltung führte der Sultan-Kurfürſt die ſchöne Aurora in eine geſchmückte Gondel; die übrige Geſellſchaft nahm in andern Platz und man fuhr unter ſchöner Muſik eine Zeitlang auf dem Waſſer. Als die Geſellſchaft endlich wieder landete, ſtieg der Kurfürſt mit der Gräfin in eine offene Kaleſche, die von den Großofficieren des Serails und von Janitſcharen zu Pferde begleitet wurde; die übrigen Damen folgten in andern Wagen und ſo ging die ganze türkiſche Wirthſchaft nach Moritzburg, einem Luſt- und Jagdſchloſſe Friedrich Auguſts.

Hier angekommen, führte der Kurfürſt ſeine Geliebte in das für ſie mit ausgeſuchter Pracht eingerichtete Zimmer. In dieſem verdiente beſonders das köſtliche Bette eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die Vorhänge deſſelben waren von aurorafarbenem Seidendamaſt mit ſilbernen Verbrämungen;

Digitized by Google

ſie wurden von Amoretten gehalten, welche Mohn, Roſen und Anemonen auf dies prachtvolle Bett auszuſchütten ſchienen. Das Schlafzimmer und die andern Gemächer waren mit Gemälden geſchmückt, welche die Liebesgeſchichte der Aurora und des Titan darſtellten.

»Hier ſind Sie wirklich und wahrhaftig Königin,« ſagte der galante Kurfürſt, »und wäre ich ein noch ſo großer Herr, ich würde Ihr Sclave werden.« Darauf ließ er Aurora allein, um ihr Zeit zu geben, ſich umzukleiden und daſſelbe zu thun.

Aurora legte die Kleider an, welche ihr der Kurfürſt geſchenkt hatte und dieſer machte ſeine Toilette mit der Sorgfalt eines Mannes, der gefallen will; ſein reiches Kleid war mit Perlen und Diamanten geſtickt. Er führte Aurora darauf in den Schauſpielſaal, wo man »Psyché avec ses Agréments« aufführte.

Dem Schauſpiel folgte das Souper. Aurora fand auf ihrem Teller ein Bouquet von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, welches ſie als Königin des dem Souper folgenden Balles erklärte, der von ihr mit dem Kurfürſten eröffnet wurde. Das ſchöne Paar ward allgemein bewundert und es gab keine Dame in der Geſellſchaft, die nicht gern Aurora's Platz und keinen Cavalier, der nicht an des Kurfürſten Stelle hätte ſein mögen.

Mitten im Geräuſche des Feſtes verſchwanden der Kurfürſt und ſeine Geliebte. Man that, als merke man ihre Abweſenheit nicht, da man ſich wohl denken konnte, daß ſie allein ſein wollten. Das Glück des wollüſtigen Fürſten war vollkommen; Aurora gab ihm die überzeugendſten Beweiſe ihrer Zärtlichkeit.

Ein Feſt folgte nun mehrere Tage hindurch dem andern; Aurora war natürlich die Königin derſelben und der Kurfürſt ſo verliebt, erzählt man, daß er ſogar, als er in Geſchäften für einige Stunden Dresden beſuchte, im Verlangen, nach Moritzburg zurückzukehren, ſeine Gemahlin und ſeine Mutter unbeſucht ließ. Die junge ſanfte Kurfürſtin hatte nur Thränen; aber die Mutter Friedrich Auguſts war indignirt und entſchloſſen, ſogleich nach dem ihr angewieſenen Wittwenſitze, dem Schloſſe Lichtenberg, abzureiſen.

Dieſer Zorn der Kurfürſtinnen konnte Aurora nicht verborgen bleiben; aber weit entfernt, darüber zu triumphiren, machte ſie dem Kurfürſten Vorwürfe über ſeine Rückſichtsloſigkeit und veranlaßte ihn, die den hohen Damen ſchuldige Hochachtung und Rückſicht nie hintan zu ſetzen.

Der Kurfürſt kehrte nach Dresden zurück, wo Aurora, als erklärte Maitreſſe deſſelben, ein von ihm prachtvoll eingerichtetes Haus bezog. Es lag nicht in ihrem Charakter, durch Uebermuth den Einfluß zu mißbrauchen, den ſie auf das Herz des Kurfürſten ausübte; ſie blieb beſcheiden, wie ſie früher geweſen, und das achtungsvolle Benehmen, welches ſie gegen die beiden fürſtlichen Damen beobachtete, erwarb ihr die Gunſt derſelben in hohem Maße. Ja man verſichert, daß ihr tactvolles Auftreten ſogar den Neid und Haß der Hofdamen überwand, was allerdings das beſte Zeugniß für ſie ſein würde.

Die in Moritzburg abgebrochenen Feſtlichkeiten wurden den Winter über in Dresden fortgeſetzt. Der Kurfürſt ſpeiſte alle Abende bei Aurora und gab große Gaſtmäler, an welchen der ganze Hof Theil nahm. Dieſer Liebesrauſch wurde indeſſen ſchon frühzeitig unterbrochen. In den letzten Tagen

des Mais 1695 ging der Kurfürſt von Karlsbad nach Ungarn, um hier die gegen die Türken im Felde ſtehende Armee zu befehligen.

Während ſeiner Abweſenheit bemühte ſich die Männerwelt, die ſchöne und geiſtvolle Favorite mit Schmeicheleien zu überhäufen und ſie hätte kein Weib ſein müſſen, wenn ſie den Duft des ihr geſtreuten Weihrauchs nicht mit Vergnügen hätte einathmen ſollen. Einige dieſer Anbeter ſchienen ernſtlich verliebt geweſen zu ſein und manche ihrer Briefe laſſen errathen, daß Aurora, ſelbſt während der Anweſenheit des Kurfürſten, es nicht verſchmähte, manche Bevorzugte durch die Künſte der Koketterie an ihren Triumphwagen zu ſpannen. Wenigſtens geht dies aus dem folgenden Briefe eines Herrn A. J. F. von Noſtitz hervor:

Falkenau, den 6. Juni 1695.

Hoch- und Wohlgeborne Fräulein Gräfin!

Gnädiges Fräulein! Eure gnädigen Zeilen der Wichtigkeit und meiner Noth nach zu beantworten, dazu gehört ein freieres und ruhigeres Gemüth, als leider das meinige anjetzo beſchaffen; allein das Wenigſte und Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß ich Gott dem Allerhöchſten alles Uebrige anheimſtelle, und wünſche vom Grunde, daß Euer Gnaden aller auf ſich geladener, ſchwerer und hoher Eide gänzlich befreit ſein mögen, fürchte aber, daß bei ſolchem Unbeſtande die Strafe über lang oder kurz nicht ausbleiben dürfte. Gott, der gerechte Richter, weiß, daß ich unſchuldig bin, auch gegen treue Freundſchaft bis auf dieſe Stunde niemals gehandelt

habe, welches mir allein zum Troſte überbleiben muß. Hätte ich Euer Gnaden (Ach Gott!) nicht allzu göttiſch angebetet und demſelben faſt gleichgehalten, wäre vielleicht eine ſo harte Strafe nicht auf mich gefallen. Geduld! — Das Unglück hat mich getroffen, und was Sie mir entzogen, kann nimmermehr wieder erſetzt werden. O. M. aller G. A. (vielleicht: O meine allergeliebteſte Aurora), wie untreu und noch ſo falſch ſind Sie mit mir umgegangen, wie ſind meine Wunden Andern zum Geſpötte vorgeſtellt worden? Die Zeit iſt nun aus: ich will mich nicht weiteres beklagen, ob ich gleich Ihnen hundert Reprochen mit Grund der Wahrheit zu machen hätte, von deren einer mir das Herz zerſpringen könnte. Uebrigens habe dem Ueberbringer mehr mündlich gehorſamſt vorzuſtellen aufgetragen, ſo ich der allerdurchdringenden Schmerzen halber hier nicht ausdrücken können. Bitte allein, gnädiges Fräulein! Sie wollen glauben und verſichert ſein, daß noch bis auf dieſe Stunde kein Blutstropfen in meinem Leibe ſei, den ich nicht mit Millionen Freuden für Sie ſacrificiren wollte; wie ich denn bis an meinen letzten Augenſchluß verbleiben werde

Euer Gnaden u. ſ. w.

Friedrich Auguſt war unterdeſſen auf dem Felde der Ehre nicht der ſiegreiche Held, welcher er auf dem der Liebe war. Er hatte dem Kaiſer 8000 Mann zugeführt, war in Wien mit Pomp empfangen und als oberſter Feldherr vereidet worden. Seinem ſichern und prunkenden Auftreten nach mußte man wenigſtens glauben, er werde ein zweiter Hunyad werden. Mit unnützen Zänkereien und Feſten verlor man

eine Menge Zeit und rückte ſpät in's Feld. Die erſten Reſultate ſeiner Oberfeldherrnſchaft waren die Verluſte großer Magazine bei Palanka-Lippa und die letzten die Vernichtung eines öſterreichiſchen Hauptpoſtens zwiſchen der Donau und Theiß, nicht weit von Belgrad.

Nachdem der Kurfürſt in Wien Verabredungen zu dem neuen Feldzuge des nächſten Jahres getroffen hatte, kehrte er im November 1695 nach Dresden zurück, wo man ihn nicht wie einen geſchlagenen Feldherrn, ſondern wie einen ruhmgekrönten Sieger empfing.

Die lange Abweſenheit hatte die Liebe des Kurfürſten zur Gräfin Königsmark nur vermehrt und die ihr zu Ehren gegebenen Feſte begannen auf's Neue. Intereſſante Fremde, Abenteurer aller Art, welche von der Pracht und der Perſönlichkeit Auguſts angelockt wurden, machten den Hof zu jener Zeit unterhaltend. Wenn auch ein freier Ton herrſchte, ſo überſchritt man doch nicht die Grenzen des Anſtandes und über die Herrſchaft der ſanften, beſcheidenen, wenig habſüchtigen Aurora hatte ſich Niemand zu beklagen, da die Kurfürſtinnen ihr gewogen waren und ſie niemals ihre Gewalt anders als zum Wohlthun gebrauchte. Es war weniger der Kurfürſt, als der ſchöne, liebenswürdige Mann, den Aurora in Auguſt liebte und das gereicht ihr um ſo mehr zur Ehre, als man in der Folge die bittere Erfahrung machen mußte, daß andere Maitreſſen weniger uneigennützig waren und den Ruin des Landes befördern halfen.

Mit Ausnahme einiger Wochen, welche Auguſt in Berlin und Wien zubrachte, blieb er den ganzen Winter in Dresden, bis er in den erſten Tagen des Aprils 1696 wieder nach Ungarn zog. Sein ſächſiſches Hülfscorps war nicht

allein vollzählig gemacht, ſondern noch um 4000 Mann vermehrt worden. Ehe er von Dresden abreiſte, überraſchte ihn die Kurfürſtin mit der Nachricht, daß ſie guter Hoffnung ſei. Das ganze Land freute ſich darüber und hoffte, daß Kinder die Liebe des Kurfürſten zu ſeiner Gemahlin vermehren und ein gutes eheliches Leben zur Folge haben würden.

Im Feldzuge 1696 zeichnete ſich der ſtarke Auguſt durch ſeine perſönliche Tapferkeit aus, und die Türken, welche die Wirkungen ſeines mächtigen Armes anſtaunten, nannten ihn die eiſerne Hand (Demir delhe). Unſere Schlachten werden aber nicht mehr durch die Tapferkeit Einzelner entſchieden; der Kopf thut dabei mehr als der Arm. Auguſts Feldherrntalent war unbedeutend. Er belagerte vergeblich die Feſtung Temesvár und ließ ſich von einem zum Entſatz heranrückenden türkiſchen Heere bei Olaszi völlig ſchlagen; das Heer entging der völligen Vernichtung nur durch die Fehler der Türken, nicht durch Auguſts Talent. Es gelang ihm nicht, dieſe Scharte auszuwetzen; im Herbſt verließ er das Heer und ging nach Wien, wo er ſeinen Feldherrnſtab in die Hände des Kaiſers zurückgab. Er hatte nicht mehr Zeit, ſich von den Türken ſchlagen zu laſſen, denn ſein eitles und ehrgeiziges Herz ſtrebte nach einem ihm köſtlich erſcheinenden Ziele, nach der Königskrone Polens.

Der Teufel des Hochmuths ſpukte damals ganz beſonders unter den deutſchen Fürſten; alle waren von ihrem perſönlichen Verdienſte und ihrem Anſehen ſo durchdrungen, daß die Würden und Titel, welche ſie ſchon beſaßen, ihnen viel zu gering erſchienen; unter ihnen ſtrebten die Fürſten von Brandenburg und Sachſen nach Königskronen. Friedrich

hatte ſein Ziel noch nicht erreicht; es ſchien auch den Meiſten unerreichbar, denn es war ja noch nicht vorgekommen, daß ein Reichsfürſt ſich aus eigener Machtvollkommenheit zum Könige gemacht hätte; wäre ein Beiſpiel vorhanden geweſen, wie es einige Jahre ſpäter der Fall war, dann würde Auguſt ſeinen Einfluß in Wien wahrſcheinlich eher dazu benutzt haben, ſein Kurfürſtenthum zum Königreiche zu erheben, als die Hülfe des Kaiſers zur Erlangung der Krone von Polen zu gewinnen.

Polen war bekanntlich ein Wahlreich. Der Tod Johannes III. Sobieski hatte den Thron erledigt. Adel und Geiſtlichkeit hatten einen neuen zu wählen. Man ſollte glauben, ſie hätten ſtolz darauf ſein müſſen, Einen aus ihrer Mitte zum Könige zu erheben, wie es ſonſt geſchehen war; allein dies war nicht der Fall; Neid und Mißgunſt ließen die Erhebung eines Gleichgeſtellten nicht zu und ſo gehörte die Krone Polens Dem, welcher es verſtand, die einflußreichſten Wähler zu gewinnen, ſei es nun durch Beſtechungen an Geld oder an Verſprechungen.

Die wichtigſten Bewerber um den erledigten Thron waren Jakob, Johann Sobieski's Sohn, der vom deutſchen Kaiſer begünſtigt wurde, und der franzöſiſche Prinz Conti. Der Einfluß und das Geld Ludwigs XIV. nebſt den allerſchönſten Verſprechungen erwarben dieſem eine ſtarke Partei. Der dritte Bewerber war Auguſt.

Jakob, der keinen großen Anhang hatte, wurde beſeitigt, wenn ihn Oeſterreich fallen ließ; es that es dem Kurfürſten von Sachſen zu Gefallen, bei deſſen Erhebung der Kaiſer Vortheil hatte. Auguſt war ein ergebener Diener des Kaiſers; von ihm war nicht zu fürchten, daß er ſich mit Frank-

reich und Schweden gegen Oeſterreich verbinden würde. Ueberdies war man ihm wegen der Opfer, die er dem Kaiſer durch ſeine Unterſtützung in den Türkenkriegen gebracht hatte, eine Entſchädigung ſchuldig.

Uebrigens that Auguſt im Lande ſelbſt kräftige Schritte. Er gewann die Jeſuiten, die in Polen und beſonders in Warſchau einen großen Einfluß hatten, indem er bei ihnen Familienjuwelen im Werthe von einer Million deponirte. Der ihm ergebene Graf von Flemming, ein Schwager des Kaſtellans von Culm, Przedendowski, mußte ungeheure Summen ſächſiſchen Geldes in Polen vertheilen und dies geſchah, als der franzöſiſche Bewerber ſeine goldenen Kugeln bereits verſchoſſen hatte. Was den Sieg Auguſts noch zweifelhaft machte, war ſeine Religion; allein ſolche Hinderniſſe ſchreckten einen Helden wie Auguſt nicht! Am 2. Juni 1696 hatte er im Geheimen ſeinen Glauben abgeſchworen; er wurde römiſch-katholiſch.

Eine freche Wienerin, eine Gräfin Eſterle war es, welche Aurora von ihrem Liebesthron herabſtieß. Der Kurfürſt hatte bei dieſer Gräfin wenig Mühe; ſie ergab ſich ihm nach kurzen Präliminarien und nachdem er ihr ein Paar Ohrgehänge im Werthe von 40000 Gulden geſchenkt hatte. Dieſes Verhältniß hätte Auguſt leicht verderblich werden können, wenn die Hofleute jener Zeit nicht noch bei Weitem verächtlicher und feiler als ihre Weiber geweſen wären. Der Vorfall iſt folgender:

Auguſt hatte die Nacht bei der Gräfin Eſterle in deren Hauſe zugebracht. Der Graf, der aus Geſundheitsrückſichten zu jener Zeit nicht bei ſeiner Gemahlin ſchlief, wollte Morgens zehn Uhr in ihr Schlafzimmer, da er ihr eine geſchäft-

liche Mittheilung zu machen hatte. Da die Thür verſchloſſen war, ſo öffnete er dieſelbe ganz leiſe mit ſeinem Hauptſchlüſſel, um ſich das Vergnügen zu machen, die Langſchläferin im Bette zu überraſchen. Wie ſehr wurde er ſelbſt überraſcht, als er den Kurfürſten in den Armen der Gräfin, mit dem Kopfe an ihrem Buſen liegend, fand.

»Nichtswürdiger!« ſchrie der entſetzte Ehemann und erweckte dadurch die Schläfer. Der Kurfürſt, der natürlich dachte, es werde ihm an's Leben gehen, ſprang aus dem Bette, ergriff ſeinen Degen und war bereit, ſich verzweifelt ſeiner Haut zu wehren. Der unbewaffnete Graf, dem alle blutdürſtigen Abſichten äußerſt fremd waren, erſchrak bei dem Anblicke des bloßen Degens noch mehr als vorher und ergriff die Flucht.

Da nun die Gräfin die Rache ihres Gemahls fürchtete, ſo ließ ſie ſich von dem Kurfürſten bereden, ihm in das Haus ſeines Geſandten zu folgen, wo ſie allerdings ſicher war. Sie packte ihre Juwelen zuſammen und fuhr mit dem Kurfürſten in einer Miethkutſche in das Hotel des Geſandten.

Während dies geſchah, befand ſich der beſtürzte Graf Eſterle in der Antichambre des Kaiſers und erzählte aller Welt ſein Abenteuer. Seine Mittheilnngen wurden von den loſen Höflingen natürlich mit innerlichem Ergötzen aufgenommen und man tröſtete ihn mit Beiſpielen aus der Mythologie und der alten und neuen Geſchichte.

Amphitryon, hieß es, habe ſich zufrieden gegeben, als er gehört, daß der Liebhaber ſeiner Frau der Donnerer Zeus ſei; Herr von Monteſpan habe Ludwig XIV. ſeine Frau ganz abgetreten und in England bäten viele Ehemänner, die

hübſche Frauen hätten, den König Carl II. in aller Ruhe, dieſen die Ehre ſeines Beſuchs zu ſchenken.

»Ja,« meinte Eſterle, »das iſt Alles ſehr ſchön und gut, allein Amphitryon hatte einem Gott und die andern ihrem Souverain Platz gemacht.« — »Nun,« antwortete ihm Graf Martinez, »damit Sie dieſen Ehemännern gleich werden, ſo nehmen Sie Dienſte beim Kurfürſten; er wird dann bei Ihrer Frau ſchlafen, ohne daß ein vernünftiger Menſch etwas dagegen einzuwenden haben kann.«

Dieſer im Scherz und um den einfältigen Grafen zu verſpotten gegebene Rath wurde ganz ernſtlich angenommen; Auguſt, der darüber beſorgt war, wie er dem erwarteten Sturme begegnen ſolle, war nicht wenig erſtaunt, als ihm Herr von Beuchling die Mittheilung machte, daß Graf Eſterle den Kurfürſten um eine Anſtellung in ſeinen Dienſten bitte.

Die Gräfin, welche nun, da ſie von ihrer Angſt befreit war, ihre volle Unverſchämtheit wiederfand, wollte aber davon nichts wiſſen; ſie ſtimmte für eine Penſion und Auguſt überließ es ihr ganz und gar, mit ihrem Manne ein Arrangement zu treffen, dem er ſogleich einen Jahrgehalt von 20000 Gulden zuſicherte! Die Bedingungen, unter welchen der Graf ſeine Gemahlin an den Kurfürſten abtrat, ſind ſo eigenthümlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie herzuſetzen.

Der Graf ſollte darein willigen, daß ſie in ihr Haus zurückkehre; er ſollte von dem Geſchehenen niemals reden, auf alle Rechte eines Ehemannes verzichten und ihr vollkommene Freiheit laſſen zu reiſen, wohin es ihr gefiele; ferner ſollte er ſie in ſeinem eigenen Wagen bei dem ſächſiſchen

Gesandten, Herrn von Gersdorff, abholen und in ihr Haus bringen.

Anfangs hatte sie noch verlangt, der Graf solle sie in Gegenwart des Herrn und der Frau von Gersdorff um Verzeihung bitten, daß er sich unterstanden habe, sie mit dem Kurfürsten zu überraschen! Das war selbst Beuchling zu viel und er brachte sie davon ab, schob dafür aber andere Artikel in den Vertrag ein, die noch weit demüthigender waren: Graf Esterle sollte alle Kinder, welche seine Gemahlin bekommen würde, für die seinigen anerkennen und sollten dieselben, sowohl Söhne als Töchter, seinen Namen und Wappen führen. Der Graf hatte nichts dagegen einzuwenden und die Gräfin Esterle wurde erklärte Maitresse.

# IV.

## Die Freundin des Königs von Polen.

Während der Abwesenheit Friedrich Augusts gebar ihm die Kurfürstin am 17. October 1696 einen Sohn, welcher Friedrich August genannt wurde. Auch die Gräfin Königsmark war guter Hoffnung. So große Freude ihr dies machte, so war es ihr doch äußerst unbequem, da sie sich zu jener Zeit um eine Stellung bewarb, zu welcher Jungfräulichkeit erfordert wurde.

Aurora war viel zu klug, als daß sie bei näherer Bekanntschaft Augusts Charakter nicht hätte durchschauen und erkennen sollen, daß er keiner andern als einer physischen Liebe fähig war. Frauen, die Kinder gehabt, sind aber nur in seltenen Fällen für dergleichen Männer besonders anziehend. Aurora war darauf gefaßt, eine Nachfolgerin zu erhalten und bedacht, den Einfluß, den sie besaß, anzuwenden, um eine sichere, geachtete und unabhängige Stellung zu erlangen.

Sie wünschte für sich nichts Unbedeutendes; sie wollte Aebtissin des Stiftes von Quedlinburg werden. Dieses

berühmte Stift wurde ſchon in der Mitte des zehnten Jahrhunderts errichtet; ſeine Aebtiſſinnen hatten den Rang von Reichsfürſten und beherrſchten Quedlinburg mit allen dazu gehörigen Ländereien; die Stiftsdamen waren meiſtens Prinzeſſinnen oder Töchter der angeſehenſten adeligen Häuſer. Schutzherr dieſes Stiftes war der Kurfürſt von Sachſen und damalige Aebtiſſin Anna Dorothea, Prinzeſſin von Sachſen-Weimar. Vor deren Tod konnte Aurora natürlich nicht das Ziel ihrer Wünſche erreichen; allein ſie durfte hoffen, die Aebtiſſin zu überleben und es genügte ihr vollkommen, einſtweilen zur Koadjutorin — das heißt zur vorausbeſtimmten Nachfolgerin der Aebtiſſin — ernannt zu werden.

Der Hülfe des Kurfürſten in dieſer Angelegenheit konnte ſie verſichert ſein und es kam nur darauf an, die Beſtätigung und Belehnung des Kaiſers zu erhalten. Da man in Wien die Stellung der Gräfin zum Kurfürſten kannte und überdies ihr Schwager, Graf Löwenhaupt, dort die zweckmäßigſten Schritte that, ſo war man der Ernennung der Gräfin durchaus nicht entgegen. Deſto eifriger waren die Probſtin des Stiftes, eine Prinzeſſin von Holſtein-Beck, und die Dechantin, eine Gräfin von Schwarzburg, bemüht, die Ernennung zu hintertreiben. Sie rechneten ſelbſt auf die Stelle und wollten es, mit Recht, nicht ertragen, daß die erklärte Maitreſſe eines Fürſten ihnen vorgezogen und an die Spitze des alt-ehrwürdigen Jungfrauenſtiftes geſtellt würde. Die erzürnten Damen würden gewiß gern gerichtlich bewieſen haben, daß der Gräfin eine weſentliche Eigenſchaft zu einer Stiftsdame fehle, wenn ſich das hätte thun laſſen; vielleicht mochte man auch Repreſſalien fürchten. Alle Schwierigkeiten in dieſer Beziehung fielen aber weg, wenn Aurora ein Kind

hatte. Aus dieſem Grunde mußte die Gräfin ihren Zuſtand beſonders ſorgſam verbergen; ſie that es mit der Klugheit, welche alle ihre Schritte charakteriſirt.

Als ihre Schwangerſchaft ſchon ſehr weit vorgerückt war, reiſte ſie nach Quedlinburg, wo ſie durch ihre Liebenswürdigkeit die Aebtiſſin völlig für ſich einzunehmen wußte. Wahrſcheinlich verſtand ſie es, ihren körperlichen Zuſtand ſo geſchickt zu verbergen, daß ſelbſt die ſcharfen Augen ihrer Feindinnen nichts davon merkten. Eben ſo gut gelang es ihr mit ihrem Wochenbette; wo ſie es gehalten, weiß man heute noch nicht mit völliger Gewißheit anzugeben. Folgende Erzählung davon iſt indeſſen die wahrſcheinlichſte: Unter fremdem Namen und für die Frau eines vornehmen Officiers geltend, kam ſie im October nach Goslar, wo ſie in dem Hauſe des R. Heinrich Chriſtoph Winkel wohnte. Hier gebar ſie am 28. October 1696 zwiſchen ſieben und acht Uhr Abends einen Sohn, der am 30. deſſelben Monats von M. S. Alb getauft und Moritz genannt wurde. Dieſen Namen ſoll das Kind auf Anordnung ſeines Vaters erhalten haben, der ſich dabei der frohen Tage in Moritzburg erinnern wollte. Es findet ſich zwar ein Brief der Gräfin an ihren damals in Wien befindlichen Schwager vor, der vom 29. October datirt iſt und von dem man nicht gut glauben kann, daß er am Tage nach der Entbindung geſchrieben wurde; dieſer Brief würde gegen die Richtigkeit der Angabe des Geburtstages zeugen, wenn man nicht annehmen könnte, daß die Gräfin nach dem alten Kalender datirte und der Brief demnach am 19. October geſchrieben wurde.

Aurora war ſo ſehr darauf bedacht, ihr Wochenbette zu verheimlichen, daß ſogar ihr Name in dem Taufregiſter der

Marktkirche zu Goslar nicht genannt, ſondern die Mutter nur als »vornehme Frau« bezeichnet iſt. Dies Geheimniß wurde noch viele Jahre hindurch bewahrt. —

Friedrich Auguſt wurde im November mit ſeiner neuen Maitreſſe, der Gräfin Eſterle, in Dresden erwartet. Alle Welt ſah mit Neugierde auf die wiederzurückgekehrte Gräfin Königsmark. Dieſe täuſchte alle Erwartungen und benahm ſich nicht wie ein eiferſüchtiges Weib, ſondern wie eine geiſtreiche, feine und verſtändige Dame. Geich weit entfernt, vor der Ankunft ihrer Nebenbuhlerin Dresden zu räumen, als mit ihr wegen der Perſon des Königs in die Schranken zu treten, that ſie, als habe ſich in ihrem Verhältniſſe zu dieſem nicht das Geringſte geändert. Sie zeigte über den Vorzug, welcher der Gräfin Eſterle wurde, weder Neid noch Mißgunſt und behandelte dieſelbe mit ausgeſuchter Höflichkeit. Dieſes würdige Benehmen bewahrte ihr die einflußreiche Stellung am Hofe und die Freundſchaft des Königs, welche ſich in Widerwillen oder wohl gar in Haß verwandelt haben würde, wenn Aurora, nach der Art vernachläſſigter Geliebten, den König mit Vorwürfen überhäuft und die Nebenbuhlerin verfolgt hätte. Durch ihr Benehmen erhielt ſich die Gräfin ihre alten Freunde am Hofe, die deſto ergebener waren, je mehr ſie von der Gräfin Eſterle abgeſtoßen wurden.

Dieſe war hochmüthig und gegen Beleidigungen und Kränkungen unnachſichtig, dabei ſo verſchwenderiſch, daß König Auguſt ihr kaum genügen konnte. Uebrigens war ſie eine der ſchönſten Blondinen, die es nur geben kann, aber trotz ihrer blonden Haare lebhaft wie eine Italienerin und keck wie — eine Wienerin; in Norddeutſchland nennt man's Frechheit; ſolche Weiber liebte Auguſt vorzüglich; ſanfte,

hingebende und ſchmachtende konnten ihn nur ſelten und höchſtens momentan feſſeln.

Die Kurfürſtin ertrug die ihr durch dieſe Maitreſſenwirthſchaft widerfahrenen Kränkungen ohne Murren, und als der Kurfürſt ihr hinterbringen ließ, daß er es gern ſehen werde, wenn ſie die Gräfin Eſterle empfinge, gab ſie zur Antwort, daß der Kurfürſt zu befehlen hätte und zu ihr bringen könnte, wen er wollte. Die edle Dame war in ihrer Würde als Frau aber ſo gekränkt, daß ſie von jener Zeit an den Entſchluß faßte, jeder ehelichen Vertraulichkeit mit ihrem Gemahle ein Ende zu machen.

Die Mutter Auguſts war nicht ſo ruhig und ergeben; ſie nahm von der Gräfin Eſterle nur ſo weit Notiz als nöthig war, derſelben ihre Verachtung zu zeigen und verließ den Hof, indem ſie ſich mit ihrem Enkel, deſſen Erziehung ſie leitete, nach Lichtenberg begab.

Die Gräfin Eſterle begleitete Friedrich Auguſt, dem es nun gelungen war, die polniſche Krone zu erhalten, nach Warſchau, und die hündiſchen Edelleute, welche vom Könige etwas erſchnappen wollten, ſchmeichelten ihr auf die niedrigſte Weiſe. Dadurch wurde dieſes freche Weib noch viel hochmüthiger als früher. Wer ihr nicht den Hof machte, konnte zu nichts gelangen; wen ſie begünſtigte, der machte ſein Glück. Das größte machte Graf Flemming. Dieſer gefiel der Gräfin und bald war er der Mitbuhler des Königs, der ihn auf Verwendung der Eſterle zum Generallieutenant, Staats- und Cabinetsminiſter und Oberſchatzmeiſter von Lithauen ernannte. Der König, dem er zur Erlangung der Krone Polens durch ſeine Intriguen und Familienverbindungen die weſentlichſten Dienſte geleiſtet hatte, gewann ihn mit jedem Tage

lieber und ahnte gar nicht, daß ſein Liebling noch mehr der ſeiner Maitreſſe war. Das würdige Pärchen hätte den ſchwachen Auguſt und Polen noch lange unumſchränkt regieren können, wenn die Gräfin Eſterle nicht zu unklug und unvorſichtig geweſen wäre. Einſt überraſchte ſie der König in den Armen des Fürſten Wisnowski; ſogleich ließ er ihr durch den Grafen Vitzthum ſagen, ſie ſolle in zwei Stunden ſeinen Palaſt, in einem Tage Warſchau und dann das ganze Königreich verlaſſen. Die Gräfin folgte dem Befehl. Als ſie abgereiſt war, wußte man König Auguſt zu bereden, ihr wenigſtens einen Theil der koſtbaren Edelſteine wieder abzuverlangen, die er ihr geſchenkt hatte. Er ſchickte ihr Jemand von ſeiner Chevalier-Garde nach, der ſie zwei Tagereiſen von Warſchau einholte und ihr im Namen des Königs ihr Juwelenkäſtchen abverlangte. Die Gräfin machte keine Schwierigkeiten, es ihm einzuhändigen; damit ſie aber, wie ſie ſagte, ſicher ſei, daß die Juwelen auch ſämmtlich dem Könige zurückgegeben würden und ſie für etwa fehlende keine Verantwortung habe, ſiegelte ſie das Käſtchen zu und legte den Schlüſſel in einen Brief an den König. Der Abgeſandte deſſelben brachte das Käſtchen glücklich nach Warſchau; er hielt es für das richtige, da es dem ihm beſchriebenen vollkommen gleich war und er nicht Befehl hatte, hineinzuſehen. Als man es öffnete, fand man unbedeutende Kleinigkeiten darin; die Juwelen hatte die Gräfin einem italieniſchen Sänger anvertraut, der damit auf dem Wege nach Danzig war. Der König lachte über den ihm geſpielten Streich.

Die Gräfin Eſterle hatte bald eine Nachfolgerin. Es war dies ein junges türkiſches Mädchen, Namens Fatime, welches der Feldmarſchall von Schöning bei der Eroberung

von Buda als sechsjähriges Kind aufgenommen und in Berlin in der christlichen Religion hatte erziehen lassen. Fatime wurde später Gesellschafterin der Tochter des Herrn von Flemming, welche sie auch bei sich behielt, als sie den polnischen Magnaten, Herrn von Brebentau, heirathete. In dessen Hause sah der König Fatime. Obwohl August die Mädchen weniger liebte als die Frauen, so zog ihn doch die Schönheit und der Verstand Fatime's an und sie ward seine Geliebte. Die Frucht dieser Verbindung war ein Sohn, den der König anerkannte und dem er den Namen eines Grafen Rostofsky gab. Als er der schönen Türkin überdrüssig war, verheirathete er sie an einen Herrn von Spiegel, der Oberstlieutenant unter den sächsischen Truppen war.

Dieser Fatime folgte die Fürstin Lubomirska, welche der König, durch seinen Einfluß beim Kaiser, zur Reichsfürstin von Teschen machen ließ. Der Sohn, den sie gebar, erhielt ebenfalls den Titel eines Fürsten von Teschen.

Die ungeheuren Summen, welche August an seine Maitressen verschwendete, sind kaum glaublich. Diese Damen waren nicht so bescheiden und genügsam wie Aurora von Königsmark und gingen nur darauf aus, sich und ihre Familie zu bereichern, während die liebenswürdigste und talentvollste von all diesen schönen Frauen mehr darauf bedacht gewesen war, sich die Achtung des Königs und des Hofes zu erwerben, als ihr Vermögen zu vermehren.

Die Nachfolgerin der Fürstin von Teschen im Herzen des Königs war die Frau des Ministers von Hoym. Dieser beging im Rausche ungefähr denselben Fehler, wie der König Candaules, von dem uns die alte Geschichte erzählt; er beschrieb die Schönheiten seiner Frau dem Könige so ver-

lockend, daß dieſer zu näherer Bekanntſchaft große Luſt bekam. Mit Liſt lockte man die Dame, welche Hoym aus Eiferſucht auf ſeinen Gütern hielt, nach Dresden. Der Fürſt von Fürſtenberg wettete mit dem Miniſter um tauſend Ducaten, daß ſeine Frau nicht die ſchönſte Dame am Hofe ſei; der König ſollte entſcheiden. Frau von Hoym kam und König Auguſt verurtheilte den Fürſten zur Bezahlung der Wette, — gab ihm aber dafür 10000 Ducaten!

Frau von Hoym war ein gebornes Fräulein von Brocksdorf und Kammerfräulein der Erbprinzeſſin von Wolfenbüttel geweſen. Hoym, der zu ſagen pflegte, daß die ſächſiſchen Damen gar zu verliebt und zu verſchwenderiſch wären, wollte eine Fremde heirathen; Fräulein Brocksdorf, die in Holſtein zu Hauſe war, wurde ihm gerühmt und dem ſächſiſchen Miniſter wurde es nicht ſchwer, das arme Fräulein zur Frau zu erhalten.

Hoym liebte ſeine Gemahlin außerordentlich; aber dieſe ließ ſich von dem Könige gewinnen und der Miniſter wurde durch Drohungen gezwungen, ſich ſcheiden zu laſſen und ſeine Frau ſeinem Sultan abzutreten. Graf Vitzthum, der dies würdige Geſchäft regulirt hatte, erhielt von Frau von Hoym eine goldene Tabatiere mit Brillanten und dem Bildniß der neuen Maitreſſe, welche ihm aber ſogleich wieder vom Könige für 20000 Thaler abgekauft wurde.

Die Bedingungen, welche Frau von Hoym dem Könige vorſchrieb, verdienen angeführt zu werden: Der Könige ſolle der Fürſtin von Teſchen den Abſchied geben, für Scheidung von ihrem Gemahle ſorgen und ſich in einer Handſchrift verbindlich machen, daß, im Falle die Königin ſtürbe, Frau von Hoym ihre Stelle einnehmen ſollte; alle Kinder, welche

ſie bekommen würde, ſollten für rechtmäßige Prinzen von Sachſen gehalten und ihr perſönlich zeitlebens ein Jahrgehalt von 100000 Thaler gezahlt werden.

Dieſe Bedingungen ging der König ein; ja er that noch mehr; er ließ die neue Maitreſſe zur Reichsgräfin von Coſel machen und baute ihr einen Palaſt, der ungeheure Summen koſtete; nur die Möbeln und Geräthſchaften, mit welchen derſelbe verſehen wurde, koſteten 200000 Thaler!

Frau von Coſel blieb neun Jahre lang die Maitreſſe des Königs; ſie herrſchte mit unumſchränkter Gewalt und regierte das Land mehr als dieſer. Der Kanzler von Beuchling mußte es zuerſt erfahren, daß ſie in Sachſen allmächtig war. Er hatte in einem Anfall von Pflichtgefühl die Kühnheit gehabt, dem Könige vorzuſtellen, daß die großen Summen, welche man wegen der Gräfin Coſel verſchwendete, beſſer angewendet werden könnten. Die Folge dieſer Unvorſichtigkeit war, daß unter einem leicht zu findenden Vorwand ſein Vermögen eingezogen und er auf den Königſtein, die ſächſiſche Baſtille, gebracht wurde. —

Während König Auguſt Sachſen in Polen verzehrte, reiſte die Gräfin Aurora bald hier bald dorthin, wie ſie es von jeher zu thun gewohnt war. Bald finden wir ſie in Quedlinburg, bald in Dresden oder Berlin, bald in Breslau, beſtändig ihren Plan in Bezug auf die Koadjutorſchaft verfolgend. Dieſem ſetzten ſich neue Schwierigkeiten entgegen, indem König Auguſt, auf deſſen Hülfe ſie vorzüglich gerechnet hatte, ſich ſelbſt dazu unfähig machte, als er die Erbvogtei der Abtei Quedlinburg dem Kurfürſten von Brandenburg verkaufte. Auguſt, welcher der polniſchen Königskrone und ſeiner unerhörten Verſchwendungsſucht Alles opferte, ſchlug

los, was man nur bezahlen wollte, ohne ſich dabei viel an ſein Recht zu kehren. Hätten die andern ſächſiſchen Fürſten ihm nicht Einhalt gethan, er würde ſein ganzes Kurfürſtenthum verkauft haben; ſelbſt die Kurwürde, hieß es, wolle er an Gotha verhandeln!

In dem Transacte über die Erbvogtei von Quedlinburg vom 27. Januar 1698 verſprach zwar der Kurfürſt von Brandenburg: »So wollen Wir die Sache bei der Aebtiſſin von Quedlinburg und dem Kapitel daſelbſt, ſo viel eines jeden Theiles habende Rechte zulaſſen, dahin ermitteln helfen, daß die Gräfin Fräulein Aurora von Königsmark zur Koadjutorin der Abtei von Quedlinburg möge angenommen und in dasjenige, was davon dependiret, angewieſen werde.« — Dies Verſprechen wurde indeſſen niemals erfüllt. Es entſpannen ſich zwiſchen dem Stift und dem Kurfürſten von Brandenburg Streitigkeiten, da die Aebtiſſin Anna Dorothea es ſtandhaft verweigerte, ihn als Erbſchutzherrn anzuerkennen. Beſonders war die alte fromme Dame darüber aufgebracht, daß der Verkauf des altehrwürdigen Stiftes durch einen Juden negocirt worden war. Was wollte aber eine ſchwache Frau gegen einen ehrgeizigen Fürſten ausrichten! Friedrich Wilhelm kehrte ſich nicht an ihre Proteſtationen, er ließ am 30. Januar 1698 Quedlinburg durch einige brandenburgiſche Compagnien beſetzen und erzwang am 28. Februar die Huldigung, welche indeſſen von der Aebtiſſin und allen von ihr abhängigen Corporationen beharrlich verweigert wurde.

Unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen verlangte die Aebtiſſin mehr als je eine kräftige Unterſtützung; dieſe hoffte ſie in der klugen, welterfahrenen Aurora von Königsmark zu finden,

und verſprach dieſer daher durch eine Urkunde vom 24. Januar 1698 die Nachfolge als Aebtiſſin. Die beiden ſchon früher genannten Feindinnen wußten indeſſen die Einführung der Gräfin durch allerlei Ränke zu hintertreiben, bis endlich 1700 die Prinzeſſin von Holſtein-Beck ihre Stelle als Pröpſtin des Stiftes niederlegte und Aurora von Königsmark durch die Aebtiſſin zu deren Nachfolgerin ernannt wurde.

Anſtatt nun durch thätiges Eingreifen in die Stiftsangelegenheiten die Erwartungen der Aebtiſſin zu erfüllen und ſich dieſer unentbehrlich zu machen, hielt ſie ſich nur ſelten in Quedlinburg auf und war beſtändig auf Reiſen. Die Ermahnungen der Aebtiſſin blieben unbeachtet und das Herz der alten Dame wurde ihr dadurch ſo entfremdet, daß dieſelbe ihr 1698 gethanes Verſprechen bald vergaß. Aurora dachte auf andere und bequemere Weiſe das Ziel ihrer Wünſche zu erreichen, indem ſie ſich dem Intereſſe des nunmehrigen Königs von Preußen anſchloß und dieſem ſchon 1700 in einem geheimen Reverſe verſprach, ſeine Angelegenheiten zu fördern, möge ſie nun zur Aebtiſſin ernannt werdes oder nicht. Dieſer Weg war allerdings weniger unangenehm als der, einer alten, kränklichen und frommen Dame den Hof zu machen, zu welchem Zweck ſie ſich beſtändig in Quedlinburg hätte aufhalten und die Geſellſchaft der klatſchſüchtigen und unerträglichen alten Kapiteldamen ertragen müſſen.

Es würde zu weitläuftig ſein, all die Weiberintriguen auseinanderzuſetzen, die in dieſer Stiftsangelegenheit angeſponnen wurden; ich werde ſpäter auf die Reſultate derſelben zurückkommen.

Die Aebtiſſin hatte Aurora mehrmals gerathen, »ſich

der übrigen Welt zu entſchlagen und dem Stiftsbriefe zu folgen.« Das war aber gar nicht nach dem Sinne der ſchönen und lebensluſtigen Gräfin. Anſtatt der Geſellſchaft von alten Stiftsdamen, welche ſie in Quedlinburg fand, ſuchte ſie lieber heitere Kreiſe auf, wo man ſie als deren Zierde betrachtete und ihre Talente zu würdigen wußte.

Um eine Vorſtellung von der Gräfin zu geben, will ich die Schilderung herſetzen, welche ein ihr anverwandter Verehrer noch im Jahr 1700 in einem Briefe an ſie von ihr entwirft: — »Niemand in der Welt hat mehr Geiſt, als Sie, und zwar einen Geiſt, der immer erheitert. Sie gehören nicht zu den Schönheiten, welche nur für den erſten Anblick überraſchen, ſondern zu denen, von welchen man um ſo mehr bezaubert wird, je länger man Sie bewundert, denn Anmuth iſt von Ihnen unzertrennlich. Ich habe Sie im Augenblicke betrachtet, wo Sie die Schönheit aller Welt übertrafen. Ihr Ruhm kann nicht größer und herrlicher ſein; er iſt ſo edel, ſo erhaben, daß man Sie liebt, ohne Sie erblickt zu haben. So habe ich mich Ihnen ſchon längſt gewidmet; Sie dürfen dieſes nicht von dem Tage herzählen, wo ich das Glück hatte, Sie zu ſehen; ſein Sie vielmehr ſo gerecht, zu erwägen, daß ich früher von dem Rufe und Glanze Ihres Geiſtes bezaubert war, als von dem Ihrer Schönheit, die dem Wechſel unterworfen iſt. Meine Liebe und Leidenſchaft wird um ſo ſtandhafter und feſter. Doch will ich deshalb nicht leugnen, wie ich mit großem Zartgefühle bemerke, daß Sie einen Reichthum körperlicher Reize beſitzen, daß Ihr Wuchs anmuthig ausgezeichnete Hoheit verräth, daß er weder zu ſtark, noch zu ſchlank iſt, daß, wenn Sie mehr Fülle hätten, das Ebenmaaß, welches voll-

kommen zu Ihrer Größe ſtimmt, verloren ginge; ſo ſtehen alle Theile dieſes reizenden Körpers in beſter Uebereinſtimmung. Ihre Geſichtsfarbe, lebhaft und prachtvoll, zeigt beſtändige Jugendblüthe, welche glauben läßt, daß Sie, als Dreißigjährige, erſt zwanzig Jahre zählen. Ihr Haarwuchs iſt von ungewöhnlicher Fülle und Schwärze, ſchön geformt das runde Antlitz, offen und erhaben die Stirn; unter derſelben erblickt man zwei große ſchwarze Linien, welche, ohne Kunſt, in natürlicher Geſtalt bezaubern; dieſes ſind die Liebesbogen, nahe den Augen, welche Pfeile auf die widerſpenſtigſten Herzen ſenden. Groß, dunkel, feuervoll ſind dieſe Augen, voll wunderreichen Glanzes. Wie ſchön geformt iſt die Naſe, der Mund von geringer Größe, die Lippen, von Natur gefärbt, immer blutroth, die Zähne in höchſter Vollkommenheit ſchön weiß, gleich groß, wohlgeſtellt! Mit Einem Worte, Alles muß den Unempfindlichſten mit ſeligen Gefühlen erfüllen!« —

Es iſt nur aus der alten Wollüſtlingen eigenthümlichen Veränderungsſucht erklärbar, wie Auguſt der Starke der ſchönen Gräfin ſo bald müde werden konnte, denn der Grund, welchen »das galante Sachſen« zur Entſchuldigung des Königs in dieſer Hinſicht anführt, ermangelt aller Wahrſcheinlichkeit. Dort heißt es nämlich, daß Aurora aus ihrem Wochenbette einen ſo übelriechenden Schweiß davontrug, deſſen penetranten Geruch die ſtärkſten Eſſenzen nicht neutraliſiren konnten und welcher den König mit Ekel gegen jede körperliche Berührung erfüllt haben ſoll. Hätte Aurora dieſes Unglück wirklich gehabt, ſo würde es auch andere Männer zurückgeſchreckt haben; allein davon findet man nirgends eine Andeutung, ja es fanden ſich zahlreiche Bewerber um

die Hand der ehemaligen Maitreſſe und unter ihnen Herzog Chriſtian Ulrich von Würtemberg, den Aurora ausſchlug, weil König Auguſt dieſer Ehe nicht geneigt war. Der Herzog war 1652 geboren und ſeit dem 4. Februar 1698 zum dritten Mal Wittwer. Er regierte zu Oels und Bernſtadt und war ſchon von Hamburg her ein Bekannter der Gräfin, welche er bei deren Aufenthalt in Breslau (1698) wiederſah. Er tröſtete ſich bald über den erhaltenen Korb und verheirathete ſich 1700 zum vierten Mal mit der Prinzeſſin Sophie von Mecklenburg-Güſtrow, die ihn, als er am 5. April 1704 ſtarb, überlebte.

Der Aufenthalt der Gräfin in Breslau wurde durch einen Gutskauf veranlaßt; ſie acquirirte nämlich das im Oelsſchen Gebiet liegende Rittergut Wilxen und man hätte daraus ſchließen können, daß ſie ſich in guten Vermögensverhältniſſen befand. Dies war jedoch keineswegs der Fall; ſie war in beſtändiger Geldverlegenheit und König Auguſt, der in ſeinem Leben gegen hundert Millionen Thaler verſchwendete, zeigte ſich entweder nicht ſehr freigebig gegen Aurora, oder dieſe war eine ſolche Verſchwenderin, daß ſie, um das Gut zu bezahlen, ſich 10,000 Thaler von einem Herrn von Kloß in Breslau borgen und das erworbene Gut nach einigen Jahren wieder verkaufen mußte, woraus ihr eine Reihe von Prozeſſen erwuchſen. So verſchwenderiſch Auguſt auch war, ſo hatte er doch zu viele Abzugskanäle für ſeine Freigebigkeit; die Mütter der 354 außerehelichen Kinder, die er hinterließ, und die Armee der andern Maitreſſen, welche keine lebenden Beweiſe der königlichen Zärtlichkeit aufzuweiſen hatten, ſahen es am liebſten, wenn der ſächſiſche Jupiter ſich ihnen zeigte, wie er der Danaë erſchie-

nen war. Ende 1697 erhielt indeſſen Aurora vom Könige von Krakau aus Geſchenke, die aus koſtbaren Steinen, Stoffen, Spiegeln und Galanteriewaaren beſtanden, wie auch das Verſprechen, daß ſie zur Neujahrsmeſſe 50,000 Thaler erhalten ſolle, die ihr etwas ſpäter auch ausgezahlt worden zu ſein ſcheinen.

Ich erwähnte oben des Aufenthaltes der Gräfin in Töplitz. Sie war hier im Sommer 1698, und wie ſie ſich dort unterhielt, geht aus einem ihrer Briefe hervor, den ich auch noch deshalb hier herſetze, weil er ein charakteriſtiſches Bild jener frivolen Zeit giebt und auch als eine Probe des Briefſtyls der liebenswürdigen Gräfin dienen mag, obwohl das Original franzöſiſch iſt.

Töplitz, den 10. Mai 1698.

Meine Damen!*)

Sie ärgern mich ſchrecklich durch eine ſo geiſtvolle Antwort, wie die Ihrige; ich ſehe recht gut, daß Ihnen in der Magie ſchwer gleichzukommen iſt. Mir thäte der Pegaſus des Herrn von Seiwerditz Noth, um mich aus vielfachen Abenteuern zu retten. So wage ich es nicht, Ihnen einen genügenden Bericht von dem, was ſich in Breslau begeben, zu überreichen.

Doch wenn Sie die geringfügigen Einzelnheiten unſerer Badegeſchichte befriedigen, ſo will ich Ihnen ſagen, daß die Geſellſchaft ſich unmerklich vermehrt. Sie ſehen hier Gra-

*) An wen der Brief eigentlich gerichtet iſt, weiß man nicht.

ſen aus Prag, deren Ankunft vom Thurme herab die Trompete kund macht, als wäre ein Wunderthier erſchienen. Sie werden leicht erachten, welche Pfeile man nach ihnen ſchießt, und daß ſie nicht ausgehen, als nur im Mondſcheine Violen zu ſuchen.

Es ſind mehrere Spaziergänge gemacht, die immer mit Regen endeten, und Gaſtmahle gegeben, bei denen man einſchlief. Doch das ſind keine Mittel, Lähmungen zu heilen. Neulich veranſtalteten die Damen, um ſich zu entſchädigen, ein Bad, in das ſie — geſchmückt mit Blumen, wie Nymphen der Diana gingen. Sie kamen überein, durch das Loos entſcheiden zu laſſen, wer Diana ſein ſollte. Die verwittwete Frau von Reiſewitz traf das Loos; ſie übernahm die Rolle mit Zuverſicht und muthiger Lebendigkeit, indem ſie ihr ſchönes Gefolge in ein mit Blumen beſtreutes und mit Goldgewirken umhangenes Zelt zum Bade führte. Kaum vertraute die holde Schaar, welche nur feine Schleier umhüllten, ihre Reize dem Waſſer, als ſie im Hintergrunde des Bades eine fremde Nymphe, deren männlich bärtiger Anblick ſie nicht wenig erſchreckte, bemerkten. Diana, einigen Argwohn ſchöpfend, gedachte vormaliger Abenteuer, und der Lärm theilte ſich bald der ganzen Schaar mit. Nur die Nymphe Suranne behielt eine ſittſame Haltung und beruhigte Alle, indem ſie es unter ihren Gefährtinnen zur Sprache brachte, daß eine bärtige Nymphe gar nichts Ungewöhnliches ſei.

Die alte Nymphe ſprach kein Wort; nur Seufzer ſtöhnte ſie von Zeit zu Zeit und zog die Füße, als ob ſie Leichdornen hätte.

Bald erſchien mit einem Male eine andere Geſtalt un-

ter lautem Jagdgeſchrei. Nie erblickte ich etwas Närriſcheres. Es war ein gewiſſer böhmiſcher Graf, den wir den Grafen Iſterle nennen. Er hatte gehört, daß die Damen als Nymphen gemeinſchaftlich badeten, und erſchien, um den Aktäon zu machen.

Er war im Schlafrocke, mit gefütterten Stiefeln und einer Mütze von Bärenfell; in dieſem Aufzuge wollte er ſich ins Bad, unter die Nymphen machen. Diana, ohne Vertheidigungswaffen, warf ihm Waſſer an den Kopf, und ſogleich wurden hohe Hörner ſichtbar. — Gleichzeitig erhob ſich unſere alte Nymphe von ihrem Platz, ſchwur hoch und theuer, entſagte ganz der Nymphenrolle und gab ſich zu erkennen, als Graf Trautmannsdorf, ſechszig Jahr alt, ganz gichtiſch. Er vollführte einen tüchtigen Schlag auf das Haupt Aktäons; doch dieſer fing ihn mit ſeinem Geweihe auf. — Viel Glück zur Kopfzier, rief Graf Trautmannsdorf. Ich ſehe, die Hörner ſind zu Allem nütze! Geh, Du alter gehörnter Windbeutel, zu allen Teufeln nach Polen. —

Während dieſes Scharmützels gewann Diana mit ihren Nymphen die Thür; doch wurden ſie bei ihrem Rückzuge aufgehalten von einem Dutzend Bedienten, welche aus einem andern Bade kamen; ihnen folgte auf dem Fuße ihr junger Herr, der Graf Zwirbi, in der Badekleidung, welcher kein größeres Vergnügen hatte, als ſeinen Bedienten die Ruthe zu geben.

Er ermangelte nicht, auch Dianen ſeine Dienſte anzubieten; doch ſie rettete ſich, über den Kopf ein weißes Tuch geworfen, und mit ihr verſchwand ihre ganze Schaar, um gemeinſchaftliche Tafel in einem nahe gelegenen Hauſe zu halten. Während der Mahlzeit wurde ihnen eine Nacht-

muſik gebracht. Man kann nicht wiſſen, wer von den drei Grafen ſie veranſtaltete. Ich für meinen Theil, glaube, Gott verzeihe es mir, es geſchah von unſerm Grafen Iſterle, der auch närriſches Zeug ſang:

Geduld, mein lieber Florian!
Sieht doch die Katz' den Kaiſer an. —
Geduld! —

Ich ſchließe meinen Bericht mit der Bitte, ihn nicht für Fabel zu halten und unverzüglich, meine Damen, Glauben zu ſchenken

Ihren

gehorſamſten und getreuen

Nymphen.

Es iſt nicht mein Zweck, die ſchöne Gräfin auf allen ihren verſchiedenen Reiſen zu verfolgen und ich beſchränke mich auf diejenige, welche ſie in wichtigen Privat- und Staatsangelegenheiten in das Feldlager des jungen Schwedenhelden Carls XII. machte. Die Veranlaſſung zu dieſer vielbeſprochenen und beſpöttelten Reiſe waren Familien- und Geldverhältniſſe.

Wie aus der Geſchichte bekannt, hatte ſich König Auguſt in einen Krieg mit dem Könige von Schweden eingelaſſen. Dieſe Unklugheit, welche er der polniſchen Krone zu Gefallen begehen mußte und die für ihn die traurigſten Reſultate hatte, influirte in höchſt unangenehmer Weiſe auf die Vermögensverhältniſſe der Familie Königsmark, deren bedeutendſte Beſitzungen im Gebiete des Schwedenkönigs lagen. Carl XII.

rief alle ſeine Unterthanen, die in fremden Dienſten waren, beim Beginne des Krieges nach Hauſe. Graf Löwenhaupt leiſtete dieſem Befehl nicht Folge, weshalb ſeine Güter in Schweden mit Beſchlag belegt wurden. Ja man war nicht abgeneigt, ihn für einen Landesverräther anzuſehen, da er Truppen für Auguſt von Polen geworben hatte.

Die Lage König Auguſts war Anfang 1702 der Art, daß er auf das Sehnlichſte wünſchen mußte, Carl XII. zum Frieden zu bewegen; ſeine Verhältniſſe in Polen, wo er eine ſehr mächtige Partei gegen ſich hatte, geſtatteten ihm aber nicht, dieſen Frieden auf offenem Wege zu ſuchen. Alle dieſe Verhältniſſe waren der Gräfin Aurora nicht unbekannt, welche ſich noch immer lebhaft für den Vater ihres Kindes intereſſirte, ſei es nun aus wirklicher Zuneigung oder aus materielleren Gründen; wahrſcheinlich hatte Beides auf dieſes Intereſſe Einfluß. Wie dem auch ſein mag, die kluge Gräfin faßte den Entſchluß, die Verhältniſſe in einer Weiſe zu benutzen, durch welche ſie zugleich ihrem eigenen Intereſſe und dem ihres ehemaligen Geliebten diente; möglich iſt es jedoch auch, daß ſie erſt durch den arg in der Klemme ſteckenden König darauf gebracht wurde, Beides zu verbinden.

Aurora wollte nämlich perſönlich in das ſchwediſche Lager reiſen und in einer perſönlichen Zuſammenkunft Carl XII. bitten, ihrem Schwager Löwenhaupt Verzeihung zu ſchenken und ſowohl von ſeinen Gütern, wie von denen der Familie Königsmark überhaupt die Beſchlagnahme aufzuheben. Da ſie einen ſolchen Schritt aber nicht ohne die Einwilligung Auguſts unternehmen mochte, und, wie angedeutet, vielleicht auch hoffte, mit diplomatiſchen Aufträgen betraut zu werden,

welche ihrem Erſcheinen im ſchwediſchen Lager eine würdigere Folie geben mußten, ſo beſchloß ſie, zuerſt nach Warſchau zu gehen.

Sie theilte ihren Plan ihrer Schweſter, der Gräfin Löwenhaupt, nicht mit, weil ſie nicht ohne Grund befürchten mochte, daß dieſe einen ſolchen Schritt nicht billigen würde. Von Breslau, wo ſich Aurora im Winter 1701 auf 1702 aufhielt, reiſte ſie nach Warſchau, wo ſich zu jener Zeit König Auguſt und auch Graf Löwenhaupt befand. Letzterer war nicht wenig überraſcht, ſeine Schwägerin ankommen zu ſehen; da er aber in Geldſachen ziemlich intereſſirt war und ſeiner Kinder wegen auch Urſache hatte es zu ſein, ſo befreundete er ſich bald mit dem Plane der Gräfin, von welchem er für ſich gute Reſultate hoffte.

Der König ging lebhaft darauf ein, ſich ſeiner ehemaligen Maitreſſe als Friedensvermittlerin zu bedienen. So wenig Gutes ich Auguſt auch zutraue, ſo glaube ich doch nicht von ihm, daß er darauf ſpeculirte, den weiberſcheuen Carl XII. durch die verführeriſche Schönheit Aurorens zu überliſten, ſondern bin der Meinung, daß ihm Aurora deshalb als eine ſehr geeignete Vermittlerin erſchien, weil er erſtlich ihre Gewandtheit kannte und weil bei einer ſolchen Geſandtin, deren diplomatiſchen Charakter Niemand ahnte, ſein Friedensverlangen am beſten verborgen blieb. Dies war für ihn von großer Wichtigkeit, da die Republik damit umging, eine feierliche Geſandtſchaft an Carl XII. zu ſchicken, und weil Auguſt ſelbſt mit Peter dem Großen in geheimen Unterhandlungen ſtand.

Am 29. December 1701 reiſte Aurora von Warſchau

ab, folgenden Brief des Königs an den Grafen Piper, den vertrauteſten Miniſter Carls XII., mitnehmend.

»Die Gräfin Königsmark beſucht den Hof des Königs, Ihres Herrn, in Privatangelegenheiten; ich benutze ſo günſtige Veranlaſſung, Sie von meiner Hochachtung für dieſen Fürſten zu benachrichtigen. Nichts wünſche ich eifriger, als mit ihm in gutem Einverſtändniſſe zu leben, da ich jetzt befreit bin von Verpflichtungen, welche mich bisher zum Kriege wider ihn zwangen. Laſſen Sie uns das gute Einverſtändniß wieder herſtellen; laſſen Sie es uns vervollſtändigen durch neue Bündniſſe, welche ich nach der nahen Verwandtſchaft und nach der ſo entſchiedenen Zuneigung, welche ich für den König, Ihren Herrn, habe, eifrig ſuche. Ich bitte Sie, allen Zuſicherungen, welche Ihnen die Gräfin Königsmark in meinem Namen macht, Vertrauen zu ſchenken. Ich verlange nur nach der Freundſchaft des Königs zu meiner eigenen Genugthuung, wie zur Vermehrung ſeines Ruhmes.«

Der Brief, welchen der König an Carl XII. ſchrieb, war ähnlichen Inhalts, nur daß darin die Gräfin Königsmark nicht genannt wurde.

Die ganze Reiſe der ſchönen Frau hatte allerdings etwas ſehr Seltſames und bot der Mediſance Stoff genug. Der junge Schwedenheld war als ein Weiberfeind bekannt; Aurora hatte ihn ſchon früher in einigen franzöſiſchen Verſen beſungen, von denen Voltaire in ſeiner Geſchichte Carls XII. rühmt, daß man ſie »für die Arbeit einer geborenen Verſaillerin hätte halten können«, was im Munde eines Franzoſen, und noch dazu eines Voltaire, das höchſte Lob war. Die Verſe ſiud folgende:

A la table des Dieux Mercure louoit fort
Le jeune Monarque du Nord
En parlant des Heros, qui regnent sur la terre
Mars sùr tout ventoit ses Lauriers
Quil a remportés à la guerre
Mais Jupiter fut le premier
A faire remarquer sa bonté, sa clemence,
Sa pieté, sa tempérance
Si rare parmi les Guerriers
Minerve applaudissoit sans cesse
A sa prudence et Sagesse.
Ce roi la, dit Momus, ne fera pas manchot.
Enfin chacun des Dieux, discourant à sa gloire
Le plaçoit par avance au Temple de memoire
Mais Venus et Bachus nen dirent pas un mot.

Aurora war durch ihre Schönheit wie durch ihren Geiſt berühmt und gewohnt, die Männer zu unterjochen; vielleicht hoffte ſie, das Eis des ſpröden Nordländers zu ſchmelzen; der Verdacht lag ziemlich nahe und Graf Löwenhaupt fühlte das ſehr gut, indem er ſeiner Frau, Aurorens Schweſter, ſchrieb: »Glaube ja nicht, ich hätte veranlaßt, daß Deine Schweſter ſich im Geringſten um unſerer willen exponire. Du wirſt wohl verſtehen, was ich meine.« — Aurora zählte zwar damals ſchon dreiunddreißig Jahre uud der König von Schweden hatte kaum die zwanzig überſchritten; allein es iſt eine bekannte Erfahrung, daß reifere, welterfahrene Frauen den jungen Männern häufig gefährlicher ſind, als die unbefangene Unſchuld.

Das ſchwediſche Hauptquartier befand ſich damals zu Würzau in der Nähe von Mitau. Gräfin Aurora wurde hier ſehr wohl aufgenommen; man wies ihr ein gutes Logis

an und verſchaffte ihr alle nur möglichen Vergnügungen; allein der König wollte ihr keine Privataudienz bewilligen, obgleich ſich Graf Piper deshalb bemühte. Man weiß nicht recht, ob Carl die Vermittlerin oder die Bedingungen des Friedens mehr fürchtete. Aurora mochte das erſte annehmen und ſich nicht wenig geſchmeichelt fühlen, daß der junge Held ſich vor einer Niederlage fürchtete; allein deſto begieriger war ſie darauf, die Privataudienz zu erlangen, und als ſich unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg ſtellten, durch Liſt herbeizuführen.

Zu dieſem Ende, erzählt man, legte ſie ſich gewiſſermaßen in Hinterhalt, um den König bei ſeinen häufigen Spazierritten förmlich zu ſtellen. Eines Tages war ſie in der That ſo glücklich, ihm auf einem ſehr engen Wege zu begegnen. Sie ſtieg aus dem Wagen, um den König zu grüßen, allein kaum erblickte er ſie, ſo nahm er den Hut ab, gab dem Pferde die Sporen und ſprengte eiligſt vorbei, oder wendete gar, wie Andere erzählen, eiligſt um und ritt den Weg zurück, den er gekommen war.

Gelang es Aurora nun auch nicht, die weibliche Koketterie für ihren ehemaligen Geliebten gegen deſſen Feind geltend zu machen, ſo erfüllte ſie doch ihre Sendung mit dem Tacte und der Umſicht eines geſchickten Diplomaten, und wenn ſie ihren Zweck nicht vollſtändig erreichte, ſo lag dies in den obwaltenden, nicht hinwegzuräumenden Umſtänden, und überdies iſt es auch berühmten Staatsmännern ſchon oft eben ſo gegangen. Ganz erfolglos war indeſſen die Miſſion der Gräfin nicht, deren Rathſchläge man ſchwediſcher Seits berückſichtigte. Als Carl XII. ſein Lager nach Roſinie, der Hauptſtadt Samogitiens verlegte, ging Aurora nicht weiter,

als in das benachbarte Preußen, um die Unterhandlungen noch fortzuſetzen, an deren guten Ausgang ſie noch immer glaubte. Dieſen Glauben theilte König Auguſt und ſandte ihr den Grafen Vitzthum, um ſich mit ihr über einige Maßregeln zu berathen. Sie beredete dieſen, ſich in's ſchwediſche Lager zu begeben, um mit Carl perſönlich zu unterhandeln; aber dies bekam ihm ſehr ſchlecht, denn der König nahm es ſehr übel, daß Vitzthum ohne Anfrage und Erlaubniß in das feindliche Kriegslager gekommen war und ließ ihn gefangen ſetzen.

Obwohl Aurorens Miſſion nicht den davon gehegten Erwartungen entſprochen hatte, ſo ſcheint man doch mit ihrem Benehmen zufrieden geweſen zu ſein, da ſie es verſtand, die Schwierigkeiten des Unternehmens, wie ihre Verdienſte in das rechte Licht zu ſtellen. Ihre Angelegenheiten und die ihres Schwagers vergaß ſie über die Diplomatie auch nicht, wie ein Brief des Letzteren an ſeine Frau beweiſt. In dieſem heißt es: »Aus dem Briefe der Gräfin wirſt Du erſehen, daß ſie glücklich in Königsberg zurückgekommen iſt, und daß ſie den Plan hat, zum König von Schweden nach Grodno in Lithauen, wo er jetzt angelangt ſein muß, zurückzukehren. Sie hat mehrere Gefahren beſtanden, welche ſie zu den Heroinnen des Jahrhunderts erheben. Sie hat in wenigen Wochen mehr ausgerichtet, als die fremden Miniſter, die am Frieden arbeiten, ſeit acht Monaten. Dieſe ſind nach Stockholm zurückgeſchickt. — Nur Sie hat es verſtanden, ſich zu halten, und die Vergünſtigung genoſſen, frei ihre Meinung zu ſagen, welcher ſie ſich auch ſehr gut bedient hat. Ich habe Briefe von allen beim Könige von Schweden in Gunſt ſtehenden Perſonen geſehen, welche ſie dem Könige

von Polen eingesandt hat. Ich hoffe, ihre Bemühungen sollen nicht nutzlos sein, sondern glücklichen Erfolg haben. Auch hat sie mir eine Bescheidung des Königs rücksichtlich meiner und in Betreff unserer Processe gegen die Gräfin de la Gardie überschickt, welche weit besser lautet als die frühere. Hierdurch werden wir gegen Nachtheil gesichert, mir wird volles Recht gegeben, mein Betragen zu vertheidigen und gegen unsere Widersacher vorzuschreiten wegen des Besitzes der Güter und wegen unserer übrigen Ansprüche; so daß wir vollständig in unsere Rechte wieder eingesetzt sind.«

Die schönen Hoffnungen des Grafen erfüllten sich nicht und die Gräfin Löwenhaupt blieb dabei, die abenteuerliche Reise ihrer Schwester eine Thorheit zu nennen. Diese schien jedoch Lust zu haben, 1703 dieselbe zu wiederholen, trotz der Spöttereien, welche sie deshalb anhören mußte. Zu einem Gedichtchen heißt es:

»Die Gräfin räume nur das Feld; —
Doch kömmt die rechte Göttin süßer Liebe
Und klopfet an, — o Mars, du starker Held,
Wer weiß, ob deine Thür verschlossen bliebe?«

Auch eine Spottdenkmünze wurde auf Aurorens verunglückte Expedition geschlagen! Auf der einen Seite erblickte man Delila, welche, reichgeschmückt, den Simson zu verlocken strebt, der sie aber mit grimmigen Blicken flieht mit der Devise: non hic, sed ex altera parte. Auf der andern Seite — altera pars — sind die Heldenthaten Simsons verzeichnet.

Wenn auch Aurora es aufgab, die Reiſe in das ſchwediſche Lager zu wiederholen, ſo hatte ſie doch Geſchmack an der Politik gewonnen und war bemüht, ihre diplomatiſchen Verbindungen zu unterhalten, vielleicht weil ſie vermittelſt derſelben in näheren Beziehungen zu ihrem ungetreuen Geliebten blieb, der ſonſt die Freundin noch leichter vergeſſen haben würde. Sie verſäumte es auch nicht, ſich oftmals perſönlich in Dresden und in Leipzig zu zeigen, wo die Meſſe damals gewöhnlich eine Menge angeſehener Perſonen verſammelte.

König Auguſt war nicht der Mann dazu, ſich einem Carl XII. gegenüber unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen in Polen zu behaupten. Nachdem er ſich nun durch ſein unkluges Benehmen, wie man zu ſagen pflegt, feſtgerannt hatte und alle Hülfe zu ſpät war, ſah er ſich nach gutem Rath um. Es iſt aber ſchwer, Königen zu rathen, die an Schmeicheleien gewöhnt ſind, da ſie durch die Wahrheit ſtets beleidigt werden; ſie ſuchen die Urſachen des Unglücks, in welchem ſie ſtecken, ſtets auswärts und derjenige kränkt ſie tief, der ihnen nachweiſt, daß dieſe Urſachen nur in ihnen ſelbſt liegen. Johann Reinhold Patkul mußte es zu ſeinem Unglücke erfahren, daß man eiteln und ſchwachen Königen nicht die Wahrheit ſagen darf, ohne ſich ihren Haß und ihre Rache zuziehen. Patkul befehligte die Truppen, welche Peter der Große dem Könige Auguſt zur Hülfe ſchickte und bekleidete zu gleicher Zeit den Poſten des ruſſiſchen Geſandten am Dresdener Hofe.

Als Carl XII. ſich den Grenzen Sachſens näherte, verlor hier Alles den Kopf. Einige riethen dem Könige Auguſt, um jeden Preis, ſelbſt um den der ſo theuer erkauften Krone

von Polen, mit dem entsetzlichen Schweden Frieden zu schließen; es waren dies meistens Leute, welche August kannten und einsahen, daß er Gefahr lief, auch noch seine Kurländer zu verlieren, wenn er im Kriege beharrte, denn durch Maitressenlächeln und Flötenspiel ließ sich der nordische Held nicht hinwegblasen und Männer, die ihm hätten die Spitze bieten können, waren damals besonders an dem weichlichen Hofe Augusts sehr rar. Andere dagegen, welche durch die Abdankung Augusts Schaden erlitten haben würden, riethen zur Fortsetzung des Krieges um jeden Preis. Zu ihnen gehörten der Fürst von Fürstenberg, der ungern die Statthalterschaft von Kursachsen abgab, und der talentlose Anführer der sächsisch-polnischen Partei, Flemming, der in seinem blinden Dünkel nicht sehen wollte, wie schlecht das Spiel stand; ferner Patkul, der nur das Interesse seines im Krieg mit Carl XII. befindlichen Monarchen im Auge hatte. Patkuls überwiegender Verstand wurde um so bereitwilliger von den letztgenannten Herren anerkannt, als er mit ihnen in der Hauptsache einer Meinung war, und sie veranlaßten König August, den russischen Gesandten aufzufordern, sich unumwunden über den Stand der politischen Verhältnisse Sachsens und Polens auszusprechen.

Patkul that dies in einer Denkschrift unter dem Titel: »Des Generals Patkul Bedenken, übergeben an Ihro K. M. von Polen in Dresden, den 8. März 1705.« Hierin sprach der edle Mann ohne allen Rückhalt die Wahrheit; er deckte alle Fehler der Verwaltung rücksichtslos auf und schonte dabei nicht die schlechten und eigennützigen Rathgeber des Königs.

Männer von überragendem Verstande haben an den Höfen selten viele Freunde. Die seichten und leeren Höf-

linge beugen ſich unwillkürlich vor ihrem höhern Geiſte, allein ſie fühlen ſich dadurch gedemüthigt und in ihrer Eitelkeit verletzt, was bei untergeordneten Geiſtern Haß erzeugt. Dieſer wurde Patkul in reichem Maße zu Theil und noch mehr, als jene Denkſchrift bekannt wurde. Auguſt war auch in dieſer Beziehung der erſte Höfling ſeines Hofes; ſein kleinlicher Charakter konnte die Ueberlegenheit des ruſſiſchen Generals nicht ertragen und er verband ſich mit ſeinen Schmeichlern zu deſſen Untergang. Patkuls Geſchichte iſt zu bekannt, als daß ich ſie hier zu erzählen brauchte. Er büßte die Unklugheit, einem Könige wie Auguſt die Wahrheit geſagt zu haben, mit dem Tode, denn nachdem man ihn als Staatsverbrecher zuerſt auf den Sonnenſtein, dann auf den Königsſtein geſetzt hatte, lieferte ihn Auguſt an Carl XII. aus, der ſeinen bisher makelloſen Ruf durch die ſchändliche Rache befleckte, welche er an dieſem Feinde nahm.

Aurora von Königsmark ſtand mit Patkul in freundſchaftlichen Beziehungen, obwohl ſie deſſen politiſche Anſichten nicht theilte und für den Frieden ſtimmte. Es findet ſich noch ein eigenhändiger Brief Patkuls an die Gräfin vor, in welchem er ihr erzählt, daß Verräther ſeine Papiere durchſucht, ihm die oben erwähnte Denkſchrift geraubt und dieſelbe fremden Perſonen, ja ſelbſt andern Höfen mitgetheilt hätten. Er fordert ſie dringend auf, ihm wo möglich auf die Spur der Verräther zu helfen.

Patkuls Vorausſagungen gingen bald in Erfüllung. Auguſt ſchloß zu Altranſtädt am 24. September 1706 mit Carl XII. Frieden unter den härteſten Bedingungen und entſagte der polniſchen Krone. Der Schwedenkönig ging nach Leipzig und Alles ſtrömte herbei, den jungen Helden zu

ſehen, welcher über den großen »Türkenbeſieger« Auguſt Herr geworden war, der ſich ſelbſt ſo gern mit den größten Helden verglich und bei einem Ritterſpiele zu Dresden, vor etwa neun Jahren, »Alexander den Großen« vorſtellte; ſein Schild trug damals die Deviſe:

Sans maitre et sans rival,

jetzt hatte er Beides. — Eine junge Dame, die damals bei einem »Götterfeſte« eine Amazone vorſtellte, borgte ſich einen Schild von einem Ritter, der in dieſer Alexandergeſchichte mitgeſpielt hatte; der Schild trug das Bild des Bucephalus mit der für eine junge Dame ſehr ſeltſamen Deviſe:

Point d'autre qu' Alexandre,

welche dem frivolen Hofvolk viel Stoff zum Lachen gab. Aurora, welche zu jener Zeit noch für den Kurfürſten »Alexander den Großen« ſchwärmte, widmete ihm folgende Verſe:

Alexandre n'eut point de maitre,
Et ne souffrit point de rival,
Comme lui le ciel vous fit naitre
Pour vaincre et n'avoir point d'égal.
Ta foudre moins forte et moins promte
Que vôtre bras terasse et dompte
Jeune et rédoutable vainqueur.
Ajoutons pour palmes nouvelles
Jamais contre un heros les belles
Ne sçûrent moins garder le coeur.

Jetzt verſchwand Auguſt trotz aller Pracht gegen den vierundzwanzigjährigen Jüngling Carl, der wie eine eherne

Säule daſtand, an welcher alle Liebespfeile abprallten, die von unendlich vielen ſchönen Augen abgeſendet wurden, und eben deshalb mehr herausforderte und reizte. Alles war jedoch vergebens; der junge Schwedenkönig ließ ſich weder durch die ihn umgebende Pracht, noch durch den verführeriſchen Leichtſinn der ſchönen Damen hinreißen; er blieb kühl und nüchtern, jeder zärtlichen Regung fremd. Seine Sitten und ſeine Denkungsweiſe waren ſo ſtreng, daß die aus Liebe begangenen Fehler ſchöner Frauen ihm als entehrende Verbrechen galten, wie folgende Anekdote beweiſt, in welcher Aurora von Königsmark der leidende Theil iſt.

Graf Piper theilte die Strenge ſeines Herrn nicht und dieſer ſah es auch nicht ungern, daß ſein Günſtling gewiſſermaßen für ihn Hof hielt. Dieſer Hof wurde ſehr glänzend, als die Gräfin Piper in Begleitung einer Menge vornehmer, ſchwediſcher Damen nach Leipzig kam. Unter dieſen war auch die Schweſter der Gräfin, welche 1707, kurz vor dem Ausmarſche der Schweden aus Sachſen, ſich in Leipzig mit dem General Meyerfeld verheirathete. Dieſe Hochzeit veranlaßte große Feſte, zu denen die vornehmſten der anweſenden Perſonen eingeladen werden ſollten. Graf Piper war nicht ſo unempfindlich wie ſein Herr gegen die Liebenswürdigkeit der ebenfalls in Leipzig anweſenden Gräfin Königsmark, ſondern noch immer ihr Gönner und wollte es daher auch nicht unterlaſſen, ſie zur Hochzeit ſeiner Schwägerin einzuladen, er wußte aber nicht recht, ob ſie dem gleichfalls eingeladenen Könige Carl XII. auch angenehm ſein würde. Um ſicher zu gehn, beſchloß er zu fragen. Carl antwortete, daß er ſie ſeinetwegen immer einladen könne, er werde deshalb doch kommen.

Als Piper den König verließ, ſoll er, gleichſam als ob es ihm eben einfiele, von dem Könige die Entſcheidung über die Frage erbeten haben, welchen Platz er der Gräfin einräumen ſolle? Seine Gemahlin wolle ihr als Wirthin gern nachſtehen, allein die Gräfin Rhemſchiöld, die Generalin Marderfels, die Obriſtin Hamilton und andre Damen, die er nannte, würden ihr wohl nicht ſo leicht den Vorrang laſſen.

»Den kann ſie auch nicht verlangen, denn ſie iſt eine Hure und hat keinen Rang,« antwortete barſch der ungalante König.

Piper machte bemerkbar, daß ſie doch zu einem der berühmteſten ſchwediſchen Häuſer gehöre und wenn ſie ſich vergangen habe, ſo ſei dies mit einem Könige geſchehen.

»Ach was,« rief Karl ärgerlich, »ein König oder der gemeinſte Kerl, das iſt hierin einerlei. Sie iſt und bleibt eine Hure und kann wegbleiben.«

Aurora ließ ſich aber durch die Verachtung, welche ihr Carl zeigte, nicht abhalten, ihre Stellung in der in Leipzig verſammelten glänzenden Geſellſchaft zu behaupten, denn ſie hielt ihre Gegenwart für nöthig, um ihre Familienangelegenheiten zu betreiben, die immer verwickelter und trüber wurden. Ihr Schwager, Graf Löwenhaupt, war geſtorben und in Folge des gegen ihn gefällten richterlichen Urtheils wurden ſeine Güter ſequeſtrirt und die Einkünfte von der ſchwediſchen Regierung einbehalten. Dadurch gerieth die Familie des Grafen und auch Aurora in große Verlegenheit, wie aus dem Briefwechſel der beiden Schweſtern zu entnehmen iſt. In einem dieſer Briefe der Gräfin Löwenhaupt an Aurora vom 7. October 1704 heißt es: »Daß Ihr die

Reiſe nach Leipzig aus Liebe abermals reſolvirt habt, dafür bin ich Euch unendlich verbunden. Gott gebe nur, daß was auszurichten ſtünde. Wo ich nicht dieſe Meſſe zum wenigſten mit 2000 Thalern geholfen werde, ſo weiß ich nicht allein kein Mittel, den Winter über zu ſubſiſtiren, ſondern ich muß auch noch mein übriges in Pfand ſtehendes Silber und Juwelen für nichts verkaufen, und ſetze demnach mein Ganzes auf den glücklichen Succes dieſer Meſſe. — — Gott gebe, daß ich doch könnte durch Eure Bemühungen dieſe Meſſe zu etwas Geld kommen, denn wie ich Euch ſchon oft gemeldet, ſo iſt es jetzt aufs aller Letzte. Ich habe nichts mehr, als dieſe Hoffnung, da ich mir mit helfen kann.«

Dies wurde 1704 geſchrieben und in den zwei Jahren hatten ſich die Umſtände keineswegs verbeſſert; es geſchah hauptſächlich wieder ihrer Schweſter wegen, daß Aurora nach Leipzig ging, wenigſtens wurde ſie mehrmals dringend dazu aufgefordert und gebeten, ſowohl bei dem Könige, wie bei dem Grafen Piper Schritte zu thun, um die nachträgliche Begnadigung Löwenhaupts zu erlangen. Aurora, die ſich ſtets als eine liebevolle Schweſter erwies, und welche mit den ſehr verwickelten Geld- und Geſchäftsverhältniſſen der Familie Königsmark trefflich bekannt war, ſchrieb eigenhändige Bittſchriften an Carl XII. und an ſeinen Miniſter, die mit großem Geſchick und vollſtändiger Sachkenntniß abgefaßt waren. Sie ſcheinen indeſſen das gewünſchte Reſultat nicht gehabt zu haben. Die Prozeſſe dauerten bis lange nach des Königs Tode fort und wurden immer verwickelter; denn als Schweden die auswärtigen Beſitzungen verlor, hatten ſich die armen Frauen mit habſüchtigen Gegnern in Schweden und Petersburg, wegen ihrer Güter in Liefland, in London,

Hannover und Zelle wegen der im Bremiſchen und Verdenſchen liegenden Beſitzungen und in Dresden wegen alter Geldforderungen herumzuſtreiten. So hatten ſie dem Namen nach große Reichthümer, während ſie ſich, um zum Genuß derſelben zu gelangen, arm prozeſſirten.

Das wohlverſchuldete Unglück war nicht im Stande, Auguſt, dem man den Königstitel gelaſſen hatte, weiſer zu machen. Er fuhr fort, mit Abenteurern und Maitreſſen das in Ueppigkeit und Pracht zu verſchwenden, was die polniſche Wirthſchaft noch übrig gelaſſen hatte. Seit dem Kriege Auguſt's gegen Carl XII. waren an baarem Gelde aus Sachſen nach Polen gewandert 8,800,000 Liv. und über 800 Stück ſchweres Geſchütz. Die Finanzen ſtanden ſo erbärmlich, daß Patkul in ſeiner Denkſchrift ſagen konnte: »daß nicht einmal Geld zum nothwendigen Behufe vorhanden, alte, in vorigen Zeiten erſparte Kapitalien verzehrt, nichts beigelegt, Schulden auf ſpöttiſche Weiſe gemacht, die Fonds ruinirt, der Credit erloſchen, und in ſo üble Reputation geſetzt, daß nicht einmal wenige hundert Thaler ohne Mühe zu erborgen möglich, desgleichen Kommerzien in augenſcheinlichen Abfall gebracht ſind u. ſ. w.«

Um nur ein Beiſpiel von der Verſchwendungsſucht Auguſt's anzuführen, und zu zeigen, daß er bis jetzt noch nicht weiſer geworden war — obwohl er ſpäter etwas ſparſamer gegen ſeine Maitreſſen wurde — erwähne ich ein Feſt, welches bei Mühlberg ſtattfand. Hier ſah man unter ſeinen Gäſten ſiebenundvierzig Könige und Prinzen und die Feſtlichkeiten dauerten dreißig Tage! Welche maaßloſe Verſchwendung zeigte ſich nicht bei der Vermählung ſeines älteſten Sohnes mit der Tochter des Kaiſers Joſeph I. Hundert

Gondeln und funfzehn als Fregatten aufgetakelte und mit sechs bis zwölf Kanonen besetzte Schiffe, welche ein prachtvolles, Bucentaurus genanntes Fahrzeug begleiteten, auf dem die Braut die Elbe hinunterfuhr, waren mit Schiffsvolk bemannt, welches eine Uniform von gelbem Atlas und weiße, seidene Strümpfe trug! Diese Festlichkeiten kosteten vier Millionen Thaler!!

Die Pracht August's kam indessen auch dem Kunstfleiß und dem Handel einigermaßen zu statten und das kleine Sachsen hatte so reichströmende Hülfsquellen, daß es sich mit der Zeit von diesen Geldverlusten wieder erholen konnte, besonders da die Nachfolger August's sich größerer Sparsamkeit befleißigten; allein das Land und das Volk erlitten Nachtheile anderer Art, deren Wirkung noch bis heute fühlbar sind. Daß August katholisch wurde, habe ich schon gesagt, aber dessen ungeachtet war der katholische Gottesdienst nicht gestattet. Um den Beistand des Papstes zu erlangen, gab August denselben in Sachsen frei. Dies würde indessen, wenn es andre Beweggründe gehabt hätte, eine rühmliche Handlung genannt werden können; allein August zwang auch den Kronprinzen, zum Kummer seiner Mutter und zur Freude der Jesuiten, katholisch zu werden. Es wird einst die Zeit kommen, wo die Confession des Herrschers für das Land sehr gleichgültig ist; allein damals war noch mehr als jetzt die Religion mit dem Staatsleben verwachsen und die Regierung eines katholischen Herrscherhauses über protestantische Unterthanen hatte für die letzteren trotz aller Verwahrungen und Garantien bedeutende Nachtheile.

Mehr jedoch noch, als diese Religionsverschiedenheit zwischen König und Volk, wirkte auf das Letztere nachtheilig

die vom Hofe ausgehende Sittenverderbniß. Sächsische Liederlichkeit und Feilheit wurden sprüchwörtlich.

Nach Carls XII. Unglück bei Pultawa und als August dachte, daß er ihn nicht mehr zu fürchten brauchte, nahm er von dem polnischen Throne wieder Besitz. Die Reisen von Dresden nach Warschau begannen wieder und mit ihnen die ganze polnische Wirthschaft.

Die Sonne des sächsischen Hofes war lange Zeit hindurch die Gräfin von Cosel, aber die Feindschaft des Fürsten von Fürstenberg und des Herrn von Flemming, und die Intriguen, welche die beiden sonst eben nicht befreundeten Männer anstifteten, untergruben endlich ihre Herrschaft, wo sie von der Veränderungssucht des Königs trefflich unterstützt wurden. Da Frau von Cosel sich nicht gutwillig fügte, sondern tobte und drohte, und die neue Maitresse des Königs, eine Gräfin Dehnhof, Tochter des Oberhofmarschalls Bielinsky, dringend die Entfernung der entschlossenen Frau forderte, so ließ August sie mit Gewalt vom Hofe entfernen und in dem Schlosse Stolpen gefangen halten.

Der Gräfin Dehnhof folgte ein Fräulein von Dieskau und dieser ein Fräulein von Osterhausen. Diese scheint die Reihe der regulären Maitressen Sr. Majestät beschlossen zu haben und da August allmählig alt wurde und die sinnlichen Begierden nachließen, so fand er mehr Freude an einigen Bevorzugten seiner ungeheuren Menge unehelicher Kinder. Besonders geliebt wurde von ihm der Sohn der jungen Türkin Fatime und die Tochter der Henriette Duval, die eine Zeitlang in Warschau die Nebenbuhlerin der Frau von Cosel gewesen war. Diesem jungen Mädchen gab er

den Titel einer Gräfin Orſelska, wies ihr ein großes Einkommen an und ſchenkte ihr einen prächtigen Palaſt.

Wie nun aber die Gräfin Aurora von Königsmark die bedeutendſte unter den vielen Damen war, die den unbeſtändigen König für kurze Zeit gefeſſelt hatten, ſo erlangte auch ihr Sohn unter den 354 unehelichen Kindern deſſelben die größte Berühmtheit. Die Geſchichte kennt ihn unter dem Namen des Marſchalls von Sachſen.

# V.

## Der Marschall von Sachsen.

Die Geschichte dieses Feldherrn ist in vielen besondern Werken abgehandelt und ich will die Biographie seiner Mutter nicht dadurch vergrößern, daß ich die seinige mit darin aufnehme, sondern davon nur so viel erzählen, als nöthig ist, um das Verhältniß anschaulich zu machen, welches zwischen Beiden bestand.

Schon früher angeführte Gründe machten es dringend nothwendig, daß die Geburt des nachherigen Marschalls von Sachsen sehr geheim gehalten wurde. Als die Gräfin nach überstandenem Wochenbette nach Dresden zurückkehrte, wurde ihr Sohn einer treuen Amme und einem Kammerdiener übergeben, die ihren Aufenthalt in Berlin nehmen mußten. Später ließ der König Moritz nach Leipzig kommen, wo er unter dem Namen eines Grafen von der Raute erzogen wurde. Als der König später Reichsvicar wurde, gab er ihm den Titel eines Grafen von Sachsen.

Junge Leute von Stande wurden damals auf ſeltſame Weiſe erzogen. Man gab ihnen Hofmeiſter, die mehr die Bedienten der jungen Herren und nicht allzu ſtrenge gegen dieſelben waren, da ſie ſich ſonſt unangenehm gemacht hätten und Gefahr liefen, ihren Poſten zu verlieren. Die Wiſſenſchaften wurden als Nebenſache betrachtet; größere Aufmerkſamkeit richtete man auf die Erlernung von Sprachen, beſonders der franzöſiſchen, und körperlicher Fertigkeiten.

Obgleich die Hofmeiſter von der Lernbegierde des kleinen Grafen nicht viel zu rühmen wußten, ſo ſcheint er in ſeiner früheſten Jugend doch Luſt dazu gezeigt zu haben, denn es iſt ſein erſter franzöſiſcher Brief an ſeine Mutter aufbewahrt worden, den er in ſeinem vierten Jahre ſchrieb. Möglich, daß ihm der Kammerdiener dabei half, und die Orthographie läßt ſo etwas vermuthen. Der Brief lautet buchſtäblich:

A Warsovie le 22 dou 1700. Ma tres chère Cadan *).

Il n'y a jamais un goyes pareillie a selle de resevoir des asurenses d'amour de ma cher Cadan, jè ne sonje nuit et jours qu'a bien a prendre toutes ces egesersises nesessaire pour m'en rendre digne. Ah mon dieu que n'eje un baux cheval la house et les pistoles que ma chere cadan me fait esperer asain d'aller au plus tot lui montrer

*) Wahrſcheinlich eine kindiſche Verſtümmelung von Madame.

mon couraje et de la prier tres humble mend de me con server ses bonne grase

en l'asuren que je suis avec Respaix jusques à la mort

Ma tres chere Cadan

Fidelle

Conte Maurice Fils

d'Auguste.

Aufſchrift: A ma tres chere Cadan a Wilxsen.

Folgende Schilderung entwirft der Erzieher des jungen Grafen, Delorme, von ihm, als Moritz ſieben Jahr alt war und ſich in Breslau aufhielt: — »Er iſt wenigſtens vier Zoll größer als bei Ihrer Abreiſe; ſein Blick ſanfter, ſein Geſicht ſchöner und feſter, ſeine Naſe wird täglich anmuthiger und beſſer gebildet. Er hat eine Stirn von reizender Hoheit. Sein Gang iſt feſt, und wenn er ein wenig ſchwankt, ſo iſt dies ein Erbſtück vom Könige, dem er übrigens ſehr gleicht. Er tanzt mit Anſtand. Wenn er ein Inſtrument ſpielen hört, ſo macht er danach nach Gutdünken Schritte, was beweiſt, daß er Geſchmack und Gehör hat. — So ſind die Eigenthümlichkeiten ſeines Körpers; nun von ſeinem Geiſte. — Er iſt lebhaft; aber dieſe Lebendigkeit verhindert ihn, leicht die Anfangsgründe der Dinge zu erlernen; doch wenn er ſie faßt, ſo faßt er ſie gut. Er hat eine ſanfte Gemüthsart; er hält auf Ehre, welche ich ihm, als Haupteigenſchaft, einzuflößen ſuche. Auf ſchöne Dinge iſt er aufmerkſam. Ich bemerke nicht, daß kleine Zornausbrüche ihn in Flamme ſetzen, daß er auf Seſſeln reitet, oder, wie Sie, Madame, wiſſen,

ähnliche Dinge macht. — Er ſpricht allerliebſt, beſonders am Tiſche, wo er Kurzweil überraſchender Art treibt. Dort kommt er auf Sachen zurück, welche ich ihm vor Wochen ſagte, und er wiederholt ſie zu rechter Zeit. Alles bemerkt er, doch nicht bösartig, denn in meinem Leben ſah ich kein Kind, welches weniger boshaft iſt; im Gegentheile, er iſt immer ehrlich, ja höchſt ſanft, man kann ſelbſt ſagen, daß er für ſein Alter ſchonend iſt.

Er faßt leicht in's Gedächtniß, doch vergißt er gleich ſchnell. Er hat gar ernſte, ſelbſt trübe Augenblicke; doch ſie verſchwinden bald, weil er immer in Geſellſchaft iſt, und weil ich dahin ſehe, daß, was gelernt werden muß, ihm ohne Mühe beigebracht wird. Er weiß eine gute Anzahl Fabeln und raiſonnirt nach ſeiner Einſicht über die Moral derſelben; die allgemeine Länderkunde beſitzt er ſo gut als ich. Die Namen der vorzüglichſten Regenten Europas, die Namen ihrer Hauptſtädte kennt er. Aus mehreren Stücken Racine's weiß er Rollen und verſteht ſie; ja ſelbſt auf den Charakter geht er beim Vortrage ein. Er lieſt langſam und ſchreibt gar niedlich, weshalb Sie, Madame, ſich nicht über Reinlichkeit ſeiner Briefe beſchweren dürfen. Zwar iſt es wahr, daß der Lehrer die Augen darauf hat und bei ſchwierigen Briefen ſeine Hand führt; doch alles Uebrige gehört dem lieben Grafen an.« —

Es wäre für den jungen Grafen unſtreitig weit beſſer geweſen, wenn er unter den Augen ſeiner liebevollen und wiſſenſchaftlich gebildeten Mutter hätte erzogen werden können; ſo war aber ihr Einfluß auf ſeine Erziehung nur ein ſehr geringer, da dieſe von dem Könige abhing, der beſtändig mit den Umgebungen ſeines Sohnes wechſelte, je demnach

ihn Intriguen der auf ihn Einfluß habenden Personen leiteten.

Als Moritz dreizehn Jahr alt war, empfahl ihn der König dem Grafen Johann Matthias von der Schulenburg, der als königlich polnischer General der Infanterie die kursächsischen Hülfstruppen beim verbündeten Heere befehligte und mit dem Herzoge von Marlborough und dem Prinzen Eugen in freundschaftlichen, auf gegenseitige Anerkennung ihrer Verdienste gegründeten Verhältnissen stand. Der Graf von Sachsen sollte in dieser Schule den Feldzug von 1709 mitmachen, und der König gab ihm zu diesem Zwecke ein seiner Geburt und seinem Alter angemessenes Gefolge. Sein Führer war ein Holländer, Officier in sächsischen Diensten, von Stötterrogge, der früher in vertrauteren Beziehungen zu der Gräfin Königsmark gestanden zu haben scheint, denn alle seine Briefe tragen das Gepräge einer zärtlichen Verehrung; einem derselben hing er folgende Zeilen in Chiffernschrift an: »Ich beschwöre Sie, meine Angebetete, mich zu lieben und eingedenk zu sein des holden Bildnisses.« — Er wird zwar deshalb von der Gräfin zurechtgewiesen, allein man kann sich nicht gut denken, daß er so geschrieben haben würde, wenn er sich nicht eines gewissen Rechts dazu bewußt gewesen wäre.

Die Gräfin scheint indessen diesen Herrn Erziehern nicht recht getraut zu haben, denn sie ließ sich oftmals heimlich von einem treuen Diener Berichte abstatten. Daß ihr Sohn einem so ausgezeichneten Manne, wie dem Grafen Schulenburg, anvertraut wurde, war ihr sehr angenehm. Sie schrieb demselben unter dem 27. Februar 1709:

»Mißdeuten Sie es nicht, daß ich Sie, mein Herr, an

die Stelle der dahingeſchiedenen Königsmarks zum Beſchützer meiner Familie wähle. Schutzlos und ohne Stütze einiger Freunde Ihres Werthes, dürfen wir uns keine zuvorgehabte Gunſt verheißen.«

Der Graf entſprach dem Vertrauen Aurorens, und da Moritz mehr Neigung zum Kriegsleben als zu den Wiſſenſchaften zeigte, ſo war er bemüht, ihn zu einem tüchtigen Soldaten zu machen. Der vierzehnjährige Knabe erlernte die Befeſtigungs- und Belagerungskunſt praktiſch bei der Belagerung von Tournay; allein als Schulenburg zur Schlacht bei Malplaquet abmarſchirte, ließ er ihn, ſeiner Jugend wegen, zurück, wofür ihm die Gräfin in einem erkenntlichen Briefe dankte.

Der junge Graf theilte den Erbfehler der Königsmarks; er konnte, wie man zu ſagen pflegt, das Geld nicht in der Taſche leiden. Als er ſchon bereit war, ſeinen erſten Feldzug mitzumachen, erhielt er allerdings nur wenig Wochengeld, — acht Groſchen — und in einem Briefe an ſeine Mutter, die er beſtändig um Geld plagte, bittet er ſie, jetzt dieſes Wochengeld zu vermehren, da acht Groſchen gar zu kindiſch ſei. Das Leben im Felde und der Umgang mit den jungen Officieren war eben nicht geeignet, auf die Seele des Knaben einen günſtigen moraliſchen Eindruck hervorzubringen; er ward ein ziemlich lockerer Patron und Graf Schulenburg dachte am beſten daran zu thun, wenn er ihn, nach vollendetem Feldzuge, den Herrn Jeſuiten in Brüſſel zur weitern Erziehung übergab. Einen ſolchen Schritt durfte er aber nicht ohne Einwilligung der Mutter wagen und dieſe antwortete ihm auf ſeine Anfrage Folgendes:

»Ich bin überzeugt, daß Ihre Pläne hinſichtlich der

Erziehung des jungen Moritz zweckmäßig ſind, und ich ſtimme denſelben unbedingt bei, da ich weiß, daß die bisherige Vernachläſſigung ſeiner Erzieher ſchnelle und zuverläſſige Abhülfe erheiſcht. Die Herren Jeſuiten ſind die rechten Leute und gewandt, dieſe Art von Fehlern auszugleichen, denn ſie ſtehen im Rufe, daß ſie ſich nach den Talenten zu richten wiſſen, ohne denſelben Zwang anzuthun; ſie verſtehen es, lehrend ſich einzuſchmeicheln. Ich bin ſelbſt oft auf den Gedanken gefallen, daß dieſes etwas für unſern jungen verirrten Wildfang wäre; doch auf der andern Seite fürchte ich, daß die Religion Gefahr läuft. Es iſt eine Gewiſſensſache, jede Religionsveränderung, nach meinen Kräften, zu verhindern; daher wage ich, Sie zu bitten, auf einen andern Ausweg zu denken. Der König hat ſich über die Religion des Grafen nie ausgelaſſen. Vielleicht, glaube ich, hat er erſt den Gang der Dinge abwarten und ſehen wollen, in welchem Lande er ſein Glück machen wird; dieſes erwartend, hat er verſtattet, daß ich ihn in der lutheriſchen Religion, in welcher er getauft iſt, erziehe. Wenn ich ihn den Jeſuiten übergebe, fürchte ich den Vorwurf zu verſchulden, ſelbſt zu ſeinem Katholiſchwerden beigetragen zu haben. Ueberall wird man geſtatten, daß er den lutheriſchen Hofmeiſter, welchen ihm der König ſelbſt gab, behält, da dieſer ohnehin verſichert, daß er, wenn der junge Graf von dort abgeht, in ſeinem Amte verbleiben würde. Wenn ſich aber Herr von Stötterrogge entſchließt, mit zu den Jeſuiten zu ziehen, in Betracht, daß man dort beſſere Wohnung, Koſt und in der That vorzüglicheren Unterricht findet, wenn der König hiernach ſich entſchließt und befiehlt, ſo bin ich genöthigt, den Kelch zu leeren. Ich bin überzeugt, daß Sie, mein Herr, darüber

zu entſcheiden haben; der König wird nach Ihren Berichten verfügen. Zeigen Sie daher dem Lutherthume fromme Zuneigung und ordnen Sie dieſe Angelegenheit auf eine das Gewiſſen nicht verletzende Weiſe.« Am Schluſſe des Briefes heißt es: »Ich überlaſſe Ihnen das Uebrige, indem ich Ihre großmüthigen Worte nachahme, daß ich lieber an den Bettelſtab kommen und meinen Sohn einſt gut erzogen ſehen will.«

Auf dieſen Brief ſtand Schulenburg von ſeinem Vorhaben ab. Der Graf von Sachſen hielt ſich nur kurze Zeit in Brüſſel auf und ging nach Utrecht. Dann wohnte er der Belagerung von Bethune bei, bei welcher ſein Hofmeiſter verwundet wurde.

Durch ein königliches Schreiben vom 3. December 1710 wurde Moritz nach Sachſen zurückgerufen, wo ihn der König auf Bitten der Mutter förmlich als ſeinen Sohn anerkannte und ihm eine Grafſchaft mit 10000 Thaler jährlicher Einkünfte anwies. Wo aber dieſe Grafſchaft lag, weiß kein Menſch zu ſagen.

In den Jahren 1711 und 1712 ſehen wir Moritz in Pommern im Felde gegen die Schweden, begleitet von einem zahlreichen Dienertroß, während er ſelbſt nur drei Thaler wöchentlich Taſchengeld bekam. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, als grand seigneur zu leben, und in den Rechnungen des Haushofmeiſters Klemm finden wir unter Anderm auch 20 Ducaten aufgeführt, die Moritz an den Generallieutenant von Diebitſch und an Ziegler verſpielt hatte. Auch ſeiner Mutter, welche von der Freigebigkeit des Königs ſchlecht unterſtützt wurde, ſchoß er 165 Thlr. 6 gr. vor.

Ueberhaupt fing König Auguſt an genauer zu werden,

wozu ihn allerdings das ſparſamere Fließen ſeiner Geldquellen zwingen mochte; allein das entſchuldigt nicht, daß er zum Beiſpiel die 2000 Thaler nicht bezahlte, welche ſein Sohn dem Grafen Schulenburg ſchuldig war. Dieſer hat ſein Geld wahrſcheinlich niemals wiedererhalten, wenigſtens war es zwölf Jahre ſpäter noch nicht wieder bezahlt.

Graf Moritz, der kaum ſechszehn Jahre alt war, wurde auch in andern Dingen als ein Verſchwender ſeinen Eltern ähnlich; er machte Glück bei den Frauen und benützte daſſelbe auf eine Weiſe, daß es dem Könige Beſorgniſſe einflößte. Durch eine Heirath hofften ſowohl er als Gräfin Aurora mehr Ordnung in das Leben des jungen Mannes zu bringen.

Ihre Wahl fiel auf ein Fräulein Viktoria von Löben, eine ſehr reiche junge Dame, welche große Beſitzungen in der Lauſitz und in Sachſen hatte. Moritz, dem es ſehr erwünſcht war, durch dieſe Heirath Geld für ſeine Verſchwendungsluſt zu erhalten, war mit dieſer Heirath vollkommen einverſtanden und dieſelbe wurde 1713 vollzogen.

Die jungen Leute waren damals mit ſiebenzehn Jahren noch weit verdorbener als heutzutage und auch ſonſt eben nicht verſtändiger. Der Ehe des Grafen Moritz ließ ſich um ſo weniger ein gutes Prognoſtikon ſtellen, als er ſeine Frau nur des Geldes wegen genommen hatte und weit entfernt war, ſich durch die Ehe in ſeinen Neigungen beſchränken zu laſſen, beſonders da ſeine Frau ebenfalls nichts taugte. Schon kurz nach der Hochzeit erhielt Moritz durch anonyme Briefe die Nachricht, daß ſie heimlich ein lüderliches Leben führe. Ja man erzählte ſich, daß ſie während der Abweſenheit ihres Mannes, der bald im Felde, bald an den verſchiedenen Höfen lag, ſich heimlich mit einem Bedienten davon

gemacht und mit dieſem einige Zeit unter angenommenem Namen gelebt habe. Die ſchauderhaften Dinge, welche ſpäter an den Tag kamen, laſſen an die Wahrheit dieſer Erzählung glauben.

Der Graf kümmerte ſich Anfangs wenig darum, da ihm das Vermögen ſeiner Frau die Mittel zu einem luxuriöſen Leben bot; als ſie ihn aber durch Eiferſucht quälte, wurde ſie ihm unerträglich und er beredete den König, in eine Eheſcheidung zu willigen. Nun kam es noch darauf an, ſeiner Gemahlin die Einwilligung dazu abzuzwingen. Zu dieſem Ende beſuchte er ſie auf einem ihrer Güter und quälte ſie ſo ſyſtematiſch, daß ſie gern ihre Zuſtimmung gab.

Nun handelte es ſich darum, dem Conſiſtorium gegenüber einen rechtsgültigen Grund zur Scheidung aufzufinden. Einen ſolchen bot ein überführter Ehebruch dar und Moritz gab ſich dazu her, ſich von ſechs auf die Lauer geſtellten Zeugen mit einer Kammerfrau der Gräfin überraſchen zu laſſen.

Ehebruch war aber ein Kapitalverbrechen, auf welchem nach damaligem Geſetze Todesſtrafe ſtand. Das kümmerte natürlich Moritz nicht, denn hätte ſein Vater alle Ehebrecher an ſeinem Hofe köpfen laſſen wollen, ſo wäre er endlich der einzige geweſen, der übrig blieb, da er über dem Geſetze ſtand. Der Graf wurde auch durch Richterſpruch zum Tode verdammt; allein noch an demſelben Tage fand er die von ſeinem Vater ausgefertigte Begnadigung unter ſeiner Serviette.

Weit mehr Sorge als dieſe juriſtiſche Farce machte ihm der Umſtand, daß wegen ſeines überwieſenen Ehebruchs der Scheidungsproceß für ihn eine ganz unerwartete Wendung

nahm. Er, als ſchuldiger Theil, ſollte nicht allein das ganze von ſeiner Gemahlin ihm zugebrachte Vermögen herausgeben, ſondern ihr auch einen ſtandesmäßigen Jahrgehalt ausſetzen. Das lag durchaus nicht in ſeinem Willen, und um dem Proceß eine andere Lage zu geben und zu bewirken, daß ihm wenigſtens das Heirathsgut gelaſſen würde, trachtete er nun ſeinerſeits danach, zu beweiſen, daß ſeine Gemahlin ſchon ſeit Jahren ein lüderliches Leben führe und die Ehe vielfach gebrochen habe.

Solche Beſchuldigungen mußten natürlich bewieſen werden und es fanden höchſt ärgerliche Unterſuchungen ſtatt, bei denen ganz abſcheuliche Dinge zu Tage kamen, welche beſonders auch die Gräfin Königsmark compromittirten. Ein Fräulein von Roſenacker ſagte eidlich aus:

»Daß es vor zwei Jahren bei der Gräfin von Königsmark zu Quedlinburg als Fräulein in Dienſten geſtanden, als ſich die Gräfin von Sachſen dort zum Beſuche aufgehalten. Als Zeugin zu der Letzteren ins Zimmer getreten, habe ſie geſehen, daß die Gräfin von Sachſen mit dem Muſikus Johann Rudolph Haſſe bei dem Tiſche geſtanden und einander umarmt und geküßt haben. Zeugin ſei in jenen Tagen einſt Nachts ſpät zur Gräfin Königsmark gegangen und habe ſie mit den Worten aufgeweckt: Nun ſei es Zeit, den Muſikus Haſſe bei der Gräfin von Sachſen anzutreffen und zu beſchleichen, indem ſie ſich ſelbſt erboten, dieſes zu verrichten. Die Gräfin Königsmark aber habe es nicht erlauben wollen, ſondern befohlen, in des Haſſe Zimmer zu gehen, um zu ſehen, ob er dort anzutreffen ſei. Da er nicht vorgefunden wurde, habe ſie auf Befehl ihrer gräf-

lichen Herrſchaft ein gewiſſes geſticktes flornes Halstuch und einen Handſchuh auf den Tiſch, in des Haſſens Zimmer, legen müſſen, zum Wahrzeichen, daß ſein bisheriger heimlicher und verdächtiger Zuſpruch bei der Gräfin von Sachſen nunmehr ſattſam bekannt und entdeckt wäre, wonächſt ſie ſich wieder ſchlafen gelegt. — Auch ſei ihr befohlen, darauf Acht zu geben, wie der Kammerdiener Miehe zur Nachtzeit in das Zimmer der Gräfin von Sachſen ſchliche. — Zeugin habe auch wahrgenommen, daß der Major von Poſadowsky bei der Gräfin in verdächtiger Konverſation getroffen. — Als ſich Zeugin mit der Gräfin Königsmark in Dresden aufgehalten und in der Gräfin von Sachſen Hauſe logiret, habe ſie auch ein und das andere Verdächtige verſpürt, beſonders von dem Kammerjunker von Pflug. Sie habe ferner geſehen, daß der Kammerherr von Einſiedel ſich einſt des Nachts heimlich ins Haus geſchlichen und die Treppe zur Frau Gräfin von Sachſen hinaufgegangen. — Auch habe Letztere in der Zeugin Gegenwart einſt geſagt, ſie habe ein gewiſſes Pulver, womit ſie ſich an ihren Feinden zu rächen geſonnen ſei, beſonders wolle ſie ſolches ihrem Gemahle eingeben. Auch ſei bei dieſen Drohworten der Kammerjunker von Pflug einſt zugegen geweſen. — Oefter habe ihr die Gräfin eröffnet, daß ſie ihren Gemahl haſſe und daß ſie diejenigen, ſo es mit ihm hielten und mit ihm gut wären, nicht um ſich leiden könne; ſie habe auch der Zengin aufgetragen und ſie unterrichtet, ihren Gemahl beim Könige zu verläumden, und was ſonſt ihr Anmuthen noch mehr geweſen.« —

Lucia Paulini, eine andre Dienerin der Gräfin Königsmark, beſtätigt das Verhältniß der Gräfin von Sachſen mit dem Kammerdiener, und der Bediente Wagener, welcher

dem gräflichen Ehepaar auf dem Gute Schönbrun als Haushofmeister diente, erzählt ebenfalls, »daß die Conduite der Gräfin von Sachsen unordentlich und gar nicht zum Besten gewesen, daß sie unter andern sich mit dreien, von derselben angenommenen Waldhornisten, Hassel, Beyer und Finger gar familiär gemacht und solche Burschen bei Tag und Nacht wohl um sich leiden können.« Die näheren Details dieses familiären Umgangs lassen sich nicht gut niederschreiben.

Alle diese aktenmäßig constatirten und eidlich erhärteten Aussagen genügten aber nicht, den Zweck des Grafen zu erreichen; die Wagschale der Gerechtigkeit scheint seinerseits noch mehr belastet gewesen zu sein, wenigstens läßt sich dies aus dem Urtheil schließen. Unter dem 28. März 1721 schreibt der Advocat Sulze, der Anwalt des Grafen, an die Gräfin von Königsmark: »Nunmehr ist die Ehescheidung auch vorbei. Der ganze Actus hat nicht eine Viertelstunde gewährt. Das Urthel lautet freilich vor die Frau Gräfin gut. — Es hat fast kein Mensch erfahren, als nunmehro, da es nicht mehr verhehlet wird. Es geschah in des Präsidenten Leipzigers Hause und war dabei der Oberhofprediger, der Superintendent und Oberkonsistorialrath Beyer. Jetzt sind seine Excellenz (der Graf von Sachsen nämlich) begriffen, die Creditores zu befriedigen. — Die Kammer muß dem Herrn Grafen Gewähr thun und Se. Excellenz der Kammer, sonst kommen einige unschuldige Creditores dabei zu kurz. Die Reise ist auch in etlichen Tagen angesetzt; es ist aber aller Orten noch keine Richtigkeit getroffen; ich weiß nicht, wie es ablaufen wird. Die Frau Gräfin (von Sachsen) verlangt Dero Portrait von Eure Excellenz wieder zurück.«

Den Grafen von Sachſen war der Geſchmack an der Ehe verdorben worden; er verheirathete ſich nicht wieder; allein ſeine geſchiedene Gemahlin fand bald einen Mann, der ſich an ihren ſchlechten Ruf nicht kehrte und nur ihr Vermögen berückſichtigte. Es war dies ein ſächſiſcher Offizier, ein Herr von Runkel aus der Lauſitz.

Höchſt ſonderbar und pſychologiſch merkwürdig iſt es, daß der Graf von Sachſen, der ſeine Gemahlin, ſo lange er mit ihr verheirathet war, nicht leiden konnte, ſie jetzt, nachdem er von ihr geſchieden, ſehr gern ſah. Wenn er ſpäter nach Dresden kam, verfehlte er nie, ſie zu beſuchen und mit aller Aufmerkſamkeit zu behandeln. Uebrigens kommen dergleichen Fälle nicht ſelten vor.

Dem Grafen Moritz, der ſich in den verſchiedenen Feldzügen bereits Ruf erworben hatte, gefiel es in Dresden durchaus nicht; er konnte ſich weder mit den Miniſtern, noch mit den damaligen Favoriten, noch mit ſeinem Vater recht vertragen, und dieſer hatte zugeben müſſen, daß er in franzöſiſche Dienſte trat.

Der galante Sohn des galanten Auguſt von Polen machte am Hofe des Regenten Philipp von Orleans großes Glück, beſonders bei den Damen, und nur der Ehrgeiz konnte ihn veranlaſſen, den angenehmen Aufenthalt zu Paris zu verlaſſen. Es bot ſich ihm Ausſicht zu einer Herzogskrone.

Nach der Auflöſung des deutſchen Ordens hatte die Familie Kettler die Würde ſouveräner Herzöge von Kurland unter der Lehnshoheit der Krone Polen erlangt. Schweden, Polen und Ruſſen hauſten indeſſen ſeit langer Zeit in

dem Lande, und Herzog Friedrich Wilhelm, der am Anfang des 18. Jahrhunderts zur Regierung gelangte, wurde die letzteren nur dadurch los, daß er ſich mit der Nichte Peters des Großen (1711), Anna, der nachherigen Kaiſerin von Rußland, vermählte. Wenige Wochen nach der Hochzeit ſtarb der Herzog, und deſſen Oheim, Ferdinand, der ſo lange die Vormundſchaft geführt hatte, übernahm nun die Regierung Kurlands. Die verwittwete Herzogin reſidirte in Mitau.

Herzog Ferdinand hatte keine Kinder und war der Letzte ſeines Stammes. Mit ſeinem Tode wurde der kurländiſche Herzogsſtuhl frei und es fanden ſich genug Bewerber darum. Polen wollte Kurland als erledigtes Kronlehn einziehen, allein Rußland und Preußen hatten ein anderes Arrangement getroffen: Ein brandenburgiſcher Prinz ſollte die verwittwete Herzogin, Großfürſtin Anna, heirathen und den kurländiſchen Ständen als Nachfolger Ferdinands empfohlen werden.

Dieſe Pläne mißfielen König Auguſt von Polen durchaus; er wußte die Wahl zu verzögern, bis ſich endlich die Krankheit des Herzogs Ferdinand ſo verſchlimmerte, daß es die Stände für dringend nöthig hielten, zur ſchleunigen Wahl eines Nachfolgers zu ſchreiten, um alle ſpätern Streitigkeiten zu verhüten.

Das Reſultat dieſer Wahl war in Warſchau bereits zwiſchen dem kurländiſchen Reſidenten Brakel und dem Könige abgemacht. Graf Moritz von Sachſen ſollte Herzog werden. Die ſich dieſem Plane entgegenſtellenden Hinderniſſe wurden hinweggeräumt, wenn Moritz Anna Iwanowna heirathete. Er eilte deshalb nach Mitau und gewann bald

das Herz der begehrenswerthen Wittwe; allein er war ein unverbeſſerlicher Wüſtling und konnte es nicht unterlaſſen, andern Frauen den Hof zu machen und dadurch die Eiferſucht und den Unwillen der hohen Dame in ſolchem Grade zu erregen, daß ſie ihm ihre Hand nicht reichte, obwohl ſie noch Liebe genug für ihn behielt, um ſeine Angelegenheiten zu fördern. Moritz wurde am 28. Juni 1726 zum Herzog erwählt.

Das war gar nicht nach dem Sinne des Königs von Preußen und noch weniger nach dem Menzikoffs, der ſelbſt auf dieſes Herzogthum ſpekulirte. Auch die Polen proteſtirten und zwangen Auguſt, Schritte gegen ſeinen Sohn zu thun, deſſen Pläne er heimlich beförderte.

Moritz, das Kind der Liebe, hatte aber die Damen auf ſeiner Seite und dieſe traten gegen die ehrgeizigen Pläne Preußens, Rußlands und Polens in die Schranken. Dieſe Damen waren: Seine Mutter, die Gräfin Königsmark, die ihn bei ſeiner Durchreiſe durch Quedlinburg nach Kräften mit Geld und noch weit mehr mit gutem Rath ausrüſtete; die Großfürſtin Anna, welche perſönlich bei der Kaiſerin Katharina für Moritz bat, und — eine liebenswürdige pariſer Schauſpielerin, Adrienne Le Couvreur. Dieſes hochherzige Mädchen war die Geliebte des Grafen. Als ſie hörte, daß dieſer Geld brauche, um ſein Herzogthum zu behaupten, wollte ſie nicht zurückbleiben und was ſie hatte, auf den Altar der Liebe legen.

Sie verkaufte und verſetzte, was ſie an Schmuck und Koſtbarkeiten beſaß und ſchickte ihrem Geliebten 40000 Francs,

die in den Händen des Verschwenders Moritz gleich einem Tropfen auf einem heißen Stein verschwanden.

Die Gräfin Königsmark ruinirte sich vollends dem Ehrgeize ihres Sohnes und ihrem eigenen zu Gefallen, ohne daß das Ziel, welches derselbe erstrebte, erreicht werden konnte. Moritz kehrte endlich nach Paris zurück, nichts mit sich bringend als den Glanz neuer Abenteuer und einen Herzogstitel ohne Herzogthum, den überdies Niemand anerkannte.

Die edle Adrienne, die ihn mit unverdienter Treue liebte, hatte für diese Liebe einen traurigen Lohn, ein elendes Ende. Wahre Liebe kann ohne Eifersucht nicht bestehen; Adrienne war eifersüchtig und besonders auf eine Herzogin, welche das flatterhafte Herz des Erherzogs erobert hatte.

Als Phädra erblickte Adrienne einst in einer nahen Loge die verhaßte Nebenbuhlerin. Nur ihrer Entrüstung und ihrer Eifersucht folgend, schleuderte sie derselben folgende Worte ihrer Rolle

»Ich höre nicht den kecken Weibern zu,
Die ungestört sich des Verbrechens freien,
Mit frecher Stirn nicht mehr erröthen können.«

mit solcher entsetzlichen Wildheit ins Angesicht, daß das ganze Publikum von Schauder ergriffen und die Herzogin dadurch tödtlich beleidigt und zur Rache entflammt wurde. Am andern Tage, am 20. März 1730, starb Adrienne Le Couvreur an beigebrachtem Gifte. Die gerichtliche Untersuchung wurde niedergeschlagen. —

Moritz erwarb ſich unter dem Namen des Marſchalls von Sachſen einen Platz unter den ausgezeichnetſten Feldherren ſeines Jahrhunderts. Seine Lebensgeſchichte iſt in mehren Werken abgehandelt. Sie gehört nicht weiter hierher und ich kehre zur Gräfin Königsmark, ſeiner Mutter, zurück.

# VI.

## Die Pröbſtin von Quedlinburg.

Ich habe ſchon oben erzählt, wie wenig die Gräfin von Königsmark darauf bedacht war, ſich die Gunſt der alten, kranken und ſchwachen Aebtiſſin von Quedlinburg zu erhalten. Dieſe wurde von der Dechaniſſin Eleonore Sophie und der Kanoniſſin Maria Magdalene, zwei Schweſtern aus dem gräflich Schwarzburgſchen Hauſe, vollſtändig beherrſcht. Beide hatten von ihrem Standpunkte aus vollkommen recht, wenn ſie es nicht dulden wollten, daß ihnen die geweſene Maitreſſe eines Fürſten vorgeſetzt würde, und mit einer merkwürdigen Feſtigkeit und Conſequenz, deren Weiber meiſtens nur im Haß und im Neid gegen andre Weiber fähig zu ſein ſcheinen, eröffneten ſie den Krieg gegen Aurora. Um zum Ziele zu gelangen, wandten ſie alle nur möglichen Mittel an und trotzten mit erſtaunlicher Kühnheit nicht allein dem Schutzherrn des Stiftes, dem Könige von Preußen, ſondern auch den Reſcripten des Kaiſers. Letztere waren ihnen am wenigſten fürchterlich, denn von Wien nach Ques-

linburg iſt es weit und wegen eines kaiſerlichen Schreibens bewegte man ſchon damals kaum einen Finger.

Zuerſt wurde die Aebtiſſin von dem Schweſterpaar bearbeitet. Beide ſtellten ihr vor, daß ſie die Sünde wohl bedenken möge, die ſie dadurch beginge, daß ſie ein ſolches Weltkind, wie Aurora, zur Aebtiſſin machte und erklärten, daß es ihr Gewiſſen niemals erlauben würde, ſie als ihre Vorgeſetzte anzuerkennen.

Die alte Aebtiſſin ließ ſich überzeugen und rief am 20. Mai 1704 ein Kapitel zuſammen, in welchem durch Stimmenmehrheit eine Prinzeſſin von Sachſen-Weißenfels zu ihrer Nachfolgerin erwählt wurde. Gegen Aurora hatte man noch einen neuen Grund zur Unzufriedenheit gefunden, denn ſie nahm offen die Partei des Königs von Preußen und verlangte, daß man den gegen ihn vom Stift in Wien anhängig gemachten Proceß fallen laſſen ſolle, wovon die Oppoſition durchaus nichts wiſſen wollte.

Der Priorin blieb alſo nichts übrig, als gegen die vollzogene Wahl bei dem Kaiſer zu proteſtiren. Daſſelbe that der König von Preußen, da dieſe Wahl ohne ſein Vorwiſſen und ſeine Genehmigung geſchehen war und nach einem Vergleich von 1574 zwiſchen dem Stift und dem Schutzherrn dieſe zur Gültigkeit erforderlich waren.

Die Aebtiſſin ſtarb noch 1704 und wegen der erhobenen Streitigkeiten blieb die Abtei einſtweilen ohne Oberhaupt. Die Proteſtationen des Königs von Preußen und Auroras hatten indeſſen die Folge, daß am 13. November 1706 Kaiſer Joſeph I. die geſchehene Koadjutor-Wahl für ungültig erklärte und dem Kapitel empfahl, die Wahl ſo einzurichten, daß dieſelbe die Zuſtimmung des von ihm an-

erkannten Schutzherrn erhielte, und sie auf eine Prinzessin zu lenken, deren Verbindungen mit mächtigen Häusern dem Stifte im Fall der Noth Schutz und Beistand gewähren könnten. Zugleich wurde die Prinzessin Elisabeth Ernestine von Sachsen-Meiningen vorgeschlagen.

Der Bruder der beiden widersetzlichen Stiftsdamen, Graf Schwarzburg, wurde an diese abgeschickt, um sie zur Vernunft zu bringen, das heißt, dem Willen des Kaisers und des Königs von Preußen Genüge zu leisten. Obwohl die beiden Damen sehr zufrieden damit waren, daß man nicht auf der Wahl der Gräfin Königsmark bestand und sie leicht hätten Folge leisten können, da die Prinzessin von Sachsen-Weißenfels, durch ihre Vermählung mit dem Herzoge von Sachsen-Eisenach, auf die Würde einer Aebtissin verzichtete, so gefielen sie sich dennoch im Widerstande.

Ohne sich an die Stellvertreterin der Aebtissin, welches Aurora als Pröbstin des Stiftes war, zu kehren, beriefen sie am 15. October 1708 das Kapitel, gegen welche Eigenmächtigkeit die Gräfin Königsmark natürlich protestirte und sowohl dem Könige von Preußen, wie dem noch in der Nähe von Quedlinburg befindlichen Grafen Schwarzburg davon Anzeige machte. Zugleich erklärte sie, daß sie als Pröbstin des Stiftes bereit sei, sich dem Willen des Kaisers zu fügen und daher die ganze Schuld auf die beiden Gräfinnen falle.

Graf Schwarzburg berichtete pflichtschuldigst nach Wien und überbrachte seinen Schwestern von dorther persönlich den strengen Befehl, sich zu fügen und die Wahl bis auf weitere Verfügung aufzuschieben.

Die beiden alten Kapitelschwestern hatten aber den Teufel im Leibe, nämlich den des Widerspruchs. Kaum war

Graf Schwarzburg aus Quedlinburg abgereiſt und kaum hatten ſie erfahren, daß die Gräfin Königsmark auf den 6. November 1708 eine Reiſe feſtgeſetzt habe, als ſie ihr officiell ſagen ließen, daß man durch Stimmenmehrheit im Kapitel beſchloſſen habe, am folgenden Tage die Wahl einer Aebtiſſin vorzunehmen.

Die rebelliſchen Himmelsbräute ließen ſich durch die nachdrücklichſten Proteſtationen der Pröbſtin nicht abhalten, verſammelten ſich zur feſtgeſetzten Zeit in der Kapitelsſtube und wählten die Herzogin von Holſtein-Gottorp, Prinzeſſin Maria Eliſabeth, zur Aebtiſſin.

Es half nichts, daß der Kaiſer noch in demſelben Jahre die Wahl für ungültig erklären ließ; die Kapiteldamen hatten ihm den Krieg erklärt und wollten nur ſiegend Frieden ſchließen. Aurora blieb Pröbſtin und 1718 hatten es die conſequenten Widerſpenſtigen durchgeſetzt, daß die von ihnen gewählte Aebtiſſin anerkannt wurde. Freilich gingen die Angelegenheiten des Stifts während des Interregnums den Krebsgang; allein was kümmert das Damen, die ihren Willen haben wollen!

Die Gräfin Königsmark war nicht ſo conſequent in ihrem Widerſtande. Sie konnte zu keiner rechten Einheit im Handeln gelangen, da ſie zu klug ſein und es mit keiner Partei geradezu verderben wollte. Bei dem Könige von Preußen ſtand ſie zwar ſehr in Gnaden, allein das nützte ihr eben nicht viel, und da ſie nach der Meinung deſſelben noch immer nicht genug that, ſo fing man in Berlin an zu glauben, daß ſie doch nicht ein ſo brauchbares Werkzeug ſei, als man ſich gedacht, daß es mit ihrer weit geprieſenen Klugheit doch nicht ſo weit her ſein müſſe.

Als Aurora endlich sah, daß ihr Widerstand ihr keine Früchte trug, suchte sie sich der Prinzessin von Holstein-Gottorp zu nähern, wozu sie durch ihre immer mehr in Verfall gerathenden Vermögensumstände genöthigt wurde. Die Prinzessin war die Schwägerin Carls XII., und wenn sie sich ihr geneigt zeigte, fühlte sich diese vielleicht veranlaßt, so hoffte sie, ihren Einfluß in Schweden dahin geltend zu machen, daß der König die Königsmark'schen Güter frei gab. Es gelang Aurora auch, ein leidliches Verhältniß herzustellen, allein ein recht vertrauliches konnte nicht aufkommen und die Gräfin erlangte von ihren Demonstrationen weiter keine Wirkung, als daß man sie für schwankend und charakterlos hielt.

Die Stiftsdamen blieben die erklärten Feindinnen Aurorens, und da sie durch anderweite Beschäftigungen nicht davon abgehalten waren, so machten sie es sich zur Lebensaufgabe, der liebenswürdigen und berühmten Nebenbuhlerin das Leben so sauer als möglich zu machen und sie durch tausend Nadelstiche zu quälen. Aurora lachte dazu, und es machte ihr Vergnügen, den Zorn der keuschen alten Jungfrauen dadurch zu erregen, daß sie sich an sie gar nicht kehrte, was allerdings der beste Weg war, sie immer feindlicher gegen das verderbte Weltkind Aurora zu machen.

Ein arges Weltkind war und blieb Aurora; sie hatte nicht die allergeringsten Talente zu einer Heiligen und zog das Hofleben zu Dresden dem im Stifte vor, so lange ihre Schönheit ihr noch erlaubte, dort eine beachtungswerthe Rolle zu spielen. Diese Schönheit machte man ihr noch im Stift zum Vorwurfe, als man bereits deren Abnahme am Hofe sehr bemerkte. Ein Besucher desselben, der sie 1718 dort

ſah, erzählt: »Ich habe alle berühmte Liebhaberinnen des Königs geſehen. Die Erſtere war die Gräfin Königsmark, die Mutter des berühmten Grafen von Sachſen. Sie und die Fürſtin von Teſchen hatten beide von der galanten Welt, in welcher ſie eine kurze Zeit ihre Annehmlichkeiten hatten verehren ſehen, ihren Abſchied bekommen. Man ſah kaum mehr auf ihren Stirnen noch Spuren der Möglichkeit, daß ſie auf dem Schauplatze dieſes galanten Hofes in einigen Auftritten die vornehmſten Spielerinnen geweſen waren. Sie erſchienen jetzt nur noch als zwei philoſophiſche Zuſchauerinnen, denen die Höflichkeit, wegen des traurigen Verluſtes ihrer vormaligen Annehmlichkeiten, noch mit ihrem Witze und ihrer ſtarken Vernunft zu ſchmeicheln ſuchte.«

Ein anderer Touriſt drückt ſich noch weniger ſchmeichelhaft aus, indem er ſagt: »Die jetzige Pröbſtin iſt die Gräfin von Königsmark, die ſich zwar wegen ihrer äußerlichen, guten, dicken und anſehnlichen Taille wohl, aber wegen ihrer bekannten Aufführung um ſo viel weniger hiezu ſchickt.«

Die Feſte, welchen die Gräfin Königsmark in Dresden beiwohnte, waren allerdings eben nicht geeignet, den guten Ruf der Pröbſtin herzuſtellen. Der früher mit einem Anſtandsfirniß überſtrichenen Galanterie des Dresdener Hofes war endlich die offenſte Gemeinheit gefolgt, was wohl mit darin ſeinen Grund haben mochte, daß die Königin und die Mutter des Königs von dieſem Hofe entfernt lebten und ſo der ordinärſten, lüderlichſten Wirthſchaft freien Spielraum ließen. Um dieſe Behauptung zu rechtfertigen, will ich die Schilderung einiger ſolcher Feſte hierherſetzen, wie ſie uns von zuverläſſigen Augenzeugen hinterlaſſen worden iſt:

»Den 12. Mai 1718 gab die Gräfin Dönhof dem

Könige, auf deſſen Geburtstage, ein Feſt in ihrem Garten. Alle dazu eingeladenen Damen erſchienen als Schäferinnen. Eine Jede erhielt einen nach dem Looſe ihr zugefallenen Cavalier. — Den Anfang machte ein franzöſiſches Schauſpiel. Darauf begab ſich die ganze Geſellſchaft in ein von Laubwerk erbautes großes Sommerhaus. Der ganze Garten war erleuchtet und hatte in den beiden Ecken zwei Kabinette. In jenem ſpeiſte der König mit den vornehmſten Herren und Damen, und in dem andern die übrigen Gäſte. Die Muſik ließ ſich oben über dem Luſtgebäude des Königs hören, doch ſo, daß man die Spielenden nicht ſehen konnte. In der Vertiefung zeigte ſich ein mit Lichtern erhelltes Grottenwerk mit Waſſerfällen und brennenden Sinnbildern. Alles gefiel mir bei dieſem herrlichen Feſte. Nur zuletzt ſah ich, daß die Menſchen ihrer Luſt nicht ehrende Schranken ſetzen können, als bis die Unluſt dazu kommt. Man trank ſtark, wo der König war. — Einige polniſche Magnaten, denen die Deutſchen wacker zugeſetzt hatten, fanden ſich übermannt. Sie wollten ausweichen und jene als Sieger hinterlaſſen; allein die Wache ſchützte vor, daß ſie Befehl hätte, Niemandem den Ausgang zu verſtatten. Einige darunter ſahen ſo blaß aus, wie der Tod; ihre Köpfe wackelten auf ihren Schultern und ihre Füße thaten ungewiſſe Tritte. Es hieß: Sta pes, sta mi pes! Sie taumelten dem ungeachtet voller Ehrerbietung vor dem Könige herum. Ein polniſcher Herr weckte bei mir Mitleiden — (— — wir wagen nicht, die Andeutung der ſchmutzigen Scene wiederzugeben —). Er that nicht anders, als ob er den Geiſt aufgeben wollte. Ein anderer Polak wurde wild. Er ſchwur bei dem deutſchen Teufel, daß, wo man ihn nicht würde herauslaſſen, ſo würde er der Natur

in des Königs Gegenwart ihren Lauf laſſen müſſen. Als man ſeinen Ernſt ſah, ließ man ihn gehen. Iſt es möglich, daß man die Luſt in der Welt ſo weit treiben kann?« —

Am 31. Juli gab der Feldmarſchall Graf von Flemming ein anderes Feſt. »Sechs Regimenter mußten eine Stunde vor Dresden in's Feld rücken. Die ganze königliche Leibwache befand ſich dabei. Auf den Höhen waren Kanonen aufgepflanzt und Alles regte ſich, um dem Hofe das Schauſpiel von einem förmlichen Treffen zu geben. Hier ließ der Krieg überaus ſchön. Die Horden trafen aufeinander mit einem gleichen Feuer. Ihre Schwenkungen, ihre Angriffe, ihre Abzüge — kurz alle ihre Bewegungen zeigten etwas Fürchterlichluſtiges, weil Niemand dabei zu Schaden kam. Der König mit der Gräfin Dönhof und der lithauiſchen Feldherrin Potzki, welche als Amazonen gekleidet waren, nebſt einer großen Menge Herren, zeigten ſich zu Pferde, die übrigen Damen in Kutſchen mit Sechſen beſpannt. — Nach geendigtem Treffen ſetzte ſich der König unter einem großen Gezelte mit den vornehmſten Herren und Damen zur Tafel. Noch zwei große Tiſche waren in zwei andern Gezelten für die Cavaliers und Fremden aufgedeckt. Während der Mahlzeit ließen ſich die Kanonen, Trompeten und Pauken mit abwechſelnder Muſik hören. Das luſtigſte Schauſpiel begann nach geendigter Tafel. Die Tiſche wurden nicht aufgehoben, ſondern das Eßwerk den hungrigen Soldaten preisgegeben. Weil es an Brod gebrach, ſo befahl der Feldmarſchall, 1000 harte Gulden in ſo viel kleine Stücke Brod zu ſtecken. Es wurde darauf zum Sturme geblaſen, die in Schlachtordnung geſtellten Soldaten rannten muthig auf die mit Speiſen ge-

füllten Tiſche los; die Vorderſten wurden von den Hinterſten zu Boden gedrückt u. ſ. w.

Darauf wurde Alles aus dem Wege geſchafft und bis Abends 7 Uhr getanzt. Der Feldmarſchall trank dabei ſeinen Gäſten wacker zu und wurde ſelbſt betrunken. Der König ſchien auch nicht mehr ganz nüchtern, doch beging er nicht die geringſte ſeiner Majeſtät unanſtändige Ausſchweifung. Ich beobachtete hier mitleidigſt die Marter eines gewiſſen Kammerherrn, welcher die Aufwartung bei demſelben hatte. Dieſer ſtand lange Zeit mit einem Glaſe Waſſer hinter dem Könige und war dabei ſo wankelmüthig auf den Füßen, daß man ihn mit dem Finger hätte über den Haufen ſtoßen können. Der Feldmarſchall war aber vor Freuden außer ſich.. Er fiel dem Könige, als er ſich wegbegeben wollte, ganz vertraulich um den Hals. »»Bruder,«« ſprach er, »»ich ſage Dir die Freundſchaft auf, wenn Du weggehſt.«« Die Gräfin von Dönhof, die den König nie verließ, ſuchte ihn von ſolchen Unanſtändigkeiten zurückzuhalten. Allein Flemming war viel zu vergnügt, als daß er ſich dieſes Mal mit dem Wohlanſtande hätte viel zu ſchaffen machen ſollen. Er wollte die Gräfin liebreich in ſeine Arme ſchließen. »»Du kleine Hure,«« ſprach er, »»Du biſt doch eine gute Hure.«« — Dergleichen Complimente war die Gräfin von dem Feldmarſchalle, wenn er getrunken hatte, ſchon gewohnt. Sie beantwortete ſolche mit Lachen und bemühte ſich nur, ihn vom Könige abzuhalten. Beim Heimritte fällt der König, nachher auch noch die Gräfin von Dönhof vom Pferde — doch, Gott ſei gedankt, ohne Schaden zu nehmen.« —

Trotz ſolcher Orgien blieb Auguſt doch semper Augustus! — Wie hat doch die Revolution unſere Höfe nüchtern gemacht!

Freilich giebt's hie und da Ausnahmen, allein exempla sunt odiosa! — Wäre es das Schlimmſte geweſen, was man dem Könige von Polen nachſagen konnte, daß er ſich hin und wieder nach vier Uhr ein Räuſchchen trank, — nun, das möchte man ihm gern verzeihen. Gehörte doch im Alterthum — zum Beiſpiel bei den Macedoniern — das Saufen gewiſſermaßen zur Diplomatie und Alexander der Große trank weniger aus Leidenſchaft ſo unmäßig, als weil er es zur Aufrechterhaltung ſeiner königlichen Würde für nöthig hielt. Das iſt kein Scherz, ſondern mein völliger Ernſt.

Wenn auch aus dem eben Erzählten hervorgeht, daß Auguſt von Polen ſeinen Trinkgenoſſen mancherlei Freiheiten geſtattete und gleichſam ſeine königliche Würde vergaß, ſo beweiſen doch furchtbare Beiſpiele, daß er auch Despotenlaunen hatte und Beleidigungen, die ſeiner Perſon widerfuhren, auf das Grauſamſte beſtrafte. So traf ſeine entſetzliche Rache einen armen italieniſchen Komödianten. Der Unglückliche hieß Angelo Conſtantini, wurde aber gewöhnlich nach einer ſeiner Rollen Mezétin genannt. Er fand in Dresden außerordentlichen Beifall. Der König machte ihn zum Edelmann, zum geheimen Kämmerer und Schatzmeiſter der menus plaisirs. Dem guten Hiſtrionen ſtieg der Dünkel zu Kopf; er erkühnte ſich, einer Maitreſſe des ſächſiſchen Jupiters Liebesanträge zu machen. Als er ſich nicht abweiſen ließ, verklagte ihn dieſelbe bei dem Könige, dem Gelegenheit gegeben wurde, die Aeußerungen des Schauſpielers heimlich mit anzuhören. Dieſer erlaubte ſich unehrerbietige Ausdrücke gegen Auguſt und erkühnte ſich, ihn lächerlich zu machen. Wüthend und mit gezogenem Degen ſtürzte der König aus ſeinem Verſtecke hervor; allein er vergoß nicht das Blut des

Verwegenen, ſondern ließ ihn auf den Königsſtein gefangen ſetzen. Hier büßte der arme Mann zwanzig Jahre lang ſeine Narrheit! Auf Vorbitte einer andern Maitreſſe, die mit dem Könige einſt die Feſtung und ihre Gefängniſſe beſichtigte, entſchloß ſich Auguſt, dem zum Greiſe gealterten Mezétin die Freiheit zu geben, obwohl nach langen Zögerungen.

Gegen das Leben am Dresdener Hofe ſtach das im Stifte von Quedlinburg freilich bedeutend ab; allein allmälig gewöhnte ſie ſich daran, oder mußte ſich vielmehr daran gewöhnen. Mit der Abnahme der körperlichen Reize verſchwand die Bewunderung, welche ſie überall erregt hatte, und der Hauptreiz des Lebens für ſie. Sie mußte hie und da Zurückſetzungen erfahren, die ihr ſehr ſchmerzlich waren, und vermied daher mehr und mehr die Orte, wo ſie früher durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit geherrſcht hatte. Ihre Reiſen mußte ſie auch beſchränken, da ihre Vermögensverhältniſſe kaum hinreichten, mühſam den äußerlichen Glanz ihres häuslichen Lebens zu erhalten, an welchen ſie gewöhnt war.

Der Ruf Aurorens und ihre Schönheit war indeſſen von der Art, daß ſie noch in dem Alter, wo andere Frauen in dieſer Beziehung längſt todt ſind, enthuſiaſtiſche Verehrer und Liebhaber fand. Eine ziemliche Anzahl Briefe von dieſen Verehrern ſcheinen zu beweiſen, daß ihr Herz mit dem Alter nicht unempfindlicher wurde, und daß ſie gegen Manche weder die Sprödе, noch die Grauſame ſpielte. Zu unterſuchen, wie viele begünſtigte Liebhaber Aurora hatte, und welche dieſe waren, würde eine vergebliche Arbeit ſein, da alle Frauen bemüht ſind, über dieſe inneren Angelegenheitn den

Schleier des Geheimniſſes zu breiten und die Gräfin wegen ihrer Stellung als Priorin, bewacht von den neidiſchen Blicken klatſchſüchtiger Kapitelſchweſtern, mehr Urſache als jede Andere dazu hatte.

Es finden ſich eine Menge zärtlicher Briefe an ſie vor, welche ſämmtlich nach dem Jahre 1708 geſchrieben wurden, alſo zu einer Zeit, da Aurora ſchon das vierzigſte Lebensjahr überſchritten hatte. Wir finden da Briefe von einem Herrn C. von Horn, der ein Verwandter und eifriger Bewunderer der Gräfin iſt, dem es aber ſchlecht ging und den ſie häufig unterſtützt zu haben ſcheint. — Ein Herr von Glaſenapp ſchreibt aus Dresden einen leidenſchaftlichen Brief, in dem es heißt: »Alle Erdenſeligkeit und ich glaube auch die des Paradieſes liegt in dem einzigen Glücke, Sie zu ſehen.« Auch Herzog Ludwig Rudolph von Braunſchweig iſt unter Aurorens ſpäten Verehrern und ſendet ihr von Blankenburg aus nicht ſelten Geſchenke an Wildpret, welches er ſelbſt erlegte, begleitet mit enthuſiaſtiſchen Worten. In welchem Verhältniſſe ein Graf von Frieſen zu ihr ſtand, geht ziemlich deutlich aus folgendem Briefe hervor:

»Seit mir die Freuden Ihres Umganges nicht nach gewöhnlichem Standpunkte, wie zuvor, wurden, befriedigt mich kein von Ihnen entfernt verlebter Augenblick, welche ſonſt theure Unterhaltung er auch darbieten mag. Jeder Beſuch, den ich Ihnen zu machen mir vorſetze, kann Ihnen Gefahr bringen; aber ich liebe Sie zu ſehr, das Bild des Schmetterlings ſteht mir immer vor der Seele — daher meine Beſorgniß. Alle Zeit der Trennung von Ihnen bringe ich unthätig zu, — daher die Langeweile; — ich mache zahlreiche Pläne, Sie allein ſicher ſehen zu können, — daher die

Sehnſucht. — Sie dagegen zeigen mir immer Mißtrauen anſtatt mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Endlich hoffe ich, Sie zu überzeugen, daß ich Sie bis zur Raſerei liebe. Wie lange dies dauern ſoll, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß Sie allein im Stande ſind, den unbeſtändigſten Mann zu fixiren. Nie hatten Sie Veranlaſſung, davon einen ſchönern Beweis abzulegen; entſagen Sie dieſem Verdienſte nicht, und verwandeln Sie die wildeſte Leidenſchaft in treue Verehrung und in zärtliche Dankbarkeit, mit der ich ewig bin der zuverläſſigſte und der trenergebenſte Ihrer Sclaven.«

Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig, der Verfaſſer des berühmt gewordenen Romans Oktavia, blieb fortwährend mit Aurora in einem freundſchaftlichen Verhältniſſe und Briefwechſel. Die Schilderung, welche dieſer alte Freund Aurorens und auch der vorhergenannte Herzog Ludwig Rudolph dem Sohne Peters I. von der liebenswürdigen Pröbſtin entwarfen, mochte dieſen neugierig machen, die berühmte Frau kennen zu lernen.

Der Zaarewitſch war mit der Tochter Ludwig Rudolphs verlobt, und als er nach Blankenburg reiſte, um ſeine Braut abzuholen, beſuchte er, die herzoglich braunſchweigiſche Familie, mehre andere fürſtliche Perſonen und Herrſchaften die Gräfin in Quedlinburg.

Wie ſehr beklagte Aurora, nicht im Stande zu ſein, dieſen hohen Herrſchaften einen Empfang à la Auguſt von Polen bereiten zu können! Sie that indeſſen Alles, was in ihren Kräften ſtand und was ſie einem ſo ehrenvollen Beſuche ſchuldig zu ſein glaubte.

Daniel Otto Kegel giebt uns im »geweihten Myrthen-

kranz« eine Schilderung der bei dieſer Gelegenheit ſtattgehabten Feſtlichkeiten:

»Harfeniſten, romantiſch ſchön und koſtbar gekleidet, mit Kränzen auf den Häuptern, ſpielten ihre Harfen. Ihnen folgten zwei anſehnliche Rechtskandidaten als Marſchälle mit bekränzten Stäben und führten das Frauenzimmer an, aus deſſen Mitte eine als Braut geſchmückte Jungfrau trat, den feſtlichen Glückwunſch ſprechend. Er ſchloß mit den Worten:

Was ſoll man Dir für einen Namen geben,
Der lieblicher als Bräutigam?
Und weil Du ſchenkſt Herz und Leben
Der hohen Braut aus Bruno's Stamm:
So leide, daß wir Dir den Myrthenkranz jetzt reichen,
Dem auch die Kronen ſelbſt an Zier und Anmuth weichen.

Dann traten andere Jungfrauen hervor und überreichten der zaariſchen Hoheit einen koſtbar gezierten Myrthenkranz, unter nochmaligem poetiſchen Glückwunſche, der beſonders an die herzoglichen Brauteltern gerichtet war und, mit güldenen Buchſtaben gedruckt, präſentirt wurde.

Hieran reihete ſich eine Schäferei mit kurzweiligem Wettlauf nach einem Hammel und gewöhnlichen Tänzen, worauf man ſich nach Range und Stande im Luſthauſe und im Garten an Tafeln zur Mahlzeit ſetzte. Dabei wurde unter Pauken- und Trompetenſchall, mit fröhlichen Bezeugungen aus dem Geſchütze und aufſteigenden Raqueten beſchloſſen.

Dann begaben ſich die hohen Perſonen in ein über den Bodeſtrom erbautes, mit grünem Buſchwerk künſtlich über-

zogenes und möblirtes Lusthaus. Baldachin und Fenster waren mit Kränzen geschmückt, und auf dem Wasser und aus dem Garten ertönte Musik.

Am folgenden Tage wurde auf dem abteilichen großen Saale, unter gleichfalls angenehmer Musik, große Tafel gehalten, worauf nach dem Mittagsmahle allerseits hohe Gäste im größten Vergnügen von einander schieden.« —

Dem Zaarewitsch gefiel es in der Gesellschaft der geistreichen Frau so wohl, daß er drei Tage in Quedlinburg verweilte, und als er endlich nach Blankenburg abreiste, veranlaßte er die Gräfin, ihm dorthin zu folgen.

Die Vermählung des Brautpaars fand am 25. October 1711 zu Torgau statt; ihr wohnte Peter der Große persönlich bei, der sich während der Badesaison in Carlsbad aufgehalten hatte. Man erzählt, daß Aurora ihre neu angeknüpften Verbindungen mit dem russischen Hofe dazu benutzte, ihrem ungetreuen königlichen Liebhaber zu nützen; in wie weit das geschehen ist und welche Erfolge ihre Bemühungen hatten, kann indessen nicht ermittelt werden.

Den officiellen Berichten nach starb die Gemahlin des Zaarewitsch am 1. November 1715 in ihrem zweiten Wochenbette; allein einige Schriftsteller behaupten mit aller Bestimmtheit, daß sie heimlich nach Amerika geflohen sei und die Gräfin Königsmark ihr zur Ausführung dieser Flucht geholfen habe. Daß der Großfürst Alexei von seinem Vater als Hochverräther zum Tode verurtheilt wurde und daß er am 7. Juli 1718 starb, ist bekannt, wie auch daß man annimmt, er sei heimlich im Gefängnisse enthauptet worden.

Die Auszeichnungen, welche Auroren von so vielen Fürsten und ausgezeichneten Personen zu Theil wurden, wie

ihr freies Liebes- und Künſtlerleben gaben den Quedlinburger Stiftsdamen hinlänglichen Stoff und Veranlaſſung zu Klatſchereien und Neid. Ihr Zorn machte ſich bei jeder Gelegenheit Luft und die erbitterten Damen ließen nicht die unbedeutendſte Veranlaſſung vorübergehen, den Stolz Aurorens zu kränken und zu demüthigen. Ein Beiſpiel mag das Heer dieſer kleinlichen Angriffe charakteriſiren:

Die Gräfin hatte den Kirchenſitz der Probſtei auf eigene Koſten neu erbauen laſſen. Da er dem der Aebtiſſin gerade gegenüberlag, ſo hatte ſie ihm, der Symmetrie wegen, ganz dieſelbe äußere Einrichtung geben laſſen. Die Aebtiſſin Anna Dorothea hatte über ihren Sitz ihr Familienwappen anbringen laſſen und die Pröbſtin ließ zu demſelben Zwecke an ihrem Sitze ein Feld einrichten. Das wollten nun aber ihre Feindinnen nicht leiden. Sie faßten mit der Aebtiſſin den Kapitelsbeſchluß, daß dieſe Wappenverzierung ein ausſchließliches Vorrecht der Aebtiſſin ſei und verboten den Arbeitern, einen ſolchen Schmuck an dem Sitz der Pröbſtin anzubringen. Das Wappenfeld iſt noch heute leer und trägt die Unterſchrift: Maria Aurora, Pröbſtin.

Die Gräfin, welche an Pracht gewöhnt war, lebte auf einem großen Fuße und ſah häufig Geſellſchaft bei ſich, die aber meiſtens aus Männern beſtand, da ſie, wie alle geiſtreichen Frauen, die Unterhaltung mit Männern der mit Frauen bei Weitem vorzog. Beſonders ging ſie gern mit Muſikern um, und da ſie ſelbſt vortrefflich ſang, wie auch die Gambe und Laute ſpielte, ſo gab ſie oft Conzerte, bei denen ſie perſönlich mitwirkte.

In dieſen Geſellſchaften herrſchte ein freier, anſtändiger Ton, und ſo ſehr auch die alten Stiftsdamen lauerten und

aufpaßten, so konnten sie doch nicht herausbringen, daß in diesen Gesellschaften irgend etwas Unanständiges vorgefallen wäre. Da man nun nichts Wirkliches, Thatsächliches geltend machen konnte, so combinirte man nach Art aller Klatschschwestern und machte sich aus Verdächtigungen ein Geschäft. Die unschuldigsten Veranlassungen boten dazu einen Anhalt. Um sich auf der Laute oder Gambe begleiten zu lassen, hatte Aurora einen jungen hübschen Menschen, der in Quedlinburg Chorschüler gewesen war, unter dem Titel eines Secretärs zu sich genommen. Mit diesem war sie natürlich oft allein, und daß sie »miteinander nicht beteten« glaubte man mit aller Bestimmtheit annehmen zu können. Ja man brachte die manchmal monatelange Abwesenheit der Gräfin mit diesem Alleinsein in ärgerliche Verbindung und in Stift und Stadt wußte man sich von der Pröbstin und ihrem Secretär schöne Anekdoten zu erzählen.

Aurora kehrte sich indessen wenig an dieses Geschwätz. Sie folgte ihrer Neigung zur Musik, in der sie Vortreffliches geleistet haben soll; man hatte selbst von ihr mehre Compositionen für Gambe und Laute.

Unter den Musikern, welche sie durch ihre Liebenswürdigkeit fesselte, befand sich auch Johann Mattheson, dessen Bekanntschaft sie schon in Hamburg gemacht hatte, wo er sich schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahr durch seine Leistungen in Operngesang und Orgelspiel Ruf erwarb. Der Künstler sagt in einer Selbstbiographie: »Nicht nur die vornehme und liebreiche Gesellschaft einer gewissen adlichen Dame, sondern die Ehre mit der Gräfin Aurora von Königsmark zum ersten Male bekannt zu werden, genoß er den 5. October und den 1. December 1703. Die Letztere

war eine ungemeine und weitberühmte Beförderin ſchöner Wiſſenſchaften, von welcher er nachher ſehr viel Polirtes erlernet und hohe Gnade empfangen hat.«

Matheſon war Legationsſekretär der großbrittaniſchen Geſandtſchaft am niederſächſiſchen Kreiſe und die Stiftshändel machten ſeine Anweſenheit in Quedlinburg häufig nothwendig. Aurora ſchätzte ihn als Muſiker und Schriftſteller, wie auch als geſellſchaftlich gebildeten, geiſtreichen Mann.

Auch als Dichterin hatte ſich die Gräfin einen gewiſſen Ruf erworben. Einige ihrer poetiſchen Ergüſſe habe ich ſchon angeführt. Sie ſchrieb ebenſo gern franzöſiſch als deutſch. Ein franzöſiſches Gedicht auf König Auguſt mag als Pendant zu dem auf Carl XII. hier einen Platz finden:

Un roi d'un auguste origine
Se fond un empire nouveau;
Il choisit, assemble, imagine
Ce que le monde a de plus beau
Des climats lointaines il appelle
Des objets, qui frappent les yeux,
Hommes enfin sur le modèle,
Dont etoient nos premiers ayeux
Egaux de tailles et d'allures,
Hauts de sept pieds, vaillars et forts,
Habits courts, longues chevelures,
Beaux, adroits et bienfaits de corps;
Troupes, sous les loix engagées,
Il en fait des éclairs volans.
Qui les voit, croit voir des rangées
D'Alerics, de Coriolans.

De tant de forces reunies
Voulez vous savoir le pourquoi?
Jamais pareil corps de génies
Fut au pouvoir d'un autre Roi! —

Folgender kleine franzöſiſche Aufſatz in Proſa charakteriſirt den naiven heitern Humor der Gräfin vollkommen, und da derſelbe den Umgang mit ihr ſo reizend und ſo feſſelnd machte, daß alle Männer davon hingeriſſen wurden, ſo darf dieſe Probe hier nicht fehlen, die zugleich zeigt, wie ſelbſt von Gebildeten damals franzöſiſch geſchrieben wurde:

»Aux commencement del monde le bon Dieu avoir creé le ciel et la terre, le soleil pour nous eclairer le jour, et la lune pour nous eclairer la nuit; Avoir fait des petits oiseaux qui volter dans l'air, et des petits poissons qui nagent dans l'eau. —

Avoir fait cahi chaha, cracha, voila Monsieur Adam, qui estre fort triste et fort melancolique etre tout seul, le bon Dieu avoir fait de son cote Madame Eve; Monsieur Adam trouver Madame Eve fort luſtig et fort agreable, lui dit bon jour Madame Eve et avoir fait une petite conoissence contre Madame Eve, voila Monsieur Enoch: avoir fait une autre conoissence, voila Monsieur Abel, et d'un autre encore un autre, et d'un autre encore un autre jusqu'a Monsieur Abrahi, Abrahi étre sur le mont Tabor pour faire un petite ecrivisse a son Fils Sissac, un petit Ange courre comm un Diable et crie Abrahi, Abrahi! le bon Dieu se contente de ton bon volonté, va l'en boire à mon santé. —«

Das beſte Gedicht, welches ſich von der Gräfin erhal-

ten und unter ihren Papieren, von ihren eigenen Händen geſchrieben und corrigirt, vorgefunden hat, iſt folgendes:

»Cantate:
Als Cinthia ihr ſchönſtes Licht
Ließ hoch am Himmelsbogen ſcheinen,
Da ſchlief bei ſtiller Nacht
Die Welt ganz ſorgenlos,
Indem ſie Wache hielte.
Kein Zephirus hier ſpielte.
Die Nachtigall war auch noch nicht erwacht;
Die Liebe ſuchte ſich mit Morpheus zu vereinen,
Und Coridon ſchlief in der Liebſten Schooß.

Nur Ardelis, aus ungeſtümen Triebe,
Vermeidete die Ruh'
Und fügte ſich dem dunkeln Walde zu.
Die Feindin ihrer Liebe
Gedachte nicht
An kühle Schatten,
An friſches Laub,
An bunter Blumen Matten,
An wilder Thiere Raub.

Ein wildes Thier kann man die Rache nennen,
Dies wüthete durch Herz und Bruſt.
Bei ſolcher Fackel Brennen
Fand Ardelis blos ihre Luſt.
Die Liebe zu erſticken,
Sang ſie dies Lied, die Rache zu erquicken:

Es ist genug;
Dein wiederholt Verbrechen
Hat meine Seel' in Zorn und Wuth gesetzt.
Die Liebe wird hinfort nicht für Dich sprechen,
Die Treue ward von Dir zu sehr verletzt.
Vom Himmel stürzt ein Ikarus auf Erden;
Ein solcher Sprung
Wird auch der Lohn von Deiner Thorheit werden:
Es ist genug.

Ich will Dich sehen,
In Deinen neuen Flammen,
Die mir zu Schmach entzündt Dein frecher Muth,
Nach kurzer Zeit Dein eignes Herz verdammen,
Aus Ueberdruß verzehren Mark und Blut.
Ich lasse Dich alsdann ohn' einz'ges Hoffen
In Leid vergehen.
Zu meiner Lust, von Noth und Tod betroffen,
Will ich Dich sehn!

---

Ormino! Dein undankbares Gemüthe
Acht't weder Wohlthat, weder Güte;
Drum fahre fort,
Vollführe Deine Tücke:
Brich tausendmal Dein Wort;
Dich, Unhold! ruf ich nicht zurücke.

Wie ſich das pure Gold
Macht von den Schlacken rein,
Alſo, Du Falſcher, ſollt
Von mir getrennet ſein.

Wie ſich die Jahreszeit
Mit Blitz und Donner ſcheidet,
Alſo nach hartem Streit
Mein Herz Dich ewig meidet.

---

Kaum war dies Lied geſungen,
So ward auch Cinthia
Von dunkler Nacht verdrungen.
Es blieben nichts als Rach-Geſpenſter da,
Als Larven, Furien, um ihr Ziel zu erreichen.
Die aus der Erde Riß
Umgaben Ardelis —
O ſchwerer Sieg! die Liebe mußte weichen.

---

Selbſt als dramatiſche Dichterin hat ſich Aurora verſucht, wenigſtens giebt Gottſched in ſeinem Handlexicon an, daß ſie Luſtſpiele in franzöſiſchen Verſen und auch ein deutſches Trauerſpiel: Die drei Töchter des Cekrops, geſchrieben habe. — Sogar Gedichte geiſtlichen Inhalts ſchrieb ſie und es fanden ſich mehre derſelben in einem Manuſcript, genannt: Nordiſcher Weihrauch, welches auf dem adeilichen Schloſſe

zu Quedlinburg aufbewahrt wurde, aber verloren gegangen zu ſein ſcheint.

Auch Malerin war Aurora; was ſie aber als ſolche leiſtete, iſt nicht mehr zu beurtheilen, da es von den noch exiſtirenden, ihr zugeſchriebenen Gemälden nicht gewiß iſt, ob ſie dieſelben auch wirklich malte. In der letzten Zeit ihres Lebens ſcheint Aurora übrigens die Malerei aufgegeben zu haben, da ſich unter ihrem Nachlaß nicht ein Stück vorfand, welches auf eine ſolche Beſchäftigung hingedeutet hätte.

Die Talente, welche Aurora beſaß, gaben ihr Mittel genug an die Hand, ſich ihr Leben in Quedlinburg angenehm zu machen; allein weder Muſik, noch Poeſie, noch die Nachbarſchaft des reizenden Harzes und die Beſuche in Blankenburg, konnten ſie für das, was ſie verloren hatte, entſchädigen. Nur in glänzenden Umgebungen und Verhältniſſen befand ſie ſich wohl; die kleinlichen Stiftsverhältniſſe waren ihr zuwider; ſie fühlte ſich dazu berufen, gleich andern Frauen ihrer Art, in der Welt eine bedeutendere Rolle zu ſpielen, als es ihr als Pröbſtin von Quedlinburg geſtattet war.

Sie würde ihre Stellung und die Abnahme ihres Vermögens weit williger ertragen haben, wenn ſie nicht von Jugend auf in dem Glauben erzogen worden wäre, ein unerſchöpfliches Vermögen zu beſitzen und wenn ſie durch ihre Verhältniſſe zu den Höfen nicht an außerordentlichen Glanz gewöhnt geweſen wäre, der ihr das als armſelig erſcheinen ließ, was Andern begehrenswerth dünkte. Sparſamkeit kannte ſie nicht; wo ſie zu ſparen meinte, ſchalten ſie Andre wegen Verſchwendung. Der Herzogstraum ihres Sohnes

koſtete ihr viel Geld; ihre Verlegenheiten nahmen kein Ende, aber ſie wurde dadurch nicht ſparſamer. Die Reiſen, welche ſie von Quedlinburg aus bis nach Hamburg, Dresden, Berlin u. ſ. w. machte, waren ſehr koſtſpielig und oft gingen bei denſelben die Mittel aus.

Der König wurde immer kälter gegen die Mutter ſeines berühmteſten Sohnes, mit dem er nicht auf dem beſten Fuße ſtand. Kam Aurora nach Dresden, ſo war ſie hier eine mehr ſtörende als willkommene Erſcheinung. Die Günſtlinge und Maitreſſen ſahen ſie als eine Nebenbuhlerin auf die Schatulle des Königs ſcheel an, und dieſer hatte in der That für ſie nichts übrig, nicht einmal ein freundliches Andenken. Freilich hatte er 354 uneheliche Kinder und dieſe alle hatten Mütter, welche Berückſichtigung verlangten.

Gegen Aurora benahm er ſich aber ſo unanſtändig geizig, daß ſie von ihm nicht einmal die Auslöſung von drei Perlen erlangen konnte, welche ſie einſt von ihm geſchenkt bekommen und in der Noth für eine unbedeutende Summe hatte verſetzen müſſen; er verſprach zwar, ſie einzulöſen, hielt aber nicht Wort.

Daß jemals zwiſchen ihnen ein vertrauliches, ein Liebesverhältniß beſtanden hatte, ſchien König Auguſt gänzlich vergeſſen zu haben; wenigſtens ſind ſeine Antworten auf ihre Briefe eiskalt; die auf ihren Glückwunſch zum neuen Jahr (1719) lautet:

»Ihren Glückwunſch zum Neujahre habe ich richtig erhalten. Ich danke Ihnen für die mir gemachten Glücksverheißungen, indem ich auch Ihnen jede Art der Wohlfahrt wünſche und Gott bitte, daß er Sie, Frau Gräfin von Kö-

nigsmark, in seinen heiligen Schutz nehme. Warschau, den 11. Januar 1719.

August, König.«

Der Ehrgeiz ihres Sohnes, die Menge der Familienprocesse und dergleichen gaben Aurora genug zu thun; allein diese Beschäftigungen waren wenig erfreulicher Art, dem Grafen Moritz gelang es nicht, seine Hoffnungen zu verwirklichen und die Prozesse der Familie Königsmark wurden von Jahr zu Jahr verwickelter und kamen nur den Advokaten zu gut.

Das Fehlschlagen ihrer liebsten Entwürfe und Träume, das ewige Sorgen, die Mittel zu einer behaglichen Existenz herbeizuschaffen, die Kleinlichkeit ihrer Umgebungen, — alles dies verfehlte endlich nicht, seinen Einfluß auf Auroras sonst so frisches und kräftiges Gemüth auszuüben. Die poetische Freudigkeit und der jugendliche Frohsinn, den sich Aurora bis in das reifere Alter bewahrt hatte, fing an sich zu umschleiern. Dazu gesellte sich bald körperliches Unwohlsein, welches ihr das Reisen, ihre liebste Zerstreuung und Erholung, unbequem und lästig machte. Die zunehmende Körperfülle und damit verbundene Engbrüstigkeit weissagten ihr die Wassersucht. Ende 1727 fühlte sie sich sehr unwohl und mit dem neuen Jahre besserte sich ihr Zustand nicht.

Ihr Leibarzt, Dr. Kaulitz in Quedlinburg, konnte ihr nicht helfen und sie wandte sich an den Dr. Röseler in Halberstadt, der damals einen bedeutenden ärztlichen Ruf hatte; allein auch dieser wußte keinen Rath und im Februar 1728 konnte sich Aurora über ihren Zustand nicht täuschen. Ihr Testament hatte sie schon längst gemacht; es fand sich

nach ihrem Tode in ihrer Caſſete, verſehen mit einer eigenhändigen Aufſchrift, aus welcher zu erſehen war, daß ſie daſſelbe der Aebtiſſin mit der Bitte habe überreichen wollen, es dem Könige von Polen zu überſenden. Beides unterblieb, ja das ganze Teſtament verſchwand ſchon nach einigen Monaten und der Bevollmächtigte des Grafen von Sachſen, Muſſey, beſchuldigt den gräflich Löwenhauptſchen Bevollmächtigten, Dr. Tilemanns, das Teſtament beſeitigt zu haben. Der Umſchlag, mit der eigenhändigen Ueberſchrift Auroras: »Dieſes iſt mein letzter Wille, wegen meiner hieſigen Angelegenheit. Maria Aurora Königsmark«, befindet ſich noch in den Akten des Archivs der Provinz Sachſen zu Magdeburg.

Am 11. Februar ließ Aurora die Aebtiſſin zu ſich bitten und überreichte ihr Verfügungen über ihren Haushalt, welche ſie am Tage vorher aufgeſetzt hatte und um deren Ausführung nach ihrem Tode ſie bat. Dieſer erfolgte in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar 1728.

In Quedlinburg giebt man eine andre Veranlaſſung zu ihrem Tode an. Man erzählt dort, Aurora habe ſich beim Auskleiden mit einer Nadel am Unterleib verwundet. Sie habe den Riß nicht geachtet, dieſer ſich aber entzündet und endlich ſei der kalte Brand dazu gekommen.

Die Feindſeligkeit der Stiftsdamen gegen Aurora äußerte ſich auch noch nach ihrem Tode darin, daß man ihr nicht ein ſo feierliches Leichenbegängniß gewährte, als es ihrem Range als Pröbſtin zukam. Die eigentliche Beiſetzung der Leiche wurde bis zum 29. April des folgenden Jahres verſchoben, »weil ſich Hinderungen hervorgethan.« Dieſe Hinderungen möchten wohl darin zu ſuchen ſein, daß die

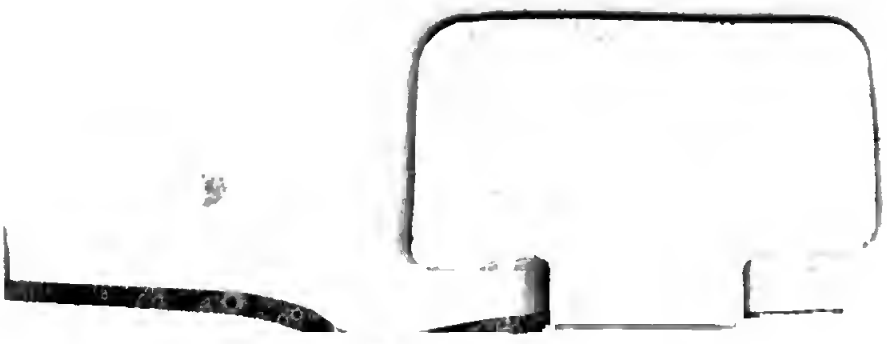
1000 Thaler, die Aurora für ihr Leichenbegängniß ausgesetzt hatte, nicht herbeizuschaffen waren.

Die Gräfin hatte sich offenbar über ihre Vermögensverhältnisse bitter getäuscht; damit sah es erbärmlich aus. Weitaussehende Ansprüche hatte sie zwar in Menge, allein baar Geld gar nichts. Es fanden sich in ihrer Cassete nicht mehr als 52 Thaler 10 Ggr. 8 Pf. vor und außer einer 320 Thaler werthen Perlenschnur hinterließ sie keine Kleinodien von einigem Werth. Diese, ihr Silbergeschirr, Mobiliar und Garderobe reichten kaum hin, die nächsten Ansprüche der Dienerschaft zu befriedigen, die für Auroras Verhältnisse viel zu zahlreich war; dieselbe bestand bei ihrem Tode aus: einem Kammerfräulein, drei Kammerjungfern, einer Ausgeberin, einer Kammermagd, einer Waschmagd und einer Küchenmagd; ferner aus einem Probsteirath, einem Sekretär, einem Pagen, einem Hausverwalter, einem Koch, einem Tafeldecker, einem Bedienten, einem Kutscher, einem Boten und einem Küchenjungen. Die Schulden, welche die Gräfin hinterließ, waren bis zum August 1729 ohne rückständige Zinsen auf 21252 Thlr. 7 Ggr. 10 Pf. ermittelt worden.

Die Haupterben waren ihr Sohn Moritz und die Löwenhauptsche Familie; allein die über den Nachlaß erhobenen Streitigkeiten und Prozesse waren 1748 noch nicht beendigt und die Gläubiger haben schwerlich etwas erhalten.

Auroras Leichnam wurde in dem fürstlichen Todtengewölbe zu Quedlinburg beigesetzt, wo er sich so wunderbar gut erhalten hat, daß man noch heute, nach länger als hundert Jahren, die selbst noch im Tode schönen Züge der berühmten Frau erkennen kann. Merkwürdig ist es, daß

nur der obere Theil des Körpers vorhanden, der untere aber verſchwunden iſt; auch fällt die ärmliche Bekleidung auf, die ſo ganz und gar nicht zu dem Leben der prachtvollen Aurora von Königsmark paßt.

Ich ſchließe dieſe Lebensſkizze der berühmten Frau mit einem wehmüthigen Gefühl, welches mir die Betrachtung einflößt, daß ſo viel Liebenswürdigkeit, Talent und Schönheit nur dazu diente, die Wolluſt eines unbedeutenden Fürſten vorübergehend zu befriedigen, der nicht im Stande war, den wahren Werth dieſes begabten Weibes zu erkennen. Andere Bemerkungen muß ich unterdrücken.

Druck von Phil. Reclam jun. in Leipzig.